

www.e-rara.ch

**Archiv kleiner zerstreuter Reisebeschreibungen durch merkwürdige
Gegenden der Schweiz**

St. Gallen, 1796-1802

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 6977

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-27913>

Zweyter Band.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

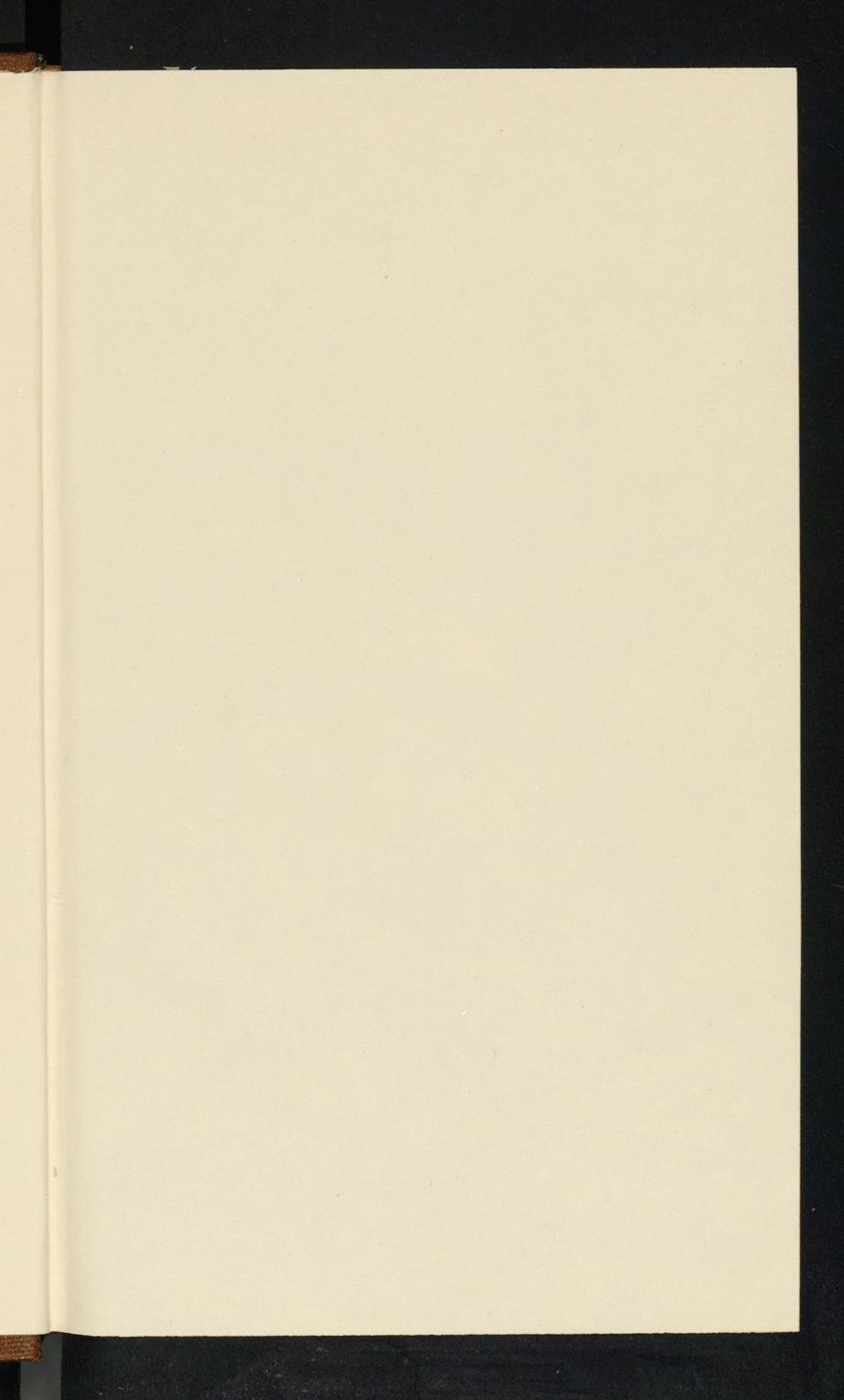
Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

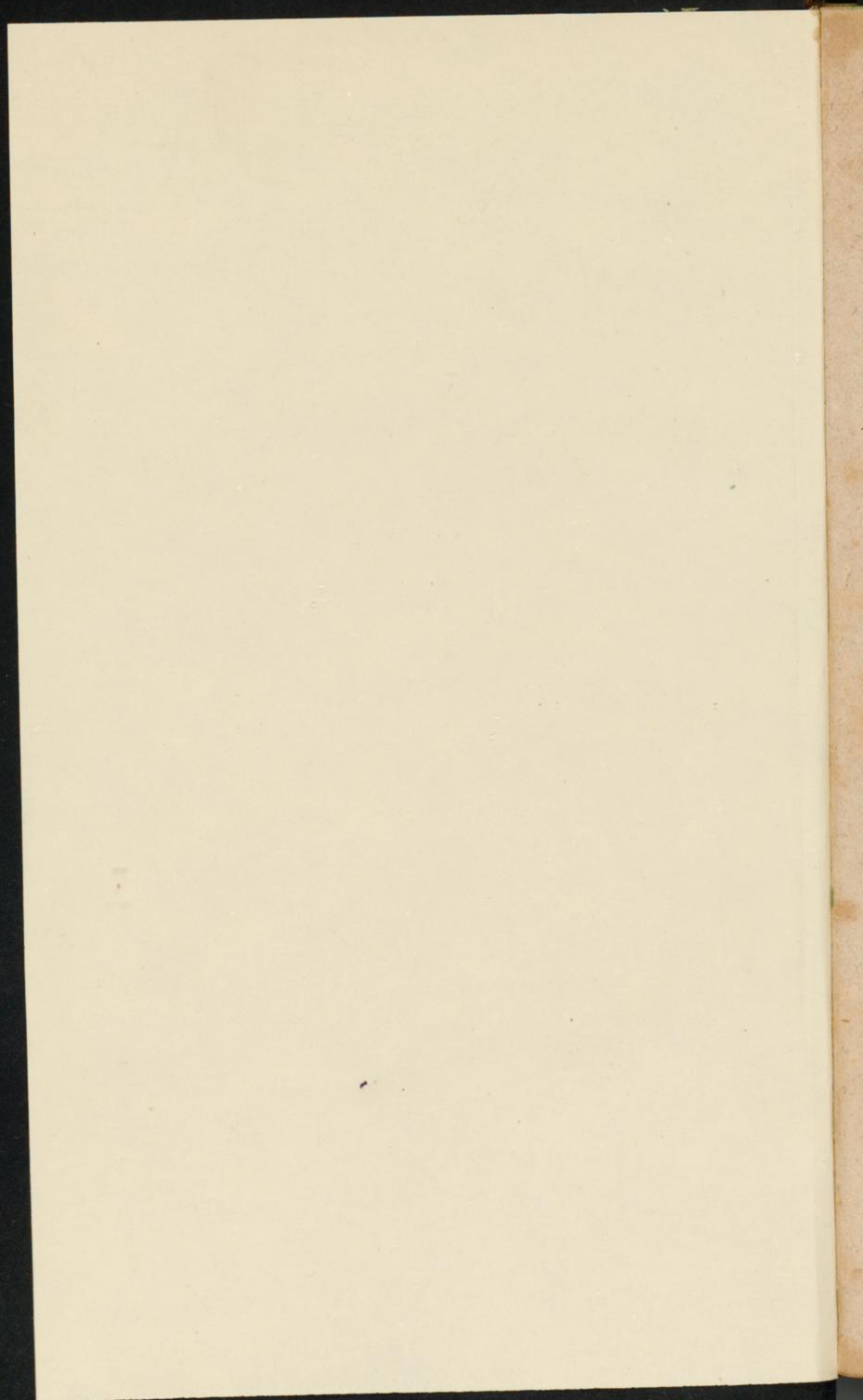
Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

ER
24

Rar 6977:2





A r c h i v

kleiner zerstreuter

Reisebeschreibungen

durch merkwürdige Gegenden

der

S c h w e i z.

Zweiter Band.



St. Gallen

in der Huberischen Buchhandlung.

I 8 0 2.

AUS DER BIBLIOTHEK
VON
OBERSTDIVISIONÄR
EUGEN BIRCHER
AARAU
DER BIBLIOTHEK
DER EIDGENÖSSISCHEN
TECHNISCHEN HOCHSCHULE
GESCHENKT

47696

BIRCHER 47696

Sto

Kat.

23. MAI 1973

BIRCHER 4742-2



Kat.

905272

V o r b e r i c h t.

Dem ersten Bande dieses Archivs kleiner Reisebeschreibungen &c. haben die wenigen gelehrten Zeitschriften, in denen es angezeigt wurde, ihren Beyfall geschenkt, und wir würden mit der Fortsetzung desselben nicht so lange zugewartet haben, wenn nicht bald nach seiner Erscheinung sich auch in Helvetien eine Staatsrevolution vorbereitet hätte, deren schneller Ausbruch und Folgen unsere Connerxion mit Deutschland eine geraume Zeit unterbrochen hat. Freylich hat sich nun, in einem Zeitraum von fünf Jahren, vieles in unserm Vaterlande geändert; aber noch nicht alles sich zu einer andern Dauer entwickelt. — Und da (was vielleicht noch unser einziger Stolz seyn kann) auch Ausländer nicht aufhören an unserm Schicksale Antheil zu nehmen, so muß es sowohl diesen als den Schweizern selbst, nicht uninteressant seyn, eine Sammlung von Bemerkungen verschiedener Reisender über den ehedorigen Zustand unsers Vaterlandes jzt noch fortgesetzt zu sehen. Bey allen Lobeserhebungen über unsere vorige Glückseligkeit findet man auch Winke, daß unsere verschiedenartigen Staatsverfassungen nicht überall und immer-gleich vortreflich befunden worden sind; und diese jzt noch zu beherzigen, ist wenigstens für den Eingebornen nicht überflüssig. Uebrigens sind politische Ansichten selten der einzige Zweck eines Reisenden, und in physikalischen und andern Rücksichten hat Helvetien seine vorigen Eigenheiten, die es wahrscheinlich auch lange noch behalten wird.

Der Herausgeber dieses zweiten Bandes hat, nach der begründeten Bemerkung des Recensenten in der allgem. deut. Bibl. den Titel, Archiv kleiner Reisen, in Reisebeschreibungen umgeändert; daher ist nun auch für die Besitzer des ersten Bandes ein neuer Titel, mit dem dort mangelnden Inhaltsverzeichnis, gedruckt worden. Ein dritter Band soll diesem Zweiten ohne weitem Anstand nachfolgen.

St. Gallen den 22. März 1802.

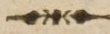
G. L. Z.

Jnn:

I n n h a l t

des zweiten Bandes.

	Seite.
1. Bridel, Versuch über die Art und Weise wie Schweizerjünglinge ihr Vaterland bereisen sollen	I . 32.
2. Bemerkungen auf einer Reise durch Thurgow, St. Gallen, Appenzell und Sargans. 33 .	80.
3. G. W. Beckers, Alpenreise über den Pilatusberg und Rigikulm.	81 . 130.
4. Briefe auf einer Reise durch das Unterwalden und Aargau.	131 . 152.
5. Bemerkungen und Fragen eines reisenden Beobachters in dem Kanton Schweiz.	153 . 164.
6. Graf von Moltke Fragmente aus den Tagebüchern einer Reise nach der Schweiz. (Pierre Pertuis u. die Via Mala.)	165 . 180.
7. Reisen durch einzelne Gegenden von Graubünden.	181 . 212.
Sie enthalten: 1) Reise durch das Oberrhein, 2) das Thal Ferera, 3) Reise über den Splügen.	
8. Briefe auf einer Reise an den Genfersee. 213 .	236.
9. Spazierreisen in die innern Rhoden des Kant. Appenzell.	237 . 274.
1) Eine Alpenreise vom Herausgeber dieses Bandes. 2) Eine Reise nach der Kristallhöhle am Ramor, und die Wanderung über diesen Berg, von J. G. Koller.	
10. Reise durch den Schweizerischen Theil des Bisthums Basel.	275 . 332.



I.

V e r s u c h

Aber die

A r t u n d W e i s e

wie

Schweizerjünglinge ihr Vaterland bereisen

sollen.

H

Dieser interessante Aufsatz, welcher von Herrn Pfarter
Bridel, der helvetischen Gesellschaft in Arau vorgelesen wurde,
befindet sich in den Etrennes helvétiques und in den Mélanges
helvétiques des Années 1794 - 96. Lausanne 1797. Eine deutsche
Uebersetzung ward 1796. in Winterthur besonders abgedruckt; hier er-
scheint sie von dem Herausgeber verbessert.

Hochzuverehrender Herr Präsident,
Hochzuehrende Väter,
Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen !

Der Unterricht dringt eben sowohl durch die Augen als durch die Ohren ein. Dies ist eine unumstößliche Wahrheit und ich habe die Absicht heute diesen Grundsatz zur Erlangung einer unentbehrlichen Kenntniß -- der Kenntniß unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes -- anzuwenden. Eine Kenntniß, die so vielen Schweizern fehlt, welche fremde Länder durchreisen, ohne nur den kleinsten Theil desjenigen gesehen zu haben, was in ihrem Vaterlande merkwürdig ist. — Und doch, wenn irgend ein Land ist, welches die würdigsten Gegenstände vereinigt, um die Aufmerksamkeit seiner Einwohner an sich zu ziehen, sey es im Fache der Physik, Moral oder Politik, wo die Natur, die Regierungsformen, die Menschen und Sitten einen auffallenden und eigenthümlichen Charakter darbieten, so ist es gewiß, unser vaterländischer Boden vor allen andern aus.

Ich wünschte daher diejenigen von unsern jungen Leuten, welche eine bessere Erziehung genossen haben, dahin zu vermögen, vaterländische Reisen zu unternehmen; aber auf eine Art, daß sie auch Frucht und Nutzen daraus zögen. Geruhen Sie demnach, wertheste Freunde und Brüder, mit mir in einige Umständlichkeiten einzutreten: über die Art solche Reisen zu machen; über die Vortheile, die daraus entspringen; und über die Mittel sowohl unsern jungen Leuten, Gelegenheit zu solchen Reisen zu verschaffen, als auch ihnen die Ausführung derselben zu erleichtern.

Da man, um des glüklichen Einflusses, welchen dergleichen Wanderungen verschaffen, empfänglich zu werden, zuerst die Geographie, die Geschichte und die politische Lage unsers Vaterlandes studieren muß; so glaube ich nicht, daß ein junger Mensch vor dem 15ten bis 16ten Jahre fähig sey, den Zweck einer solchen Reise zu erfüllen. Die Schweiz mag nun noch so klein seyn, so ist sie doch zu weitläufig, um in einem einzigen Durchfluge recht gesehen und beurtheilt zu werden. Ohne Zweifel sollte man nach der Methode des berühmten Conrad Gesners, *) alle Jahre einen Monat anwen-

*) Man sehe den Anfang seines Briefes an seinen Freund Jacob Avienus Doctor über die Bewunderung der Berge. Dieses interessante Stück findet sich am Anfang des kleinen lateinischen Werckchens, welches Gesner 1543. unterm Titel: *Libellus de Læte S. operibus Lactarius* herausgegeben. Da diese erste

anwenden können, um einen Theil des Schweizerbodens zu betrachten; aber, nicht ein jeder hat die Zeit, die Mittel und die Leichtigkeit, diesen besten Weg einzuschlagen. Ich beschränke mich also bey meinem Plane dahin, nur 6. bis 8. Wochen in der schönsten Jahreszeit zu begehren.

Sie werden sich, liebste Freunde und Brüder, durch die Uebersichten, welche ich Ihrem Urtheil vorlegen will, überzeugen, daß es meine Absicht gar nicht sey, ausschließlich Physiker, Botaniker, Mineralogen, *) Landwirthe oder Mahler aus ihnen zu machen; meine Vorschläge zielen nur dahin, aus meinen jungen Reisenden, durch das, was sie auf ihren Reisen gefühlt, beobachtet, gesammelt und gelernt haben, desto nützlichere Männer für das liebe, gemeinschaftliche Vaterland zu bilden.

Ich glaube, daß sie sich vor allem aus bemühen sollten, jene grosse Natur-Erscheinungen zu betrachten, welche die Fremden von so weitem Herkommen, bey uns zu bewundern — jene berühmten Eisberge, woraus der Rhein, die Rhone, die Aare, und der Tesin entspringen; jene tosende und mahlerische Wasserfälle unserer Flüsse und unserer

Berg.

Ausgabe etwas rar geworden, so ist 1777 in Leipzig eine zweite davon erschienen.

*) Diejenige, die ihre Reise auf die Natur-Geschichte einschränken wollten, werden fürtreffliche Anleitungen in jenen 3 Abhandlungen finden, welche Herr Prof. Schinz in Zürich unterm Titel: *Dissertationes de Itineribus per Helvetiam cum fructu faciendis*; 1781. 1782. 1783. herausgegeben.

Bergströme, *) jene Seen, wovon die einen mit den lauchendsten Landschaften umgeben, die andern von den schauerhaftesten Fagen eingefasst sind; jene dort einen grossen Raum einnehmend, diese hier in einen engen Kreis eingeschlossen; alle an Grösse, Gestalt, Ausichten — fast könnte man sagen, an Alter von einander verschieden; denn, wir kennen wirklich einen in dem Walliserland, der nur seit einem halben Jahrhundert sein Daseyn hat. **)

Um unermessliche Landschaften zu übersehen, werden sie sich auf den Gipfel einiger unserer Berge begeben, entweder in den eigentlichen Alpen, oder auf den Jura, z. B. auf den hohen Rasten am Ramor, die Ebenalp, den Pilatus, den Rigi, den Albis, den Moleson, die Dole, den Chasferal, den Weissenstein. ***) Hier werden
sie

*) Der Rheinfall bey Schaffhausen, der Staubbach in dem Thal Lauterbrunnen, der Rosploch im Canton Unterwalden, Pilschach im Walliserland, mehrere Wasserfälle in dem Hasli-
Thal, der Sturz des Doubs an den Grenzen des Fürstenthums Neuchâtel.

**) Der See von Dorborenz entstand 1749. durch das Einstürzen der sogenannten Diablerets im Walliserland, welches den Lauf der Lizerne hemmt. Der Ursprung des Sees d'Étalères bey Bervine geht auch nicht weiter als in das 14te Jahrhundert.

***) Der hohe Rasten am Ramor, und die Ebenalp in dem Canton Appenzell, der Pilatusberg in dem Canton Luzern, der Rigi im Canton Schweiz, der Albis im Canton Zürich, der Moleson in Gruyers, die Dole im Canton Bern, der Chasferal an den Grenzen der Landschaften Neuchâtel und Diesse, der Weissenstein im Canton Solothurn; diese 3. letztern sind an der Kette vom Jura.

ſie trachten Zeugen der reizendſten aller Natur. Scenen zu ſeyn, beim Aufgang der Sonne und des bewundernswürdigſten Schaufpiels eines Ungewitters, wenn dieſes ſich zu ihren Füßen ausbreitet, die tiefliegenden Ebenen einhüllt, Blize ſchleudert und den Donner weit unter dem ruhigen und heitern Gipfel, auf welchem ſie ſich befinden, brüllen läßt. Gewiß werden ſie mit Vergnügen eines von jenen romantischen und einsamen Thälern beſuchen, wo, von der übrigen Welt durch Schranken getrennt, über welche das Sittenverderbniß noch nichts vermocht hat, ein Hirtenvolk wohnt, das uns 30 Jahrhunderte zurück in die Sitten und Zeiten der Patriarchen verſetzt.

Wenn die Oberfläche der Erde ihnen Gegenstände zur Bewunderung darbietet, ſo werden ſie nicht verſäumen, in ihr inneres zu dringen; ſie werden ſich bemühen, jene zerſtörenden Ströme, welche den Alpen tiefe Furchen eingegraben haben, bis zu ihrem Urfprung zu betrachten, um mit eigenen Augen die Verwüſtungen der Zeit und der Gewäſſer auf unſerm Erdballe zu ſehen; beſuchen werden ſie jene ſo ſchönen und häufigen Höhlen auf dem Jura, *) wo die Natur alle ihre Pracht, in Säulen von Tropfſteinen in kriſtalli-

ſirten

*) Der Tempel der Feen in der Meyeren Verriere in dem Fürſtenthum Neuenburg iſt unſtreitig die ſchönſte unſerer Schwarzer Höhlen; eine der ſchändervollſten aber iſt die Chaudiere d'Enfer, oben an der Quelle Lionne, im Thal des Gros von Joux, 7. Stund von Lausanne.

listen Tapeten, von tausend verschiedenen Gestalten, gleichsam verschwendet, und diese unterirdische Tempel und Paläste, durch eine weit glänzendere Bauart und mit prächtigeren Verzierungen schmückt, als alles was die Einbildungskraft der Romanschreiber jemals durch den Zauberstab der Feen und Geister hervorkommen ließ.

Ganz eingenommen von Bewunderung über diese Gegenstände wird die Seele des jungen Schweizers sich erweitern; sie wird sich auf die nemliche Höhe dieser majestätischen Natur erheben; sie wird ihr Ganzes und ihre Theile gleichsam umfassen, und überall die Hand des unendlichen Schöpfers in seinen eben so verschiedenen als erhabenen Werken entdecken. Bald von einem Wasserfalle benetzt, von dem Getöse eines Bergstromes betäubt, oder auf einem einsamen See herumschiffend; bald, sich auf Spaziergängen unter dem Schatten alter Wälder verirrend, sich in tiefen und krummen Thälern gleichsam verlierend, oder fruchtbare Ebenen durchwandernd; — Bald an der Quelle eines der größten Flüsse von Europa sich labend, bald die schrecklichen Schneebauvinen vor sich bilden sehend; heute mit dem Bergknappe, dem Ackermann, dem Weingärtner, dem Fischer; morgen mit dem Schäfer, Kräutersammler, dem Gemsejäger, dem Krystallgräber sich unterhaltend, muß sein Gedächtniß gleichsam ein Register der Menge unauslöschlicher angeneh-

mer

mer Erinnerungen werden; seine Einbildungskraft wird sie vielleicht verschönern, aber sein moralischer Charakter wird nicht dabey verlieren, sondern sich vervollkommen. Denn, wer bewundert, macht sich nicht verächtlich und niemals hat der Anblick des Grossen und Schönen niedrige Gedanken und lasterhafte Neigungen in uns erzeugt.

Mit Betrachtung der grossen Natur - Scenen wird unser junge Reisende jene der grossen Begebenheiten vereinigen. Und welches Land erzeugte deren mehr als das unsrige? Cicero könnte jetzt wohl mit Recht von der Schweiz eben das sagen, was er einst von dem Boden Athens sagte: Aller Orten, wo ich mit meinem Fuß hintrete, treffe ich einen Zug aus der Geschichte an. Hier zeige ich ihm jene Inschriften, jene Meilen - Zeiger, jene Ruinen von Tempeln, Amphitheatern und Bädern, prachthvolle Ueberbleibsel der römischen Macht, welche vergeblich, mit der mehr als alle Eroberer zerstörenden Zeit, kämpfen. Dort mache ich ihn aufmerksam auf jene zahlreiche, theils zerstörte, theils noch stehende Burgen, diese einzige Monumente der Lehns - Herrlichen Regierung, welche Helvetien lange Jahre drückte. Hernach begleite ich ihn auf die Schlachtfelder, wo ehemals die gerechte Sache unserer Unabhängigkeit siegte. Denn er soll mit der lebhaftesten Dankbarkeit Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels, Fraubrunn,

Gran.

Granson, Murten, Dornach besuchen, und mit Ehrfurcht die Helvetischen Thermopylen in den Ebenen St. Jacobs begrüßen; er soll eine patriotische Wallfahrt unternehmen nach den beyden Capellen des Willhelm Tello, nach dem einsamen Grütli, wo der erste Bundes Eid geschworen wurde; in das Dorf Brunnen, wo von den 3 ältesten Kantonen der Grund zu unserem Bunde entworfen wurde und in das geheiligte Melchtal, wo der selige Nicolaus von der Flüe, der Friedensengel seines Landes, das er vor einem Bürgerkrieg bewahrte, der Schiedrichter unter seinen Brüdern und der Beschützer eines jeden wahren Schweizers, wie ein Heiliger lebte und starb. Also umgeben von dem Schatten dieser berühmten Männer, welche fähig waren, für das Vaterland alles aufzuopfern, weil das Vaterland ihnen alles ausmachte, und gleichsam von ihrem Geiste beseelt, wird sein Herz höher schlagen, und aus dem, was seine Vorfahren für ihre Nachkommen gethan, wird er einsehen lernen, wie viel sie von ihm zu erwarten berechtiget seyen. Jede dieser Erinnerungen wird für ihn ein Beispiel werden und jedes dieser Beispiele ihm gegenwärtig bleiben; in dieser schönen Schule der verfloßenen Zeiten, muß er nothwendig zum bessern Bürger gebildet werden.

Begierig nach allen Arten von Unterricht, solle er ihn auch an den Orten und von solchen Begebenheiten zu sammeln

meln suchen, welche die Seele, durch Rück Erinnerung an physische und moralische Unglücksfälle kränken; dem zu Folge wird er auf dem Boden stille stehen, welcher nun den Flecken Plürs, das kleine Dorf d'Epone und die Burg Corberie *) bedeckt; alle sind durch die ungeheuren Trümmer zerfallener Alpen begraben; und auf dieser weiten Grabstätte mag er sich einer religiösen Schwermuth überlassen! Mit eben so schmerzhafter Rührung wird er jene traurige, mit dem Blute der Brüder getränkte Felder betrachten, das in jenen Bürgerkriegen floß, die den einzigen Fleck in unsern Jahrbüchern ausmachen. — Und mehr noch über die Wuth der Menschen, als über die unglücklichen Naturereignisse erzitterend, wird er dem Himmel danken, daß jene schreckvollen Zeiten für uns vorüber sind, für uns, denen eine aufgeklärtere Religion nicht mehr zumuthet, für die Sache des Himmels die Waffen zu ergreifen, da solche im Gegentheil lehret, daß man in der Denkungsart verschieden seyn kann, ohne dadurch das patriotische Band eines dem gemeinen Besten ergebenden Herzens aufzulösen.

Unser

*) Plürs in Graubünden war durch den Einsturz eines benachbarten Berges im Jahr 1618. zu Grunde gerichtet. Epone im Walliserland, wo sich einst ein Concilium versammelte, war An. 562. auf gleiche Weise zerstört; so auch Corberie, in dem Amt Aigle Ao. 1548. Man könnte noch Bagne im Walliserland anführen, das durch eine Ueberschwemmung bey deren 139. Personen ertrunken, weggeschwemmt worden, und Rienholz neben dem Brienzer-See, Versammlungsort der benachbarten Kantonen 1352. welcher seitdem durch das Gewässer und die Felsen zerstört worden.

Unser junge Reisende soll auch seine Aufmerksamkeit auf die grossen Arbeiten wenden, die in der Schweiz, theils durch ganze Gesellschaften, theils durch einzelne Menschen, zu Stande gekommen sind. Wer sollte nicht die prächtigen durch den Jura gebahnten Strassen, jene wunderbare an der Seite der Alpen eingehauene Wege, jene über die schrecklichsten Abgründe hangenden Brücken, jene mitten durch die grössten Felsen gewölbte Durchgänge bewundern? *) Wer nicht erstaunen, hier unermessliche unterirdische Canäle durch den härtesten Marmor in die Länge gezogen zu sehen, um die salzigten Quellen zu benutzen? In den Eingeweiden der Erde angebrachte Mühlen, um, von den sich daselbst befindenden Wasserfällen, Vorthail zu ziehen; in den Vertiefungen der gräßlichsten Abgründe angelegte Bäder, damit der Kranke bey diesen so wohlthätigen Quellen, aus welchen die Vorsehung gleichsam die Gesundheit fliessen läßt, **) trinken und sich baden könne? Dort, Seen in fruchtbare Wiesen verwandelt, Erdreich, das bald einsinken wollte, durch feste Erhöhungen zum Ackerbau tüchtig gemacht; unbändige Ströme, um ihre Wuth zu hemmen, in gewaltige

Dämme

*) Sonderheitlich die Teufels - Brücke und das Urner - Loch, welches man auf dem Weg von Altdorf auf den Gotthard antrifft.

**) Die Salinen des Amts Aigle, die Mühlen zu Locle, La Chaux de fond und bey der See Etalières; die Bäder zu Pfeffers in Sargans, zu Leuk im Wassierland, zu Weissenburg im Canton Bern.

Dämme eingeschlossen; mitten auf den beschnehten Wüsten der Alpen, wo die Menschenliebe über alle Hindernisse der Natur und der Elemente siegt, *) aus Religiosität errichtete und unterhaltene Herbergen. Beym Anblit aller dieser für das Vaterland so wichtigen Werke sollte der junge Schweizer nicht von Liebe zum Nützlichen entkamt werden? Gewiß, er wird sich durch einen kräftigen Instinkt für alles, was zum Wohlsyn seiner Mitbürger dienen kann, ergriffen fühlen und bey sich selbst denken: „Nein, ich werde nicht ausarten, auch ich will, wenn es seyn soll, grosse Thaten verrichten und meine Belohnung wird in meinem Herzen und in dem allgemeinen Besten zu finden seyn.“

Endlich solle er auch auf seiner Wanderung, jene grossen Männer besuchen, deren Fähigkeiten, Genie und Nachtwachen unsere Nation berühmt gemacht und ihr grosse Dienste geleistet haben. Es ist, ich darf es wohl sagen, keiner unserer Kantone, keine unserer Städte, die nicht eine oder mehrere Personen aufzuweisen hätte, deren blosser Anblit schon ein mächtiger Sporn zur Nachseiferung war. Ich will sie aber hier nicht nennen, diese Edlen — Das Verzeichniß würde

*) Der See zu Gyswil im Canton Unterwalden, den man seit 1761. ausgetrofnnet hat; die Rebberge von Lavaux zwischen Lausanne und Vevay, sonderheitlich zu Dezoley, welche durch unzählbare, Terrassen auf Terrassen bildende, Mauern unterstützt sind. Das Kloster St. Bernhard im Walliserland; das Hospital der Capuciner auf dem St. Gotthard im Canton Uri.

würde zu weitläufig und ihre Bescheidenheit müßte dadurch beleidiget werden. Nur sagen will ich Ihnen. „O, meine
 „Verehrungswürdige Mitbürger, die Ihr zum Glücke und
 „zum Ruhme unsers Vaterlandes so vieles beygetragen, die
 „Ihr durch die öffentliche Achtung genugsam bekannt ge-
 „worden, die Ihr durch nützliche Arbeiten, durch weise
 „Schriften, durch wichtige Entdeckungen, durch einen flu-
 „gen Gebrauch des Ansehens, das Ihr genießet, Euch ei-
 „nen bleibenden Ruhm erworben; nehmet unsere junge Rei-
 „sende mit Güte auf; ermuntert sie zum Edlen und Gu-
 „ten, öffnet ihre Herzen der Liebe für alles Nützliche und
 „Schöne, gebrauchet den Einfluß, welchen Euere Würde
 „Euch giebt, dazu, den Reiz bey ihnen zu erweken, sich
 „einst, wenn die Reihe an sie kömmt, auch auszuzeichnen.
 „Möchten sie sich ihr ganzes Leben durch daran erinnern,
 „Euch gesehen und gehört zu haben! — Möchten Eure
 „Unterhaltungen mit ihnen, tief in ihrem Gedächtnisse ein-
 „geprägt bleiben und sie Euere Bekanntschaft in den Rang
 „ihrer reinsten Freuden, und Euere Gespräche unter die köst-
 „lichsten Vergnügungen zählen!“

Wenn nun der Jüngling, den ich meyne, genug gebil-
 det ist, um nachzudenken und zu vergleichen, so wird er
 zum wichtigsten Punkt seiner Reise machen, den Zustand
 des Landbaues sorgfältig zu beobachten, der in einigen Kan-
 tonen

lonen so sehr blühet, wo alles von dem tiefsten Thalgrund bis zur Spitze der Berge angebaut ist; die Beschaffenheit der Handlung und der Manufacturen, welche den Wohlstand einiger unserer Städte ausmachen, zu erforschen und dann sich auch nach dem Zustand der Wissenschaften in unseren verschiedenen Collegien und Akademien zu erkundigen. Mit aller Aufmerksamkeit wird er ferner die öffentlichen Anstalten der Wohlthätigkeit besuchen wie z. B. die Hospitähler, die Freyschulen, die Arbeitshäuser; jene Gebäude, wo der Nutzen grösser ist, als die Pracht, wie bey den Kornmagazinen und Zeughäusern; die Naturalienkabinete, die grossen Bibliotheken, jene sehenswürdige Sammlungen, deren unser Vaterland, in Verhältniß seiner Grösse, immer so viele besitzt, als jedes andere Land. Er soll nicht unterlassen und zwar gleich im Anfange seiner Reise, wenn er Gelegenheit dazu hat, jene schöne in erhabener Arbeit verfertigte Pläne von der Schweiz in Augenschein zu nehmen, welche, *) sowohl zu Luzern als zu Aarau, das Lob der Genies, die sie erfunden und vervollkommet haben, und die Bewunderung derjenigen, welche sie betrachten, sind, indem sie den Triumph der topographischen Kunst ausmachen. Dort kann er mit dem Finger den Weg verfolgen, welchen er nehmen will,

das

*) Jener Plan in Luzern ist das Werk des Herrn General Pfeiffers. Herr Rathsherr Meyer in Aarau hat hingegen den Seinigen durch verschiedene Künstler, untern andern durch Herrn Weis, verfertigen lassen.

das Ganze und die verschiedenen Theile der ungeheuren Masse unserer Alpen übersehen und mit einem Blicke, ja so zu sagen, im Fluge, die zahlreichen Thäler umfassen, welche die verschiedene Zweige der Central - Kette bilden. Es soll ihm vorzüglich wichtig seyn, die einfachen Sitten der Bergbewohner in der Nähe zu untersuchen, um zu lernen, wie wenige Bedürfnisse, der, in dem Schoosse der Natur ergogene Mensch habe, um daraus einen triftigen Beweis gegen die immer zunehmende städtische Prachtliebe zu ziehen. Fene Prachtliebe, Sie wissen es, theureste Freunde und Brüder, welche, von den fremden Moden und der thörichten Verschwendung gegängelt, unsre Nation eben so sehr zu verderben, als zu verarmen drohet.

Wenn endlich sein Geist reif genug ist, sich mit Politie abzugeben, so wird unser junge Reisende, unsre verschiedene Regierungsformen studieren; nicht, um sie zu tadeln, sondern um zu lernen, was jede für Gutes an sich habe, nicht um das Werk unserer Väter zu zerstören, sondern, um es zu befestigen und zu vervollkommen, nicht um über die Möglichkeit der Verbesserung abzusprechen, sondern um sich zu überzeugen, daß die gesellschaftliche Ordnung das Werk der Zeiten, der Umstände und der Oertlichen Eigenheiten sey; daß die Meinungen der Philosophen und die Systeme der Neuerungsflüchtigen mehr für die Bücher, als für die Völker gemacht

gemacht seyen, deren bürgerliches Glück von der bereits eingeführten und nicht von der erst noch einzuführenden Ordnung der Dinge abhängt und daß, wenn es je ein Land giebt, wo jene alte Maxime genau angewendet werden könnte: die beste Regierung seye die bereits angeordnete, so ist es gewiß unser liebes Vaterland *).

Ich werde auch nicht vergessen, meinem jungen Reisenden anzurathen, Zeuge einer Lands-Gemeind in irgend einem der kleinen Kantone und einer städtischen Regimenters-
neuerung

B

*) Wenn der Verfasser seinem jungen Reisenden nur alle mögliche Bescheidenheit in den Urtheilen über die bestehenden Regierungsformen anriethe, so wäre dies äußerst zweckmäßig; allein wenn der Geist reif genug ist sich mit Politik abzugeben, und er das Werk unserer Väter nicht zerstören, sondern vervollkommen soll; wenn die gesellschaftliche Ordnung das Werk der Zeiten, der Umstände und der örtlichen Eigenheiten ist, so leidet der alte Satz: die beste Regierung sey die bereits angeordnete, doch auch seine Einschränkungen. Und es ist besonders in den jetzigen Zeiten wichtig, den Jüngling aufmerksam zu machen, daß der blinde Anhänger des Alten, so wenig als der sinnlose Nachbeter alles Neuern die Männer seyn können deren Einsichten er die seinigen unbedingt zu unterwerfen habe. Das beste was hierüber unsern Jünglingen anzurathen wäre, ist: Sich nicht zu frühe reif zu glauben über Politik richtig urtheilen zu können, und in Zeiten wo das Vaterland in Partheien getheilt ist, sich frühe zu gewöhnen, das Gute aufzusuchen, aus dem eine Gegenparthie ihre Ansichten nimmt, und nicht, wie es leider geschieht, bey ihr nur alles Schlimme vorauszusetzen; dieser Rath ist für jeden anwendbar, und seine Befolgung alleine, würde wieder Heil auf unser zerrüttetes Vaterland bringen.

Anmerk. des Herausgebers.

neuerung in einem der grossen Kantone zu seyn, *) und da, wo das Militair wohl besorgt ist, einer Musterung beizuwohnen, auch sich in einer Versammlung dieser helvetischen Gesellschaft einzufinden, damit ihn der darinn herrschende wahre Eydgenössische Geist völlig durchdringe.

Dieses, liebe Freunde und Brüder, ist zwar nur ein schwacher Umriss desjenigen, was unsre jungen Freunde auf ihren Schweizerreisen beobachten und sammeln sollten, es folgen nun die Vortheile, welche sie aus einer in dem angeführten Sinn und Geiste unternommenen Wanderung ziehen werden.

Erstens werden sie auf diese Weise geographische Kenntnisse unsers Vaterlandes erlangen, wie sie ihnen, weder unsre unvollkommne Landkarten, noch die fehlerhaften Reisebeschreibungen jemalen geben könnten; wohl mit Recht, sagt ein berühmter Dichter in einer trefflichen Epistel über die Reisen: „Wahr ist's, die Bücher sind gut, aber weit un-
ter der Natur; denn diese wird darin selten unverfälscht
abge-

*) Die mehr oder mindere Verschiedenheit der künftigen Kantons-Verfassungen ist zwar noch nicht völlig bestimmt, und wie sie auch herauskommen mag, so wird es den reisenden Jüngling nie gereuen können, ein Augenzeuge ihrer Eigenheiten, ihrer Vorzüge oder Nachtheile zu seyn. Dabey wird er aber auch ja nicht versäumen, an dem Hauptorte der Republik das zu beobachten, was ihm der Zutritt bey der Centralregierung erlaubt.

„abgebildet. Warum sollte ich sie denn nach falschen Far-
 „ben beurtheilen? Warum meinen Fehlern noch die ihri-
 „gen hinzufügen; und wenn sie mir noch ein ganz getreues
 „Bild darböten? Was nützt mir das Gemälde, wenn ich
 „das Urbild besitze. Kann ich die Schönheit selbst sehen,
 „so suche ich sie nicht lange in unbefleckten Abbildungen; der
 „Gegenstand selbst rührt mich weit mehr, als eine kalte
 „Schilderung, ja ein einziger Blick ist mir oft mehr werth
 „als Jahre lange Lecture.“

Die topographischen Studien sind aber vornemlich je-
 nen Männern nöthig, welche zu obrigkeitlichen Aemtern be-
 stimmt sind, und in den Fall kommen können, sich vorzüg-
 lich mit dem gemeinen Besten zu beschäftigen; sie sollen die
 Localverhältnisse gründlich kennen lernen, sowohl um die
 Handlungsverbindungen zu erleichtern, als im Falle eines
 feindlichen Angriffs, das Land besser vertheidigen zu können
 und auch nützliche Anstalten für das grössere Glück und den
 Gesundheitszustand der Einwohner zu treffen. Man darf
 aber überhaupt annehmen, daß jeder Schweizer sein Vater-
 land geographisch kennen und sich einen richtigen Begriff
 von dem Ganzen desselben verschaffen sollte, so wie auch von
 den physischen und politischen Gränzen, den Bergketten, wel-
 che es umgeben oder abschneiden, den Flüssen und Seen,
 welche es bewässern, den grossen Thälern, welche es ab-

theilen; ohne dies könnte er weder seine Vertheidigungsanstalten, noch seine Bevölkerung, noch seine Empfänglichkeit zur Vervollkommenung des Landbaus, der Handlung und der Fabriken beurtheilen. Zudem, ist nicht mit der Betrachtung des glüklichen Landes, das uns Gott gegönnet hat, ein unaussprechliches Vergnügen verbunden? Jeder gute Bürger, sieht zwar dasselbe aus einem etwas verschiedenen Gesichtspunkte an, aber er findet es doch immer schön; er mahlt es nach seiner Art aus, aber immer mit dem Pinsel der Zuneigung und den Farben der Gefühle, welche er für das liebe gute Vaterland nährt.

Mehr noch als die zierlichsten Reden wird zweitens, eine solche Reise dem jungen Schweizer, den Trieb einflößen, sein Vaterland, durch den Eindruck seiner eigenen Erfahrung, lieben zu lernen, wenn er da bemerkt: wie groß das Ansehen der Geseze, die Achtung für den einzelnen Menschen, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums sey; was für außerordentliche Unterstützungen dem Dürftigen geleistet werden; und welch beneidenswürdige Uebereinstimmung und Eintracht unter den verschiedenen Gliedern des helvetischen Staatskörpers herrscht. Auf diese Weise wird er nicht nur sein Vaterland lieben lernen, sondern auch, nach dem eigentlichen Charakter eines guten Schweizers, solches jedem andern Lande vorziehen, indem er sich mit sei-

nen eigenen Augen überzeugen kann, daß, unparteyisch betrachtet, die Summe des Nationalglücks in der Schweiz weit grösser sey, als in irgend einem andern Lande, und dies sowohl im Physischen durch ein gesundes und gemäßigtes Clima, als im Moralischen durch Sitten, welche an verschiedenen Orten die Stelle der Geseze vertreten und gleichsam besser sind, als sie, und im Politischen durch Regierungsformen, welche den allgemeinen Nutzen derer, die regiert werden, mehr befördern, als den Privatvortheil der Regierenden. Er wird dieses Glück durch die Erfahrung einsehen lernen und dessen Werth, nicht nach dem Gewicht der neueren Meinungen, sondern auf der Waagschale der Vernunft bestimmen. — Er wird es vergleichen, nicht aber mit einem theoretisch. möglich bessern Zustand, sondern mit einem weniger guten, den man an so vielen Orten antrifft, und dann sich gewiß jener eben so ungereimten als gefährlichen Declamationen enthalten, wodurch so manche junge Leute, mit weitläufigen Systemen und beschränkten Einsichten, sich zu Censoren, Gesezgebern und Reformatoren ihres Landes aufwerfen, ohne einen andern Beruf darzu zu haben, als einen überspannten Kopf, einen absprechenden Ton, einen philosophischen Galimatias, abgerissene Sätze aus der ersten besten Schmähschrift; und ohne daß sie sich ihr Mißvergnügen mit der eingeführten Ordnung der Dinge anders erklären können, als mit ihrer ausserordentlichen Unwissenheit.

wissenheit und ihrem übertriebenen Ehrgeize. Mit einem Wort, er wird sich überzeugen, daß das Vaterland, vor dem Richterstuhl der Erfahrung mehrerer Jahrhunderte, der durch Alter und Nachdenken fluggewordenen, unpartheysischen Männer und der sehr grossen Mehrheit unserer Nation seinen Proceß allemal gewinnen wird, da es den Himmel um nichts so sehr anseht, als ihm den politischen Wohlstand, den es jetzt genießt, zu erhalten und nicht, ihn zu vermehren.

Ein dritter Vorthail einer solchen Reise wird für diejenige, welche sie gemacht haben darinn bestehen, die Mittel gemeinnützig zu seyn, zu vervielfältigen, da sie ihnen neue Ausichten, neue Gedanken, neue auf das allgemeine Beste anwendbare Methoden darbieten. Und so wird der eine die Landwirthschaft seines Kantons durch einfachere und weniger kostspielige Behandlung, die er in einem andern gesehen sah, bereichern; der andere wird an seinem Geburtsort irgend eine Nahrungsquelle, oder einen Zweig der Industrie, der ihm in einer benachbarten Gegend aufgefallen ist, einführen. Jeder wird also zum Mittelpunkte des allgemeinen Besten diejenige Entdeckungen mitbringen, welche er sich erworben, die Vergleichen, die er zu machen Anlaß hatte, die Bemerkungen, mit denen er sich beschäftigt hat, aber nur dann, nachdem sie solche durch Zeit und Nachdenken genugsam überlegt und zur Reise gebracht haben;

und

und alle werden daraus schließen, daß der Schweizer, überhaupt genommen, eher trachten solle das zu behalten, was er hat, als neue Eroberungen zu machen; daß sein wahrer Reichthum jederzeit die Landwirthschaft sey, daß seine sicherste Erhaltungs-Quelle in der Kleinen Anzahl von Bedürfnissen bestehe, und daß er, wie seine Väter weniger nach Reichthum, als nach einem ehrbaren Mittelstande, der Frucht seiner Arbeit, und einer weisen Sparsamkeit streben solle.

Unter die verschiedene Vortheile dieser Reise, von welcher ich Sie, theure Freunde, unterhalte, sehe ich noch: die Leichtigkeit sich gute Bekanntschaften und nützliche Verbindungen, in den verschiedenen Gegenden unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes zu verschaffen; die Sphäre seiner Zuneigungen auf eine größere Anzahl Personen auszudehnen und die Verhältnisse einer gegenseitigen Gastfreundschaft zu gründen, welche das angenehme hat, daß wir an keinem Ort in der Schweiz fremde sind und daß diejenigen, die sie mit uns unterhalten, es eben so wenig sind, wenn sie gegenseitig, uns in unseren Wohnungen zu besuchen kommen. Ich könnte noch hier den physischen Nutzen solcher Wanderungen in Anschlag bringen, da man sich offenbar dadurch abhärtet, und an Stärke, Geschmeidigkeit und Leichtigkeit un-

bar

bar gewinnt, sich übt Felsen zu erklimmen, ohne Mühe über Fluthen zu setzen, mit Munterkeit lange und mühsame Wege zu wandeln; mit einem Wort, sich an grosse Märsche, an Ermüdung, an die Unbeständigkeit der Jahreszeiten, an Entbehrung und selbst an das Uebelbefinden zu gewöhnen, welches wahrhaftig keine von den schlechtesten Lectionen ist.

Aber da mir die Zeit kaum erlaubte, nur im kurzen die Vortheile solcher Reisen darzustellen, so mag diese Uebersicht, wie ich denke, hinreichen, durch die Kenntniss ihres Nutzens, Geschmak dafür einzusöffen. Es ist ausser allem Zweifel, daß, wie jeder Bewohner einer grossen Stadt sein Quartier am besten kennt, so ist der Schweizer verbunden, seinen eigenen Kanton, besser, als die andern zu kennen, und ihn in allen seinen Theilen, seinen verschiedenen Verhältnissen und seinen nützlichen Seiten zu studieren; daher sollen diejenige unserer jungen Mitlandleute, denen es die Umstände nicht erlauben, grosse Reisen zu machen, wenigstens trachten, die Gegend, die sie bewohnen, und mit der sie in der engsten Verbindung stehen, genau zu besehen und zu erforschen.

Es bleibt mir nun nichts weiter übrig, theuerste Freunde und Brüder, um Ihre geneigte Aufmerksamkeit nicht länger zu misbrauchen, als nur noch, mit wenigem, die Mit-

tel anzuzeigen, unsern jungen Leuten, solche Reisen zu erleichtern.

Zu diesem Ende sollte sich allervorderst jedes Jahr in verschiedenen Gegenden der Schweiz, ein wohlunterrichteter Mann, von reifem Alter, und der das Land durch vorhergemachte Reisen genugsam kennet, sich gefallen lassen, 5. oder 6. jungen Leuten, auf einer solchen Reise als Führer zu dienen; es müßten eben nicht alle aus der gleichen Stadt seyn, und vielleicht wäre es nur noch besser, wenn sie aus verschiedenen Kantonen kämen, und unter ihnen dauerhafte Verbindungen entstünden, die allezeit für das allgemeine Beste sehr zu wünschen sind. Die Ausgaben einer solchen, ohne grossen Aufwand und Bequemlichkeit in der einfachsten Kleidung unternommenen Reise zu Fuß, würden, zu gleichen Theilen vertheilt, nicht beträchtlich werden und sollten niemand abschrecken.

Dann wäre es auch gut, daß unsere junge Leute an jedem, etwas merkwürdigen Orte, einen Mann anträfen, welcher ihnen alles sehenswürdige und Aufmerksamkeit verdienende, zeigte, der ihnen den Zutritt erleichterte, und der ihnen alles, was diese oder jene Stadt oder Gegend, in denen verschiedenen Gesichtspunkten, der alten und neuen Geschichte, der Geographie und der Landwirthschaft merkwür-

Diges

diges hat, erklärte, und niemand wäre meines Erachtens tauglicher, diese Dienste zu leisten, als die Herren Geistlichen, deren Stand sie ohnehin zum Unterricht der Jugend bestimmt, und von denen man eine genaue Kenntniss des Orts, den sie bewohnen, erwarten darf; ja wir glauben sogar, ihnen ein Vergnügen zu machen, wenn wir ihnen dieses neue Mittel, dem gemeinen Wesen zu dienen, anzeigen.

Es sollte auch ferner durchaus ein Handbuch verfertigt werden, nicht aber eine Reise-Beschreibung deren wir schon genug haben, und die in allweg demjenigen, der von Zürich, Basel oder Freyburg oder einem andern entgegengesetzten Ort, ausgeht, nicht dienen könnten; besser wäre es, wenn man eine Beschreibung von Gegenden, Städten und Dörfern, in alphabetischer Ordnung machte; eine Schilderung, welche alles das anzeigen würde, was es an jedem Ort an Alterthümern, historischen Denkmälen, öffentlichen Gebäuden, nützlichen Instituten, Merkwürdigkeiten der Natur, seltenen Sammlungen, schönen Aussichten, Männern welche sich in den Wissenschaften, den Künsten oder der Landwirthschaft auszeichnen, wichtiges hat. *) Wir besitzen wohl

einige

*) Oft reist man durch einen Ort, wo ein Mann wohnt, der würdig wäre, gekannt zu seyn, ohne, daß man nur sein Da-seyn weißt. Wie viele Reisende kommen z. E. durch den schönen Flecken Langenthal, ohne den Physiker Mummenthaler zu besuchen, der Microscopia und Telescopia verfertigt, die

einige Werke dieser Art, allein die einen sind mangelhaft und haben in Hauptartikeln Lücken; andere, zu sehr mit unnützen Umständlichkeiten oder gelehrten Untersuchungen angefüllt, sind nur gut für das Cabinet — und im Vorbeygang gesagt, zu einem guten Handbuch des Reisenden in der Schweiz bedarfs nicht eines einzigen Schriftstellers, sondern es wird das Zusammentreten einer Gesellschaft von einem oder mehreren Mitarbeitern aus jedem Schweizer-Kanton erfordert, indem alsdann jedes Glied einer solchen Gesellschaft, mit weniger Arbeit beladen, desto mehr Kräfte, Anstrengung und Genauigkeit auf den, ihm angewiesenen Theil, verwenden könnte.

Noch würde es von grossem Nutzen seyn, wenn jeder unserer jungen Freunde ein Tagebuch führte, in welches er alle Abend eintrüge, was ihm den Tag über am meisten aufgefallen — nicht zwar, um es drucken zu lassen, sondern, um es als ein Denkmal dieser Reise aufzubehalten, das einst seinen Kindern, wenn sie eine ähnliche Reise unternehmen wollten, zum Unterricht dienen könnte. Dieses Tagebuch würde ein köstliches Behältniß alles dessen seyn, was sein Gedächtnis nicht behalten kann, ohne daß es ihn ver-
hin.

artigsten Experimente in der Electricität und Optic macht, und neben seiner Frau und Tochter, als Bäuerinnen gekleidet, in seinem Cabinet das interessanteste Gemälde von Einfachheit der Sitten, Fleiß und Wissenschaft darbietet. —

hinderte, diejenigen Gegenstände, welche ihm besonders wichtig erschienen, sich mit aller Lebhaftigkeit vorzustellen.

„Dem tönenden Erze gleich, welches auch dann, wann
 „der Schlag schon vorbey ist, noch einen Klang von sich
 „gibt, wird er, zurück in seinem väterlichen Hause, in
 „der Ruhe des einsamen Studierzimmers sich im Geiste
 „vorstellen, was er mit leiblichen Augen sah und in seinen
 „Gedanken, an hundert verschiedenen Orten gegenwärtig,
 „sein Vergnügen noch fortsetzen, wann die Mühe längst
 „vorüber ist.“

Ich zweifle gar nicht, und würde vielmehr besorgen, meine theure Mitpatrioten zu beleidigen, wenn ich diesen Punkt erst noch einschärfte, daß nemlich jeder gut unterrichtete und wohlgesinnte Schweizer sich ein süßes Vergnügen daraus machen werde, unsern Schweizerjünglingen nützlich zu seyn, wenn sie durch seinen Wohnort reisen, ihre rühmliche Neugierde zu begünstigen und zu den Belehrungen und Rückerinnerungen, welche sie sich zu erwerben suchen, das seinige beyzutragen.

Verschiedene von Ihnen, theuerste Freunde und Brüder, wissen so gut als ich, daß es in einigen unserer Kantonen, viele dieser verehrungswürdigen Männer giebt, die allezeit bereit sind, einen Tag und oft noch mehr auf-

zuopfern, um mitten durch die Felsen und Abgründe unserer Gebürge, jeder wißbegierigen Person als Wegweiser zu dienen, und diesen Dienst der Gastfreiheit auf die alleruneigennützigste Weise leisten.

Möchten doch die guten Hausväter ihren Kindern Mittel und Wege verschaffen, einen solchen nützlichen Spaziergang zu machen! — Möchten sie ihnen denselben von fern als Belohnung ihrer moralischen und litterarischen Fortschritte, hoffen lassen, und sie vorläufig, sowohl in den öffentlichen als Privat-Schulen, mit jenen Vorkenntnissen bereichern, welche zu einer solchen Unternehmung durchaus erforderlich sind! Möchte man in unsern Akademien und Gymnasien, Talentvollen, aber armen jungen Leuten, zur Aufmunterung eine Bessteuer zu solch nützlichen Ausgaben bewilligen, mit dem einzigen Beding, daß sie von ihren Reisen ein bestimmtes Tagebuch zurückbrächten. Möchte man es zu einem Zweig unserer National-Erziehung machen, unsere Kinder zu solchen Reisen vorzubereiten, ihnen Geschmak dafür einzusüßten und ihnen zu helfen, gute Früchte davon einzuuerndten!

Und Ihr, meine liebe junge Landoleute, entfernt euch nicht aus euerm Vaterland, ohne dasselbe vorher bereist und studiert zu haben. *) Welche Schande ist es Engelländer,

*) Gefner (in dem gleichen Brief an seinen Freund J. Avienus) drücket sich über jene träge Menschen ganz unwillig aus,

der, Deutsche, sogar Russen nach euerem Vaterland eilen zu sehen, um dasselbe zu bewundern, indessen ihr in einer weichlichen Sorglosigkeit, oder vielmehr in einer stumpfen Unempfindlichkeit in eurer Heimath ein Pflanzenleben führt, ohne nur einmal auf die Berge, welche eure Thäler begrenzen, gestiegen zu seyn, ohne den See, der eure Mauern bespült, umgangen, ohne die Schlachtfelder, welche eure Vorfahren, um euer Glück und den Frieden, den ihr genießet, zu befestigen, mit ihrem edlen Blut färbten, jemalen besucht zu haben. — Während, daß ihr vielleicht für Moden, oder Fantasiestücken, für eine Mahlzeit, die euch vielleicht eine Unverdaulichkeit zuzieht, für eine Lustparthey, die sich mit Langerweile endiget, in einem Tage mehr hingebet, als euch eine solche Reise in einem ganzen

Monat

daß sie gleich den, in den Winter schlaffenden Marmelthieren, sich in ihre Winkel verstecken und so in ihren Häusern leben, ohne sich vor den Menschen sehen zu lassen, ohne etwas zu bewundern, ohne daran zu denken, daß sie deswegen auf die Welt gesetzt worden, um so durch die Betrachtung ihrer Wunder sich zu Gott zu erheben. — Und Linnæus macht den jungen Schweden in seiner schönen lateinischen Rede, die er zu Upsal, über die Nothwendigkeit das innere ihres Vaterlandes zu bereisen, gehalten, die nehmliche Vorwürfe, die hier den jungen Schwedern gelten. Wie viel Leute gibt es, sagt er, welche, unwissend in den wichtigsten Dingen unsers Vaterlandes, fremde Länder bereisen, um dabey mit Mühe zu suchen und diejenigen Merkwürdigkeiten daselbst zu bewundern, deren größter Theil weit unter der Wichtigkeit derjenigen ist, welche in unserem Vaterland ihnen auffallend wären, wenn sie nur Aufmerksamkeit darauf verwenden wollten.

Monat gekostet haben würde. — Ich weiß, ihr werdet sagen, ihr behaltet euer Geld und euere Zeit, fremde Länder zu bereisen, aber ohne zu gedenken, daß es offenbar widersinnig und unvernünftig ist, fremde Länder zu studieren, ohne erst einmal sein Vaterland zu kennen, so werde ich euch antworten: die Reisen ausser dem Vaterland, vorzüglich, wenn man sie in dem Alter der Leidenschaften macht, verderben mehr, als daß sie nützen; sie verfälschen den Charakter mehr, als daß sie ihn entwickeln; sie schleifen das äussere mehr ab, als sie das innere bilden; sie stößen oft Reize und Neigungen ein, welche denjenigen, die man in dem Vaterlande haben sollte, ganz entgegen gesetzt sind; sie verursachen, daß der junge Mensch, und zu oft, eher mit dem Bösen als Guten, eher mit dem Lächerlichen, als mit den vorzüglichen Eigenschaften der verschiedenen Völker, die er gesehen hat, nach Haus kommt; sie geben ihm einen absprechenden Ton, eine Eilfertigkeit, über alles zu entscheiden, eine prahlende Eitelkeit; welches um so weniger erträglich ist, da, in verschiedenen Ländern gewesen zu seyn, nicht sie kennen heißt, und Italien oder Deutschland mit der Post, Chaise durchzagen, nicht das Mittel ist, gründlich von diesen Ländern urtheilen zu können; denn philosophisch gesprochen, mißt man den Werth einer Reise nicht nach der Anzahl von Meilen, die man auf den Landstrassen zurückgelegt hat, sondern nach der Menge nützlicher Beobachtungen, die man zurückbringt.

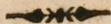
Die Reisen in dem Innern unsers Vaterlands führen den weitem nicht solche Nachtheile nach sich, und ich nehme für gewiß an, ich wiederhole es, daß jeder junge Schweizer von gutem Charakter und guter Erziehung sich durch dieses Mittel, nicht anders, als moralisch und geistig vervollkommen

nen

nen kann, und daß Augen, Verstand und Herz zugleich Nahrung dabey finden. So sehr also, theuerste Freunde und Brüder, so sehr ich die zu frühen Reisen in fremde Länder für unsere jungen Leute gefährlich halte, so sehr scheinen mir diese in dem Vaterlande denselben nützlich zu seyn.

Ich kann nicht besser endigen, als mit Anführung einer Stelle aus dem gleichen Dichter, den ich schon zweimal angezogen habe, eine Stelle, die vollkommen meine Gedanken ausdrückt, da aus ihr erhellet, daß der Abbé de Lille, welcher den Franzosen die Reisen ausser ihrem Vaterland empfiehlt, sie den Schweizern durchaus abrathet.

Nachdem er das arme, gemeine, unabhängige und sehr geschätzte Sparta gelobt hat, fügt er hinzu: „O! ihr, die ihr es nachahmet, Helvetische Völker! Redet — Warum ist man für Euere alten Tugenden besorgt? Muß man dies noch fragen? Euers Glücks müde, verlaßt ihr Euere Thuren, um unsere gefahrvolle Städte: Kommt ihr, in Verachtung der unschätzbarsten Güter, Euere Tugend, für unsre Laster zu vertauschen? Vor den Thüren unserer Grossen Schildwache stehend, könnt ihr wohl von ihnen die nagenden Sorgen verscheuchen? Fliehet deswegen diese Palläste, kehret nach Euern Bergen zurück, um Euere einfache Wohnungen und Euere keuschen Gattinnen wieder zu sehen: dort findet Ihr zwar nicht unsern glänzenden Witz, unsere langwierigen Vergnügungen, unsere glänzenden Schauspiele — hingegen aber liebende Gatten, getreue Gattinnen, ihrer würdige Söhne und Töchter, kraftvolle Männer — Frauen, deren Wangen noch erröthen. Ach! weit entfernt, ein ausgelassenes Leben bey uns zu holen, ist es vielmehr an uns, bey Euch die Unschuld zu suchen“.



II.

B e m e r k u n g e n

auf einer kleinen

Schweizerreise.

Aus dem helvetischen Kalender vom Jahr 1791 hergenomm
die richtigen Bemerkungen über die durchreißten Gegenden,
ihre damaligen Verfassungen sind des neuen Abdrucks in einer Sam
lung von schweizerischen Reisebeschreibungen vollkommen wert

Aus der Hauptstadt des deutschen Helvetiens gieng unsere erste Wanderung, über Andelfingen, nach Schaffhausen. Wir erhoben uns über sanfte Höhen, von welchen südwestlich eine Reihe in blauen Duft gehüllter Schneegebürge, uns den schönsten Anblick gewährte. Das Land um uns war weniger cultivirt, als wir es im Züricher Gebiet bisher zu sehen gewohnt gewesen waren. Dießmal schien der Boden einige Schuld zu tragen; obgleich sonst das meiste auf die Richtung des Geistes seiner Bewohner, in diesem Punkte ankommt. Thaleinwärts sahen wir schon mehrere Spuren der ländlichen Thätigkeit und des Fleisses, welche die fruchttragende Erde, in vollerm Maaße erwiederte. Beym Ersteigen neuer Hügel erzählte man uns die Geschichte der sieben Schlösser, welche in jener Gegend zerstört worden sind. Die Ruinen von Teufen lagen ganz dicht am Wege zur Linken; sie waren aber zu unbeträchtlich, als daß man sich dabei hätte verweilen sollen. Der letzte Bewohner dieser Burg, wurde das Opfer seiner Feinde, die ihn umbrachten; weswegen nach der Idee der dortigen Landleuthe sein Geist seit Jahrhunderten noch immer im finstern herumschleicht. Ein Windzug, welcher zwischen zwey Höhen bey der geringsten Bewegung der Luft dort

entsteht, mag mit seinem begleitenden Brausen, den ersten Anlaß zu dieser Volksfage gegeben haben. Nach mehreren Wendungen durch die Stiege des waldigten Jochs, von dessen Gipfeln verschiedene Einschnitte der Thäler uns ergöhten, gelangten wir am Abhang zu einer fernen Aussicht. Unsere Blicke irrten weit in Schwaben; besonders mahlreich zeigte sich von dieser Seite, Zohenstausen, man vergaß darüber alle übrigen Erhöhungen, welche seitwärts, und im Hintergrunde sich noch gewahr werden ließen. Unter uns sahen wir die Ergießung der Thur in den Rhein. Die Kiefbänke welche der erste dieser Flüsse, weit und breit ausser seinen Ufern ansetzt, haben schon manches fruchtbare Stück Land, zur öden Wüste gemacht; seine Anschwellungen sind, da er ein Gebürgs-Ström ist, periodisch, und bringen oft die schrecklichsten Verheerungen hervor. Einst, wenn durch mehrere Bevölkerung der Boden in den Gegenden, wo er sich mit mancherley Krümmungen durchwälzt, kostbarer wird, dürfte man vielleicht darauf denken, hie und da seinem Begreifen und Verwüstungen Grenzen zu setzen; jetzt aber scheint man höheren Orts den Aufwand, welchen dergleichen Eindämmungen verursachen würden, noch nicht mit dem Gewinn des Landes, der nach allen Berechnungen groß seyn müßte, in Parallele zu setzen. In der Gegend um Berg, welche ganz das Gepräge der Thätigkeit seiner Bewohner trägt, bewunderten wir beson-

ders die Umschaffung eines wild verwachsenen Thals, wo vormahls kaum Menschen hingetretten waren, zu einer genüßreichen Anlage für den Freund der romantischen Natur. Auf einem schmalen Wege, dessen Rand ein kleiner Bach zur Rechten benetzt, geht man in diese dunkle Dede ein; nur hie und da stehlen sich durch die dichten Schatten einige Blitze der Sonne; selbst am schwülsten Tage athmet man hier eine frisch erquickende Luft. Der Weg kömmt bald dem unten laufenden Wasser näher, bald erhebt er sich wieder, und man sucht die Spuren desselben, wegen des dichten Gesträuchs umsonst; nur das Rauschen irgend eines kleinen Wasserfalls hallt von unten herauf, und giebt das Daseyn, des, die Stille belebenden Bachs zu erkennen. Gleichsam mit Sorgfalt scheint alles dieses verdeckt zu seyn, um durch die weiter hinten kommende Cascade desto mehr überrascht zu werden; der Effekt davon ist um so grösser, da die Natur allein, hier Werkmeisterin war. Am jenseitigen Hang zur Tiefe, sieht man eine bereite Pläne, von welcher dieses Schauspiel in aller seiner Pracht eingenommen werden kann. Der Zauber davon hielt uns hier Stundenlang zurück. Wir erkannten in allem, was wir angelegt fanden, eine Vertraulichkeit mit der Natur, welche auf die einfachste Weise, mehr ihre Effekte zu erhöhen; als durch viele Kunstwerke sie zu verschönern sucht. Einen andern kleinen Wasserfall sahen wir, als wir aus jenem Schattenrei-

tenreichen Thale wieder Herausgetreten waren ; das vom Sturz selbst , ausgehölte Becken im Fels , lud uns zum Baden ein , und wir mußten gestehen , lange nichts natürlicheres , und zugleich zweckmäßigeres , von der Art gesehen zu haben.

An der linken Seite der Thur , über welche wir bey Andelfingen giengen , setzten wir unsere Reise nach Laufen , zu dem bekannten Falle des Rheins fort.

Nach allen den verschiedenen Beschreibungen , *) welche bereits von diesem Absturz des größten der helvetischen Flüsse , geliefert worden sind , wer könnte sich da noch in eine umständliche Zergliederung desselben einlassen wollen ? Wir hatten bereits einige Zeit zuvor , den im Verhältniß nach seiner Länge , flächern Fall des Rheins , bey Lauffenburg , bewundert ; hier giengen aber unsere Empfindungen ins Staunen über , ob wir gleich nicht läugnen können , daß wir grössere Ideen mit dorthin brachten , als der wirkliche Anblick uns Anfangs gewährte. Vielleicht thaten wir unrecht , daß wir ihn zuerst von oben herab sahen.

wo

*) Die vorzüglichste von allen siehe im ersten Band dieses Archivs , S. 221 • 238.

wo ganz natürlich die Effekte davon minder groß seyn muß-
 ten, und unser erstes Erwarten daher um ein merkliches ge-
 täuscht wurde. Die wahre Vorstellung davon erlangten wir,
 als wir abwärts, den Hauptsturz über, neben und unter
 uns sahen. Jeden Augenblick änderte sich hier die Scene;
 die ungeheuren Wassermassen stürmten in ungleichen Thei-
 len gegen einander, wogten sich gleichsam in sich selbst, und
 bildeten bey der neuen Entwicklung oft die sonderbarsten
 Gestalten. Die Blicke senkten sich dann bald mit in den
 tiefen Abgrund hinab, und schwer würde es seyn, alle die
 verschiedenen, oft schaudervollen Empfindungen hier hinzu-
 zeichnen, die sich dann in der Seele erzeugten; bald erho-
 ben sie sich aufwärts, sahen nach dem äussern Rand der
 Abfälle; oder schwanden mit dem lustigen Dunst davon.
 Das Brausen hat uns übrigens, bey mehr, als mittel-
 mäßigem Wasser, hier nicht gehindert, mit einander ver-
 ständlich sprechen zu können; es scheint daher in etwas über-
 trieben zu seyn, wenn man behauptet, daß durchgehends
 nur Blicke sich hier wechselseitig verstehen können, und daß
 die Sprache hier verstummen müsse. Von der linken Seite
 des Flusses fuhren wir herüber zur Rechten. Uns schien
 es begreiflich, wie, der Sage nach, ein deutscher Fürst sich
 dem mittlern hohen Felsen so nähern konnte, daß er ihn be-
 stieg; da die Bewegungen des herabstürzenden Wassers bey
 demselben, zwischen beyden Seiten doch immer so vielen
 wogen

wogenlosen Raum lassen, daß man allenfals bis an seine Wände, freylich nicht ganz ohne Gefahr, hinzuzudringen vermag. Immer war bis jetzt der Himmel überzogen; ein Strahl der Sonne erleuchtete endlich das groſſe Schauspiel; wir wurden nun gewahr, daß wir bisher dasselbe, nur in seiner geringsten Feyerlichkeit gesehen hatten. Die vorigen Effekte kamen mit den jetzigen fast in gar keine Vergleichung, alles schien uns näher, alles war uns deutlicher. Blaugrünlichte breite Wasserstreifen zeigten sich jetzt hin und wieder unter dem milchweiſſen Schaum und bildeten den herrlichsten Abſtich gegen das Graue der Felsen, über und zwischen welchen sie sich herabstürzten. In vielfärbigtem Gewölke erhob sich der Dunst, und formirte überall Kreise von regenbogigtem Schimmer; kein Winkel vermögte das Prachtvolle dieser groſſen Naturscene zu mahlen, selbst die Hand des geschicktesten Künstlers müßte über dem Ausdruck einer solchen Beleuchtung erlahmen. Auch schwerlich hat Lauterburg, da er sein Meisterstück von dem Rheinfall verfertigte, ihn in dem abendlichen Sonnenblik, so wie wir ihn jetzt sahen, genommen. Erst nach der wieder eintretenden Verdunklung, verließen wir den Laufsteg und eilten über die stark befahrene Strasse, auf welcher die bey der Stadt ausgeladene Waaren zum weitem Wassertransport hiehergebracht werden, nach Schaffhausen.

Dieser

Dieser beträchtliche Ort hat ganz das Ansehen einer alten Reichsstadt; nur in seiner Polizen, und in seiner äussern Reinlichkeit mag er sich vor jenen vielleicht auszeichnen, wiewohl wir wegen der eben geendigten Messe deren Spuren wir durch die öffentlichen Stände noch hie und da gewahr wurden, nicht ganz davon urtheilen konnten. Wir spürten keine vorzügliche Neugierde, uns auf das, den Fremden meist sehenswürdige in dieser Stadt, besonders einzulassen; da einerseits das Verzeichniß davon, uns das nicht hoffen ließ, was wir suchten, und anderseits uns auch die Zeit für die weitere Reise zu theuer und zu kostbar war. — Der sogenannte Münnot oder wie man ihn auch öfters zu nennen pflegt, Unnoth zog im Aeußern wegen seines alten festen Baues, unsere Aufmerksamkeit am meisten an sich; es ist zwar freylich wahr, daß derselbe zum Schutz gegen Feinde des Auslands, eine überflüssige und unnöthige Wese zu seyn scheint, allein derselbe giebt doch der Stadt ein gutes Ansehen, und obgleich der Fall fast nie zu denken ist, daß solcher im Inneren gebraucht werden dürfte, so ist er doch in jeder Rücksicht eine beträchtliche Schutzwehr, die Gesetzmäßige Ordnung in der äussersten Noth zu vertheidigen. Von der Brücke über den Rhein, welche gewiß zu den solidesten und künstlich gebauesten gehört, fallen nicht wie zu Basel, die Reihen fester und hoher Gebäude, längst dem Fluß in die Augen, im Gegentheile

wird

wird der Anblick derselben oft unangenehm *). Nur das einzige Salzhaus verdient einige Betrachtung.

Uns schien es anfangs ein Widerspruch an den Ufern eines Flusses ein Gebäude zu finden, welches dem Aufbewahren des Salzes gewidmet seyn sollte; allein man hat uns erklärt, daß dieses in jener Sprache zugleich ein Kauf- und Waarenhaus bedeute, wo das bequeme Aus- und Einladen ganz natürlich, jenen nahen Anbau ans Wasser erheische. Die Brücke selbst ruht nur auf einem mittleren Pfeiler, und es ist unbegreiflich, wie weit und flach zugleich die beiden Sprengbogen derselben sind. Die Zahl der Stadtbewohner verhält sich zu denen des ebenen Landes ohngefähr wie 1. zu 3 1/2. In Rücksicht der Population sowohl als der Landfläche gehört dieser Kanton mit unter die kleineren der Schweiz, denn die erstere beträgt im Ganzen etwa nur 30 bis 32000. Menschen. Eine Volkszahl, welche ohngefähr mit der einiger einzelnen deutschen Städte wie z. B. Augsburg, Frankfurt und Lübeck in Vergleich kommt. Unter den Nachrichten welche wir über die Konstitution

*) Diese Brücke die in dem Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich No. 1799. abgebrannt wurde, ward von Jéquier und Vogel am besten beschrieben und abgebildet. S. (André) Briefe aus der Schweiz nach Hanover geschrieben. S. XI. XXI. und Ebels Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, 1. Band. S. 388 + 393.

tution dieses Staats einzogen, ist uns besonders aufgefallen, daß Söhne und jüngere Brüder ihre Stellen dann wieder verlassen müssen, im Fall ihre Väter, oder ältere Brüder etwa nach ihnen durch die Wahl in den Rath berufen würden. Was auch der Politiker gegen diese Satzung vielleicht einzuwenden für gut finden möchte, so sehen wir doch nichts weiter darin, als eine geringe Aufopferung, welche der bürgerliche Verein, dem Bande der Familie hierunter bringt, welches dem Menschen gewiß immer zuerst heilig seyn sollte.

Jedermann ist bekannt, in welchem unangenehmen Verhältniß der dortige Vorstand sich erst vor kurzem noch befand, in dem derselbe zwischen zwey Partheyen mitten inne war, welche ganz widersprechende Forderungen gegen einander formirten; es verdient gewiß alle Achtung, mit welcher Klugheit sich derselbe dabey benommen, und die öffentliche Ruhe wieder hergestellt hat. Indem wir es übrigens nicht wagen, hier ein Urtheil über den Grund jener ganzen Sache zu fällen; so werfen wir nur bloß die politisch-ökonomische Frage auf: ob aus dem Bau natürlicher Produkte, für den Erzeuger nicht ein größeres Recht zum eignen Verkauf entspringe, als der ländliche Verfertiger von Industrie-Produkten für sich fordern könne? Was das letztere betrifft, so sind gewiß nach allen ächten Grundsätzen

säzen einer guten Staatsverwaltung die größten Einschränkungen hierunter nöthig, da sonst Landes- Kultur und Städtische Gewerbe wechselseitig sich untergraben und beyde darunter leiden würden. In Rücksicht des ersten aber mag es hier indessen ein Problem bleiben, was man sonst in jeder ökonomischen Staatschrift beantwortet findet.

Eine besondere Bemerkung verdient noch, die sehr gute Militärverfassung des Schaffhauser Kantons. Es hat überhaupt einen größern Einfluß auf die Konstitutionsmäßige Organisation einer Republik, wenn alle ihre Glieder gut geübte Soldaten sind, als man es dem ersten Anschein nach vielleicht glaubt; denn von jeher wird dabey nicht allein die Idee der Subordination fester eingeprägt, die im Verhältniß der Freyheit der einzelnen Individuen, zur Erhaltung der noch weit erhabnern Freyheit des Ganzen, sich in allen Vorkommenheiten immer auf die vortheilhafteste Weise thätig erzeigt; sondern der Staat lauft auch selbst nicht so leicht Gefahr, von inneren Partheien, die sich wegen der gleich getheilten Stärke wechselseitig vor einander fürchten müssen, beunruhigt zu werden. Von Schaffhausen hatten wir 2. Wege vor uns um nach dem Kanton Appenzell zu kommen, den ersten längst dem Rhein hinauf, über Stein bis Konstanz, und von dort längst dem Bodensee nach Norschach, welches nur wenig Stunden von St. Gallen

entfernt ist, den 2ten in gerader Linie durch das Thurgäu, über Frauenfeld und Wyl.

Privatursachen nöthigten uns den letzteren zu nehmen, ob wir gleich wegen der reicheren Natur auf jener Seite den kleinen Umweg nicht würden geachtet haben. Wir waren kaum einige Stunden von Schaffhausen entfernt, so erblickten wir in Südost schon einige graue Häupter von Schneegebürge, wir frugen in einem Dorf mit welchem Namen man sie dort benenne, sogleich wurde von diesen dienstfertigen Leuten alles herbeigerufen, was nur etwas von den Alpen wissen und erzählen konnte, das Ganze gab uns aber wenig Befriedigung, wir verweilten uns daher nicht lange, sondern zogen unsern Weg weiter. Auch in dieser Gegend erblickt man wieder weite Spuren von der Verwüstung des Flusses der dem ganzen grossen Gäu den Namen giebt, wir wurden dadurch noch mehr überzeugt wie wichtig es seyn würde, seinen Lauf zu regulieren und ihn in ein gewisses Bett einzuengen.

Der Boden im Thurgäu ist sehr abwechselnd, hier und da röthlicht und scheint vorzüglich zum Ackerland geschikt zu seyn. Mit vieler Sorgfalt wird auch wirklich der Wein hier gepflanzt und sein Ergiebnis sogar bis ins schwäbische Deutschland versührt. Durchgehends sind überhaupt die Spuren einer sehr hohen Kultur in diesen Gegenden sicht-

bar,

bar, alles ist mit Bäumen bepflanzt, und jeder Fleck auf das beste benutzt. In Frauensfeld, wo jährlich die helvetische Staatsversammlung gehalten wird, sahen wir die zum Theil noch unvollendeten Häuser, welche aus der Asche des 1788ger Brandes wieder hervorstiegen; dieselben werden meist sehr gut, grossentheils durch freygebige Beysteuerer aus den Kantonen erbaut.

Um sich eine richtige Vorstellung von der, unter der Oberherrschaft mehrerer Kantone stehenden Landvogtey Thurgäu zu machen, muß man wissen, daß dieselbe sowohl an Flächen-Innhalt, als an Bevölkerung gerade zweymahl so groß, als der Kanton Schaffhausen sey, und daß sie in ihrer Population die über 60,000. Menschen beträgt bloß den 4. Kantonen Zürich, Bern, Luzern und Freyburg nachstehet.

Aus diesem fruchtreichen Land traten wir bey Wyl, in das Gebiet des Abts von St. Gallen über, man sieht es gleich von aussen dieser kleinen Stadt an, daß sie zu Zeiten eine Art von Hofhaltung ausmache, überhaupt giebt sie einen guten Begriff von dem Wohlstand, der in dem kleinen Staat, wozu sie gehört, herrscht. Der Abstand zwischen der Kultur dieses Landes und des Thurgäus ist anfangs nicht sehr auffallend, aber er wird und muß es immer mehr werden, wenn man sich dem gebürgigten Theile desselben nähert. Die Acker fangen dort an steinigter zu wer-

werden, des Anbaues wird immer weniger, das meiste, sind Wiesen und Waldungen, und man sieht überhaupt, daß nun schon ein Spinn- und Fabrikengeist unter den Landesbewohnern zu herrschen anfängt. Schade ist es indessen, daß man den jenem Boden vorzüglich eigenen Hanf- und Flachsbau, dessen Materiale besonders zu den Fabriken so nothwendig ist, nicht immer mehr zu erhöhen und zu vervollkommen sucht. Denn nach den Urtheilen eines Mannes, der vielleicht einige Kenntniß davon haben könnte, ist dieser Bau bey weitem nicht auf dem Punkt, als er es nach dem Bedürfniß, der dortigen arbeitenden Hände seyn sollte und könnte. Schon in der Gegend von Gossau, und selbst weiter herwärts fangen die Gebäude an diejenige Gestalt zu bekommen, welche im Appenzellerland so sehr auffällt, alles ist von doppeltem Holz, welches innwendig mit Moos ausgefüttert ist, und den besten Schutz gegen die Kälte des Winters gewährt, der in jenen Gegenden fast $\frac{2}{3}$ Theil des Jahres dauern soll; auch hier schon findet man in den Wohnungen die grossen Zimmer, wo Fenster an Fenster stößt, und deren Zahl sich zuweilen an den verschiednen Wänden auf 20. erstreckt. Alle Wiesen fangen auch hier schon an, genau umzäunt zu seyn, und oft findet man auf denselben zugleich die Scheunen wo Heu und Grummet aufbewahrt wird.

Je mehr man gegen St. Gallen hinaufkommt, desto belebter wird die Landstrasse, und wir müssen gestehen, nicht leicht, selbst in der Gegend der grösseren Städte Deutschlands so viel Menschen und Fuhren auf einmal angetroffen zu haben. Schon in einiger Entfernung von jener Stadt, erblickt man die grossen Bleichen, auf welchen für mehrere Millionen Leinwand, Mousseline und andere feine Zeuge ausgebreitet sind. Zu Ende des Augusts werden gewöhnlich die letzten Gewebe dorthin gebracht, und denn feyern die vielen Arbeiter, Bleicher und Fabrikbediente ein Fest, welches gerade den 2ten Tag nach unserer Ankunft statt fand. Der Absatz dieser, unter die besten Schweizer Fabricate gerechneten Waaren, geschieht meist nach Frankreich, Deutschland und Holland; selbst aus Italien kommen häufig Kaufleute, welche ansehnliche Partheyen davon einkaufen. Am vorzüglichsten zeichnen sich die französischen Handelshäuser aus, die oft jedes für sich, durch ihre Commis für 30. bis 40000. fl. aufkaufen lassen. Eben wegen dieses grossen Zugs nach Frankreich, erlitt seit der Revolution, das dortige Fabrikwesen einen beträchtlichen Stoss, und man fürchtete die schrecklichsten Folgen; allein die Stokung hat nicht lange gedauert, und jzt soll man noch kaum den Einfluß jener Katastrophe bey diesem Handel gewahr werden.

Das Gespinnst und Gewebe selbst, geschieht theils in dem

Bande

Landes des Abts von St. Gallen, theils aber in dem äusseren Boden von Appenzell und Thurgau, und andern benachbarten Ländern, woher es denn in einzelnen Stücken oder Parthien nach der Stadt gebracht und dort weiter gebleicht und zubereitet wird. Alles ist hier in der Rücksicht in der größten Thätigkeit, selbst Kinder von 6. bis 8. Jahren sind schon im Stande sich einen kleinen Verdienst zu erwerben. Auch im äussern sieht man dieser Stadt ihren Wohlstand an, die Häuser sind zwar meistens im alten Styl, mit Erfern gebaut, allein man hat sie sonst durchgehends durch leichte Farben modernisirt, so daß das Ganze ein sehr freundliches Ansehen hat. Wegen der Nähe der Abten von St. Gallen, glaubten wir, unter den Einwohnern starke Züge von Religionismus zu finden, sie scheinen aber doch im allgemeinen sehr gemäßiget zu seyn.

Nicht sehr erbaulich für uns war es, in einer der dortigen Kirchen, durch den Stadtschreiber, von der Kanzel die Bursgersatzungen vorlesen, und dabey von den Anwesenden das Gemurmel und den Lärm einer Judenschule zu hören. Wir wollen die Achtung, welche man doch immer einem solchen Orte schuldig ist, gar nicht in Anschlag bringen; aber die Ehrfurcht fürs Gesetz, hätte doch wenigstens eine grössere Stille und Aufmerksamkeit erfordert; lieber sollte man dergleichen sonst so heilsame Gewohnheiten ganz

weglassen wenn sie am Ende bloß ins Ceremonielle übergehen. Denn welche Befolgung kann man von Satzungen erwarten, welche mit solcher Gleichgültigkeit angehört werden.

Die Kleiderpracht ist hier eben so, wie in allen helvetischen Städten sehr eingeschränkt, aber die Befolgung der darüber gegebenen Verordnungen, sollen nach Versicherung eines dortigen Einwohners, bloß auf den Kirchengang ihren Bezug haben, und ausser demselben der Luxus in einem sehr hohen Grad eingerissen seyn. Man hat im Auslande überhaupt eine sehr unrichtige Idee, über die sonst so gerühmte schweizerische Simplicität der Kleidung, in Rücksicht der Mannspersonen trifft dieselbe meist durchgehends ein; aber die Damen sind in ihrem Putz, gewiß zu den geziertesten Deutschen, oder wohl gar zu den Französinen zu rechnen.

St. Gallen gehört übrigens mit zu den Städten, welche ohngeachtet ihrer nicht gar zu grossen Bevölkerung (da die Menschenmenge nur etwa 9000. Seelen ausmacht) doch von jeher eine sehr wichtige Rolle in der Handelswelt gespielt haben. Selbst in den politischen Annalen, werden die Thaten der städtischen St. Galler, nicht ganz verkannt.

Die vielleicht ein Drittheil vom Umfang der Stadt, einnehmende Abtey, von welcher sie übrigens durch Thore und Mauern sorgfältig getrennt ist, zeigt gleich beym Eintritt einige ansehnliche Gebäude. Zur Rechten wird man das neue
grosse

grosse Münster gewahr. Dichte an demselben steht die, ganz im klösterlichen Geschmaack gebaute Abtische Residenz, an welche die Wohnungen der Conventualen von hinten her unmittelbar anstossen, zur Linken ist die sogenannte Pfalz ein sehr modernes Gebäude, welches der, welcher völlig unbekannt ist, anfangs vielleicht für den fürstlichen Sitz ansehen würde, da zumahl die dermalige Residenz selbst, eines Abts von St. Gallen nicht ganz würdig zu seyn scheint. Das Münster mit so vieler Pracht es auch ausgezieret ist, hat doch das Erhebende nicht, welches sonst auch ein gefühlvoller Protestant, in grossen katholischen Kirchen gewahr wird. Es ist mehr Ueberfluß, als Geschmaack in allem, was hier angebracht ist.

Die ganze Kirche war gedrängt voll, als wir eintraten, und nie sahen wir Menschen von so verschiedenen Trachten, bey einander versammelt, als an diesem Orte, da aus allen Gegenden Landleuthe zusammenströmen, um den Gottesdienst hier zu feyern. Indem es sich bisweilen ergiebt, daß der päpstliche Legat zur Firmung hieher kommt, und alsdenn eine gewisse Anzahl fürstlicher Unterthanen zum Aufzug für ihn, in die Abtey entbothen wird; so sind die reformirten St. Galler auf ihrer Hut, und lassen ebenfalls unter dem Vorwand von Ehrenbezeugung, ihre Mannschafft in der Stadt aufrufen.

Die Zahl der Conventualen, wird hier gemeiniglich auf 40. bis 50. gerechnet; sie haben über dieses noch 12. Brüder, welche zur Besorgung kleiner Geschäfte, und zur Aufwartung bestimmt sind. Es scheint nicht ausgemacht zu seyn, von welcher Herkunft und Nation die erstern eigentlich seyn müssen, da auch Italiener sich unter denselben befinden, wiewohl bey der Wahl eines Abts, doch vielleicht vorzüglich auf deutsche Schweizer Rücksicht genommen wird. Wir haben übrigens nicht bestimmt erfahren können, welchen nahen oder entfernten Einfluß diese Conventualen auf die Regierung des Landes haben, ob sie den, aus ihrer Mitte gewählten Abt, zuvor durch Capitulationen beschränken, oder nicht. In dem vorigen Schirm und Landrecht, welches 1451. von den Kantonen Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus mit der Abtey ist errichtet worden, wird wenigstens des Convents immer ausdrücklich, als eines besondern Theils der Landschaft mit gedacht. In demselben kommt besonders die merkwürdige Stelle vor, daß:

„ Der Abt und das Convent, nebst der Stadt Wyl,
 „ der Festung Iberg und Rosbach, auch mit der Gerech-
 „ tigkeit der Burgräffen und allen seinen Leuten, innerhalb
 „ dem Boden „ und Zürichsee, den vier Ständen gehor-
 „ sam, gewärtig und behülflich seyn wollen &c. “ Ein
 Beweis, daß der Abt, in einem etwas engern Verhältniß,

als bloßer Bundesgenos, (wie man ihn zuweilen vorstellt) mit den helvetischen Kantonen stehe.

Was die Administration des Landes betrifft, so scheint dieselbe besser zu seyn, als man sie sonst in geistlichen Staaten von der Art zu finden gewohnt ist. Es ist indessen nicht geradezu zu behaupten, daß dieses Besserseyn, aus eigener Bewegniß, von oben herab, sey gewürkt worden; sondern es hat allen Anschein, daß hier der Geist der Nachbarn und des Volks, auf die Regierung zurück gewürkt, und sie gleichsam selbst zur genaueren Vorsorge fürs Ganze gezwungen habe.

In Rücksicht der Population gehört wirklich dieses kleine Land, dessen Größe nach Bernet nur auf 16. Quadrats Meilen angegeben wird, das aber ganz gewiß zwischen 18. und 19. enthält, mit unter die bevölkerlichsten von ganz Europa; denn sogar übersteigt das Verhältniß seiner Menschenmenge zu dem Boden, jenes, welches gemeiniglich in den vereinigten Niederlanden, mit als das Höchste angenommen wird, da dort nemlich ohngefähr 4000. hier aber 4800. auf die Quadrat, Meile gerechnet werden.

Von St. Gallen, steigt man gleich Anfangs sehr steil hinauf, nach den Höhen des Appenzellerlandes. Bald erblickt man diese Stadt in allem ihrem Umfang unter sich, und die Aussicht wird mit jedem Schritt über das Thurgäu,
und

und den Bodensee erweiterter. Indem wir hinter uns, auf einem etwas ebnern Wege einige Reuter längst dem Gebürge mit militärischer Musik hinreiten sahen, frugen wir; Wer das sey? mit mehr als einem gleichgültigen Tone antwortete man uns. „Es sind Fürsten, Ländner“; Gleichsam als ob auf diesem Namen eine gewisse Verächtlichkeit ruhe. Wir mußten einen kleinen Steig wieder abwärts, ehe wir zur zweiten Höhe, den sogenannten Vögeliß, kamen. Der Weg ist hier chausseemäßig bis auf Trogen bearbeitet; eine Anstalt, die in der Folge vielleicht manchen Handelsmann mehr in das sonst unwegsame Appenzellerland locken wird, um dort unmittelbar seine Käufe abzuschließen, da sonst alles meist durch die Hände der St. Galler gieng, welche auch wirklich, mit nicht ganz gleichgültigen Augen, jene Wegeverbesserungen ansehen. Seitwärts sahen wir noch einige Spuren von der alten Strasse, welche vielleicht das einzige Ueberbleibsel von der bekannten Höhle ist, welche den Appenzellern, den ersten Sieg für ihre Freiheit so sehr erleichterte. — Es ist unmöglich durch Gegenden zu gehen, welche Zeugen grosser Thaten waren, ohne sich nicht bei ihrer Betrachtung in etwas zu verweilen. Im Geiste blift man alsdenn gleichsam, in den Hintergrund der Zeit zurück, und glaubt als Augenzeuge das selbst wieder zu sehen, was da vorgieng, der Weg auf welchem die Abtischen Völker, mit ihren Bundsgenossen damahls gegen das

Das erhabene Land herangezogen waren, lag hinter uns. Wir sahen noch hin und wieder einzelne Parthien von Bäumen, welche vielleicht Sproßlinge des Waldes waren, hinter den sich die Appenzeller, Schweizer und Glarner verborgen gehalten hatten. Auf der Höhe standen wir selbst, gegen die das 5000. Mann starke Heer, durch die Höhlung herausrüken wollte. Achtzig tapfere Bergbewohner griffen es hier zuerst an. Ihr wildes Geschrey war die Losung zum Anfall der übrigen 2000. die nächst dem Speicher sich hielten. In dem engen Paß der Höhle mußte sich nothwendig Pferd und Mann drängen. Der Feind wollte zurück, um seine Reihen in der ebneren Gegend auszubreiten. Die Befehle der Oberen wurden aber mißverstanden, statt des Rückzuges erfolgte verworrne Flucht. Die Allirten Schweizer und Glarner brachen aus ihrem waldigten Hinterhalt nun auch hervor, und die Niederlage wurde allgemein. Die Zahl der Erschlagenen war ohngefähr der, der Ueberwinder gleich; mehrere hundert eiserne Rüstungen wurden erbeutet, unter andern ward der starke Blaarer von Constanz in einem dreifachen Panzer auf dem Schlachtfeld gefunden. Sehr denkwürdig sind überhaupt alle Nachrichten, welche uns von der vertheidigten Freyheit dieses obgleich kleinen, doch überaus nervichten und starken Volks übrig geblieben sind. Sie zeigen uns zum Theil so charakteristische Züge von Heldemuth,

inuth, deren selbst Römer und Griechen in ihren Annalen zu gedenken, nicht würden unterlassen haben.

Der Anblick der vor uns liegenden schönen Natur, entriß uns bald jenen Betrachtungen, über die durch Blut errungene Freiheit, und brachte andere Stimmungen hervor. Reizender hatte uns eine Aussicht lange nicht geschienen. Auf einer Seite zeigte sich der Spiegel eines grossen Sees, der obgleich Stunden weit entfernt, doch in einer geringen Distanz von uns zu seyn schiene; wir erkannten sogar einige kleine Fahrzeuge auf demselben. Längst den Ufern sahen wir eine Menge grosser und kleiner Orte, von welchen sich vorzüglich jenseits des Sees Mörseburg, und diesseits Romishorn und Arbon auf kleinen Landzungen auszeichneten. Konstanz war uns schon im Gemische von andern Gegenständen unbestimmbar, es ist hier ein Standpunkt der ohnmöglich eine genaue Beschreibung zuläßt, und wo man selbst auf diese Höhe hinkommen muß, um sich von der Fülle der angenehmen Empfindungen, die einem da zuströmen, zu überzeugen.

Vom Speicher, wo man vielleicht Tage lang, der schönen Aussicht widmen könnte, kamen wir nach Trogen, dem zweiten Versammlungsort der Ausererhodischen Gemeinde von Appenzell. Die Pracht der massiven steinernen Gebäude, welche wir hier neben Baurenhäusern sahen, setzte uns in nicht wenig Verwunderung. Ueberhaupt erblickten wir durchgehends

hends in diesem Ort einen Wohlstand, den nur die, auf das äusserste getriebene Industrie, und ein sehr einträglicher Handel erzeugen konnten. Der Platz auf welchem alle 2. Jahr die Landsgemeinde hier zusammen kommt, scheint für die Menge von mehr als 10, 000. Menschen in etwas zu klein. Auf ihr ist schon manche demokratische Scene vorgefallen, die übrigens doch nicht in allzugrofse Ausgelassenheit übergegangen ist. In Rücksicht der Verfassung dieses Staats, muß man eben so, wie bey allen andern, den eigentlichen Geist, und das was nur die äussere Form desselben betrifft, unterscheiden. Bey der Constitution einer Republik ist dieses besonders nöthig; vorzüglich muß bemerkt werden, ob sie meist aus Ackerbauern, Vieherziehern, Manufakturisten oder Handelsleuten zusammengesetzt ist, jede Verfassung, wo ein oder der andere dieser Stände den gröfsern Einfluß genießt, hat ihren eigenthümlichen nicht immer der öffentlichen Einrichtung entsprechenden Charakter, der aber freylich nur meistens für den tiefern Forscher kenntlich ist. In dem reformirten Appenzell balanciren sich mehrere Stände und Partheyen gegen einander; so daß nicht leicht auf einer Seite ein, dem ganzen schädliches Uebergewicht, erfolgen kann.

Da der Weg von hier nach Gals uns an der Seite des Säbris wegführte, welches das höchste Gebürg im Aargau liegt, so

fern Rhoden ist, so stunden wir keinen Augenblick an, denselben zu besteigen. Die Sonne senkte sich bereits abwärts, und fieng an die grosse Weite, welche das Auge kaum mehr erreichen konnte, mit röthlichem Schimmer zu färben. Wir konnten daher auch auf die Aussicht in die Ferne uns nicht sehr einlassen, sondern mußten uns mit der Betrachtung näherer Gegenstände begnügen. Noch einmal sahen wir hier den Bodensee, welchen die Abendluft in einige Bewegung gebracht zu haben schien. Ueber das Rheinthal bligten wir deutlich hinüber bis nach Ems. Unter unsern Füßen waren, wie auf einer Landkarte, alle die vielen einzelnen Gebäude, des so stark bewohnten Appenzeller Landes verstreut. Wir sahen jetzt erst ganz bestimmt, in welchem originellen Lande wir waren. Alles ist hier grüner Hügel mit schmalen Thälern durchschnitten. Am Abhang und in der Tiefe, entstehen in minder grossen Entfernungen sehr gut gebaute Häuser, deren jedes seinen kleinen Springbrunnen, oder seine Quelle in der Nähe hat. Die Wiesenplätze um dieselben sind durchgehends mit Verschränkungen umgeben und öfters dem, auf demselben weidenden Vieh, noch eine Maschine angemacht, daß dasselbe nicht durchschlurfen kann. Von Acker und Gartenland sieht man kaum einige Spuren, alles ist dem Grasbau gewidmet; häufig erheben sich vom grünenden Boden, schöne Gruppen von Bäumen, aus welchen hie und da ein Kirchturm herausbricht. Der Anblick

blick des Ganzen ist wirklich eben so auffallend neu als sonderbar. Die Erleuchterin des Tages begann indessen sich unter den Horizont hinabzuneigen, alles lag unter uns im Schatten, nur der Gipfel unsers Gebürge und die verschiedenen Reihen von Bergketten in Osten und Süden, wurden noch beleuchtet, nun nahmen auch von uns die letzten Strahlen Abschied, wir blickten noch einmal nach ihnen, an der Höhe, der mit Schnee bedeckten Felsen, und senkten uns nach der Tiefe.

Wie beneidenswerth ist nicht der, welcher im Thal, wo Gais liegt, seinen Sommer - Aufenthalt nehmen kann! Entfernt vom Geräusch der Welt wird er hier im Kreise froher Menschen leben, und die Natur in ihrer ganzen Fülle genießen. Vielleicht treten nirgends so viele besondere Ursachen zusammen, welche auf Körper und Geist gleich heilsame Wirkungen hervorbringen, als hier. Man rechnet daher auch oft 2. bis 300. Personen, welche sich zu gleicher Zeit, nicht eben des Badens, sondern vielmehr der Schotten oder Molkten, so wie der gesunden Luft, und des Wassers menge hier aufhalten. Diese Schotten werden in einer Weite von 5. Stunden, sogar von der Mitte des hohen Mesmers hiehergebracht. Man denke sich den Grad der Industrie, und Betriebsamkeit um etwas zu verdienen! Des Nachts um 1. Uhr, war der Schotten - Mann, welcher nachmals

unser

unser Führer wurde, von jenem Gebürg herabgestiegen, und Morgens zwischen 6. und 7. Uhr war er schon in Gais, bloß um einige Portionen Molken hieher zu bringen; er kehrt dann gewöhnlich jene 5. Stunden zurück, und geht die folgende Nacht wieder aus, so daß er jeden Tag 10. volle Stunden im Marsch, dieses geringen Geschäfts wegen zubringt. Uns war am Morgen bange, daß wir zu unsrer Bergreise übelß Wetter bekommen würden, da wir die hohen Alpen ganz mit Nebel umlagert, und selbst häufige Dünste von denselben aufsteigen sahen: allein der Senn, welcher uns vorangieng, schüttelte den Kopf und sicherte uns auf den folgenden Tag, einen heitern Himmel zu.

Wir traten jetzt über die außern Roden, in die innern Roden von Appenzell über. Der Abstand ist fast unglaublich, welcher zwischen den Reformirten und Katholischen Distrikten dieses Landes ist. Der verschiedene Glaube hat gewiß hier keinen Theil daran; aber wohl die verschiedene Menschenbildung und Lebensart, da in Rücksicht des erstern in dem katholischen Appenzell so wenig geschieht, und in Betreff des zwenten, dort nichts, als Viehzucht; in dem protestantischen hingegen thätiger Fabrickerwerb ist. Der Wohlstand weicht hier auch ganz der nagenden Armuth. Kleider, Häuser, Geschirr, sogar bis auf die Wege und Verschränkungen der Wiesen herab, alles ist hier anders.

Sobald man sich einem Ort nähert, wird man von Bettlern auf allen Seiten umgeben, man darf ihren Ungestüm nicht geradezu mit rauen Worten erwidern, um sich nicht Unannehmlichkeiten von den Landleuthen auszusetzen.

Nach mehrerem Uebersteigen von kleinen Hügeln, traten wir in ein breites Thal zwischen hohen Felsen: Gebürge, welches uns nach den Alper-See führte. Wir sahen unterwegs mehrere kleine Wasserfälle, die oft in silbernen Streifen an den Felsen herabrieselten, oft in Staub herunterfielen, oder sich auch mit Getöse, in stärkere Wassermassen, zwischen den Klüften herabstürzten. Besonders unterbrach die Ruhe des Thals, das Rauschen der Sitter, welche aus dem Alper-See sich ergießt. — Indem die verschiedenen mahlerischen Scenen, welche sich hier unsern Augen in der Nähe und Ferne darboten, einen aus unserer Gesellschaft, den Crayon ergreifen ließ, um einiges zu skizziren, wußte der Senn nicht, warum wir uns aufhielten: Er kam also unsern Sizen näher, lehnte sich oben über, und indem er das Papier erblickte, murmelte er für sich, ha, er schreibt die Berge auf; einen könnigtern Ausdruck könnte man wohl nicht für den Entwurf einer Gebürgezeichnung finden.

Da wo das Thal, näher dem See zu sich verengt, sahen

hen wir die ungeheuren Trümmer einer ganzen Felswand, die vielleicht vor nicht gar einem Jahrhundert herabgestürzt war; noch stuhnden oben dergleichen, von der Hauptmasse abgelöste Bände, die über kurz oder lang ebenfalls einen solchen Zusammensturz drohen. Nach jedem Winter sind auch die beträchtlichsten Veränderungen von über einander geworfenen grossen Steinmassen sichtbar. Und ganz frisch erblickten wir kurz darauf von den, über unsern Häuptern hangenden Felsen, abgerißene Stücke, die nach der Versicherung unsers Führers, erst vor wenig Wochen noch herabgefallen waren; so daß also die Natur dort auf eine sehr merkliche Weise, Zerstörerinn ihres vormals geschaffenen Werks wird. Der Alpler-See schien uns nicht ganz die Grösse von 1. Stunden länge, die man ihm gewöhnlich beymisst, zu haben; aber seine Tiefe mag ungeheuer seyn: da wir hineingeworfne grosse Steine noch weit im Wasser hinabfallen sahen.

Von hier gieng nun endlich der Weg aufwärts nach dem oberen Mesmer zu. Erst am Abend langten wir nach Stunden langem Steigen, wo wegen der Krümmungen, wir oft in grader Linie über einander stuhnden, in der Hütte des Senns an. Ohngeachtet er erst vom Marsch nach Hause kam, auf welchem er über dieses, ein ziemliches Gepäck getragen hatte, bereitete er

doch

doch wie ein wahrer Patriarch, sogleich unser Abendessen; während daß seine Frau und Kinder ihm bey diesem Geschäfte zusahen. Die Scene hätte verdient gezeichnet zu werden. wie wir zu 9. Versohnen, in dieser engen Hütte, meist auf Heu gelagert, um das Feuer herumsassen, und auf verschiedene Weise, unsern Hunger stillten. Beym Schlaffengehen erhielten wir eine eigene Hütte, auf deren Dach sich einige Ziegen gelagert hatten, die von den oberen Alpen, durch den bekannten Kuhreigen waren herbeygelockt worden.

Theils die Rückerinnerung an die mancherley neuen Gegenstände, welche uns vorgekommen; theils auch die Begierde von dem, was wir noch vor uns hatten, ließ uns wenig schlafen, und sobald die erste Dämmerung anfieng die Finsternis wegzuschmelzen, waren wir schon wieder zu neuem Aufwärtssteigen bereit.

Diesmahl kam es mit unter zum Klimmen, indessen gieng noch alles gut, so lange wir vorwärts eilten. Bisweilen standen wir freylich an einer Stelle still, und blickten in die ungeheure Tiefe unter uns; aber alles dieses machte auf unsere schwindellosen Köpfe wenig Eindruck. Endlich, nachdem wir von Felsen zu Felsen aufgestiegen, auch mehrere Schnee und Eisgebilde überschritten hatten, gelangten wir zu der obersten Höhe, wo ein schrecklicher rauher Luftzug uns empfing.

Mit

Mit gleicher Begierde massen igt unsere Blicke , die unabsehbliche Weite , und den Schlund des Abgrundes , welcher unter uns war : Erst nach dem Ausbruch der allgemeinsten Verwunderung fiengen wir an , das Ganze , theilweis zu betrachten. In der Hälfte des Horizonts den wir übersahen , schränkten Tyroler und Schweizergebürge , die weitere Aussicht ein. Schön war der Widerserglanz der fernern Gletscher und Firnen , von welchen , in Abstufungen , minder hohe Berge , dem Auge näher lagen. Der Tag war prächtig herfür gegangen , doch stritten noch Schatten und Licht , zwischen den Tiefen und Höhen mächtig gegen einander. Erleuchtet waren alle Gipfel und Abhänge der Iektorn ; aber vergebens bemühten sich unsere Blicke , in das Dunkel der Thäler einzudringen. Wie Kinder um einen Riesen , sahen wir die tockenburgischen Gebürge unter uns ; so mancher Felscheitel lag für uns entblößt , und wir konnten ihn von allen Seiten überschauen. Ganze Büge von Wolken , über welche wir weit erhaben waren , durchstreiften hie und da diese Gegenden , und trugen ihre Schatten von Gebürg zu Gebürg weiter. Gegen Norden suchten wir die Spuren der Gränzen unsers Horizonts umsonst , sie mochten sich im Württembergischen , und andern Theilen von Schwaben verliehren. In Westen waren einige erhabene Linien von Gebürgen , auf welchen der Himmel zu ruhen schien , wovon wir aber nicht wußten ,

ob wir sie für die Gränzgebürge der Schweiz, oder für nähere Berge halten sollten. Ausser einem beträchtlichen Theil von Deutschland, lagen die Distrikte von mehr als 9. Cantonen vor uns; in dieser weiten Ferne, erschienen mittlere hohe Berge, als blosse Hügel; und Wälder, die den Sturm einengen, als niederes Gesträuch; sonst vielleicht nicht unbeträchtliche Flüsse, liessen sich in der Landschaft, nur als zarte silberne Streifen erblicken. Das Blinken der, von der Morgensonne erleuchteten Häuser war unzählich. Wir unterschieden näher bey uns ganz deutlich die 3. grossen Stufen des Speichers, Gäbris, und des untern Mesmers mit allen ihren Intervallen, wo wir bis zum Sentis hinaufgestiegen waren. Der Geyrenspiz und alte Mann entblößten für uns ihre Häupter; die Manigfaltigkeit dessen, was wir übersahen, war im allgemeinen zu groß, als daß wir mit aller Anstrengung des öftern Sehens und Wiedersehens, ein nach seinen Theilen deutliches Bild davon hätten abstrahiren können. Ein zarter, von der Sonne aufgezogener Dufte, erhob sich nun nach und nach, und verhüllte alles, was wir bis jetzt erkannt hatten, in einen immer dichtern Flor. Längst der Felsenmauer, Mürbli, Oehrlispiz und Nideri, an welche wir hinsehen konnten, kamen aus den Klüften, die man gemeiniglich Wetterhöhlungen nennt, starke Dünste hervor, welche einige Zeit an den erzeugenden Felsen

E

han

hängen blieben; bald aber sich in beträchtlichen Massen losrissen, und die Gestalt der Wolken annahmen. Die Gegend um uns war übrigens öde, auf dem ganzen weiten Gefilde des Berges, über welches wir herabsahen, war außer einigen unbedeutenden Vögeln keine Spur, von einem lebendigen Geschöpf, alles lag in schauervoller Stille: das Gras wächst hier an den wenigen Orten, wo der Schnee ihm Platz vergönnt, ganz dicht am Boden, und nur sehr selten erheben sich einzelne kleine Blumen über dasselbe; alles übrige besteht in verwitterten Felsen, an denen die Ungewitter geschwelgt, und die oben am Gipfel eine röthlichte, weiter unten aber, eine weißlichte Farbe hatten. Häufig werden sonst auch auf diesen Höhen, kleine Bergkristalle gefunden, welche die Hirtenknaben dem Fremden zum Verkauf anbiethen. Ueber die ganze Lage der Gebürge, machten wir noch die allgemeine Bemerkung, daß die steilen, oft senkrechten Abschnitte derselben, meist nordwestlich gerichtet waren, daß hingegen bloß gegen Süd-Ost, die vorzüglichste Abdachung derselben ist.

Im Herabsteigen waren unsere Tritte unsicher, über den beiseiten Schnee, wir zogen daher lieber die Unbequemlichkeit vor, zwischen den rauen Felsen herabzuklimmen. Unser Weg gieng nach dem Oehli, wo wir zu dem Wildkirchlein hinüber wollten, der Entwurf dieses Vorhabens
losch

losch uns aber weg, als wir die jähe Tiefe erblickten, wo wir hinabsteigen sollten. Ueberhaupt war das Vorwärts, uns besser gegangen, als das Rückwärts, indem uns hier allerley kleine Unfälle begegneten, die das Ideal von Gefährlosigkeit, welches wir bisher formirt hatten, um ein merkliches herabstimmen konnten. Wir neigten uns daher dem Thale zu, dessen Anblick uns schon zuvor, so manche angenehme Idee erweckt hatte. Unsere Gesellschaft vermehrte sich beim Abwärtsgehen; von mehreren Seiten kamen Alpensöhne zu uns, welche uns ihre Dienste anboten. Welch ein eignes Gefühl überströmt einen nicht, wenn man im Kraise solcher Natur-Menschen ist! Man bekömmt hier wahrhaftig eine ganz andere Meinung von den Geschaffenen, als man meist in den größern Scenen des Lebens, nicht von ihnen fassen kann.

In diesen Thälern, die mit behagten, ruhigen Landhütten angefüllt sind, wie angenehm und schuldlos schwinden da die Stunden der Zeit. In Frieden ruht man hier vor dem Geräusche und vor den Lasten der Welt; selbst die Stürme der abwechselnden Verhängnisse scheinen sich da zu brechen, wo man der Natur nur das zugesteht, was sie bedarf, und wo daher der Umsturz von Glücksgütern, weniger möglich ist. Froher Muth, das eigene Gepräge freyer und zwangloser Menschen herrscht hier auf jedem

Gefichte; Sprache und Sitten, alles ist kunstlos. Das trauliche Du mit dem sie Einen begrüßen, stößt das uneingeschränkste Vertrauen ein, dessen Mißbrauch bey Ihnen, die größte Sünde seyn würde. Bey einer jener Hütten, wo Zufriedenheit der größte Reichthum zu seyn schien, kamen uns zwey junge Mädchen entgegen, die nach ihren milden Zügen es werth waren, Appenzellerinnen zu seyn; ihr Bruder gieng neben einem unserer Gefährten, sie fragten ihn, wen er brächte, und auf einen freundlichen Zuspruch, umarmten und küßten sie den Fremden mit der Innigkeit, wie nur Töchter der Natur küssen können.

Unsere Vorstellungen die wir von diesen guten Menschen gefaßt hatten, wurden indeß in etwas herabgestimmt, als wir jenseits des Thals im Wisßbad, ihren ländlichen Spielen zusahen. Um 2. Vater Unser, sagte Einer, indem er die Kugel aufhob, und sie vor den andern nach dem Ziel hinwarf. Uns waren natürlicher Weise diese Worte unerklärlich. Durch die Verständigung erfuhren wir, daß der, welcher am wenigsten wurf, für den andern 2. Vater Unser beten sollte. Gott! mit welchen elenden Begriffen, haben deine vermeinten Diener, die Köpfe eines solchen vortreflichen Volks angefüllt!

Vom Wisßbad giengen wir an der Seite des Alpfigels und des hohen Castens nach dem Camor zu. Noch
ein

einmal besuchten wir in dieser Gegend die Hütte eines Senns, und schieden dann über die Grenzen, des uns in so vielem Betracht merkwürdigen Landes, nach dem Rheinthale hinüber. Es läßt sich nicht ohne Erstaunen daran denken, welche Menschenmenge, sich in diesem kleinen gebirgigten Canton, welcher nur 10. Meilen lang, und etwas über die Hälfte breit ist, ernährt. Man rechnet sie ohngefähr auf 52. bis 54000. Seelen. In den Cantonen, Uri, Schweiz und Glarus, welche alle weit grösser sind, wird kaum die Hälfte dieser Bevölkerung angetroffen; selbst der Canton Solothurn hat beynähe 8,000. Seelen weniger. Man kan auch hier, zur grossen Lectiön für Regenten, die Bemerkung machen, daß Menschenstoff sich immer da geschwind entwickelt, wo er Nahrung antrifft. Wenn blos Viehzucht der einzige Nahrungsweig in diesem Lande wäre, so würde vielleicht kaum 53. tausender Bevölkerung bestehen können; aber so ist es die so viel vermögende Industrie, die beynähe Tag und Nacht in den Spinnestuben und an den Weberstühlen in den aussern Roden fortarbeitet, welche jenes Wunder einer mehrern Menschenschaffung hervorgebracht hat. Dermahlen sollen wirklich etwa nur 12,000. Menschen mit der Viehpflege beschäftigt seyn; alles übrige webt und spinnt. Man darf zur mehrern Bekräftigung des vorigen Satzes auch nur die Bevölkerung der inneren und aussern Roden mit einander

ander vergleichen. In dem Catholischen Appenzell, wo fast alles mehr Senn und Viehhirte ist, wohnen kaum, zwischen 10. bis 11,000. Menschen, in dem Reformirten hingegen vielleicht über 40,000. Da es den Anschein hat, daß jene Menschenvermehrung von Jahr zu Jahr immer fortsteigen werde; so wäre es vielleicht nicht uninteressant, zu untersuchen, auf welcher Seite dereinst wohl die überhäufte starke Menschenmenge sich ausdehnen werde, da sie doch nothwendig genugsamen Boden haben muß, auf welchen sie wohnen kann. Die Leichtigkeit mit welcher im ausern Roden Ehen geschlossen, auch in manchen Fällen wieder getrennt werden, mag ebenfalls hier die Bevölkerung auf eine außerordentliche Weise begünstigen.

Da in diesem Lande selbst, so wenig Frucht gebaut wird, so hängt es in der Rücksicht, ganz von seinen Nachbarn ab; indessen soll doch, was vielleicht auffallend ist, der Preis des Getraides in dem Appenzeller Kantone, fast eben nicht höher, wie in dem fruchtreichen Schwaben seyn; da hingegen, ohngeachtet des grossen Uebersusses von Butter, diese hier auch eben so theuer bezahlt wird, als dort, wo sie aus dem Appenzellerland doch in starker Quantität hingebracht wird. Der Ueberschuß welcher indessen an baarem Gelde von Appenzell aus, nach Schwaben, für das Mehr der Früchte nachbezahlt werden muß, mag bey
 allem

allem Gegentausch der hiesigen Produkte, doch sehr beträchtlich seyn. — Das Gepräge des gebürgigten Bodens, scheint übrigens hier gleichsam, eine demokratische Staatsverfassung auf demselben zu erheischen. Die Landes-Gemeinde bey welcher die höchste Gewalt ist, versammelt sich alle Jahre zu Ende des Aprills, und übt hier die hohen Gerechtsame der Selbstbesteuerung, der Ernennung zu den Staatsämtern, der Verleihung des Bürgerrechtes, der Gesetzgebung, und selbst im vorkommenden Fall, das Recht, Krieg und Frieden zu schliessen aus. Jedes Individuum, welches über 16. Jahr alt ist, muß dabey erscheinen. Nach der gewöhnlichen Stellenbesetzung geschehen die Vorträge zu der Landes-Nothdurft und zu des Landes besten; darauf erfolgt der feyerliche Schwur, der ganzen Gemeinde zur Erhaltung und Beförderung des allgemeinen Wohls, bey welchem einer der wesentlichsten Punkte dieser ist: daß jedes Individuum hierunter für sich verspricht, die Rathserkenntnisse zu beobachten, und den Befehlen des Landammanns zu gehorchen. Also auch hier, in der reinsten Demokratie, ist ein Repräsentant des Souverains, und Befolgung seiner Aussprüche, ohne welche das Ganze nicht bestehen könnte. Derselbe wesentliche Punkt der Leitung der grossen Menge von den Wenigern, kommt daher in jeder Staatsverfassung vor, man mag sie übrigens modifiziren, oder ihr einen Namen geben, welchen man will.

In

In Rücksicht der Lage des Landes, ist auf keiner Seite die militärische Gränze der Schweiz fester, als auf dieser. Man denke sich das vorliegende Rheinthal mit einem ansehnlichen Fluß, und dahinter die Appenzeller Gebürge von wahren Kraft Menschen bewohnt, wer könnte sich da schmeicheln, eine solche Linie, mit Erfolg angreifen zu wollen. *)

Eine sehr sonderbare Nebenbemerkung hat man uns, bey Erkundigung über die militärische Stärke, jenes Theils der Schweiz noch gemacht; daß nemlich im außern Dienste die Bergbewohner, zwar als sehr gute, aber zugleich, als weniger dauerhafte Soldaten angesehen würden, und daß in der Rücksicht die vom platten Lande einigen Vorzug verdien- ten; man giebt eine sehr vernünftige Ursache darvon an; indem man sagt, daß die Nahrung im Auslande denen hohen Alpenbewohnern, weit weniger analog seye, als den übrigen, und daß daher ihre von Milch erzeugte Säfte, bey andern Speisen und Getränken leichter verdorben würden, und zu allerhand Krankheiten Anlaß gäben. Wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin der sehr verderblichen Gewohnheit zu gedenken, welche selbst in den klein-
sten

*) Doch drangen die Oestreicher im Jahr 1799. gerade von dieser Seite ohne Widerstand in die Schweiz ein. Ein neuer Beweis unter mehreren, die wir erfahren haben, daß heut zu Tage an natürlichen Bollwerken weniger als an ihrer geschifften Vertheidigung gelegen ist.

sten Kantonen seit einiger Zeit immer mehr einreißt, statt der sonst stärkenden Nahrung nemlich, entnervende warme Getränke zu sich zu nehmen. Die Consumtion des Koffees soll schon in einigen Distrikten so beträchtlich seyn, daß wegen des dabey verbrauchten vielen Rahms, keine Butter mehr von dort ausgeführt werden kann. Ob nun gleich die ebenfahls sich immermehr verbreitende Industrie des Webens und Spinnens, zum Theil dasjenige ersetzt, was die natürlichen Produkte hierunter nicht mehr gewähren; so wird doch im Allgemeinen die ganze Schweizer-Natur dabey so zerstört, daß nach Ablauf einer gewissen Periode, man kaum in den schwächlichen Nachkommen, die so gerühmte Stärke der Vorfahren wird erkennen können. Es scheint sich also hierunter eine Pest einzuschleichen, die für das ganze Land in der Zukunft die schrecklichsten Folgen haben könnte.

Vom Camor sahen wir das ganze Rheinthal vor uns liegen, die Wendungen des Flusses, welcher ihm den Namen giebt, sind mit unter sehr beträchtlich. Ueberaus reizend ist der Anblick der Weinreichen Höhen zur Linken. Man sieht am Abhang und am Fuß derselben eine Menge beträchtlicher Orter; besonders zeichnet sich das, durch seine Belagerung *) bekannte Altstätten aus.

Von

*) Im Jahr 1410.

Von hier hinauf erblickt man auch die Gegend am Stoß, wo das zweite größere Treffen zur Behauptung der Freiheit, von den Appenzellern geliefert wurde. Damahls stund ein Graf Werdenberg an ihrer Spitze, der aber seinen Harnisch ablegen, und ganz wie sie gekleidet seyn mußte, um mit ihnen zu fechten. Vielleicht noch nie ist, so wie hier, der Sieg meist nur durch Entblössung der Füße, entschieden worden. Der Graf gieng hierinn den Appenzellern mit seinem Beispiel voran, und lehrte sie dadurch auf dem schlüpfrigen Grase festen Stand zu halten, von welchem ihre beschuhten Feinde abglitschten, und durch ihr häufiges Fallen einem 4mal schwächern Heere den Sieg erleichterten. Auf wiesligem Grund kamen wir nun immer mehr abwärts, nach einem Fichten-Wald, an dessen Ende die bekannte Crystallhöhle liegt. Wir standen im Vorgrunde derselben, und berathschlagten, auf welche Weise wir wol Feuer bekommen könnten, um den dunkeln Schlund zu beleuchten, durch welchen wir hinabwollten. Auf einmal hörten wir von unten herauf ein dumpfes Geräusch, es kam immer näher, und endlich entschlüpfte der Höhlung ein kriechender Mann mit einem kleinen Licht, welcher seit mehreren Stunden unten gewesen, und verschiedene Crystalle zusammengesucht hatte. Kein glücklicherer Zufall hätte uns begegnen können; wir baten ihn den Weg noch einmal anzutreten, über 30. Schritte lang krochen wir ihm
ruf.

rücklings nach : Wir standen nun in einem nicht gar grossen Gewölbe , neben unsern Füßen rauschte ein kleines Wasser , welches aus einer tiefern Wölbung hervor kam , wir schritten in dieselbe hinein ; hie und da blitzte beym Schimmer des Lichts ein kleiner Crystall , *) es war in dessen nicht ganz das , was unsere Phantasie sich davon vorgebildet hatte. Die Tropfsteine und Mondmilch , welche man weiter hinten findet , reizten unsere Neugierde eben so wenig , zumahlen , da unser Beleuchter für die Kürze seines Lichtes fürchtete ; wir besuchten daher nach kurzem Aufenthalt , den Tag wieder , ob wir gleich uns überzeugten , daß ein Mineralog vielleicht manches , seiner nähern Untersuchung würdige , in dem hintern Gange , der nach einiger Meinung noch sehr lang seyn soll , finden würde.

Von hier über Kobelwies nach dem Hirzensprung , kamen wir zuerst durch Frucht- und Gemüdsreiche Felder , man geht auf dem Fußsteige von dort , fast durch einen ländlichen Garten , zu dem andern fort , und so sehr uns zuvor die Gegend . Gegenden angenehm gewesen waren , so sehr ergözte uns jetzt dieser Gang in der Tiefe. In der Gegend des Hirzensprungs , der etwas über 100. Schritte lang , und an manchen Orten auch wohl zwischen 10. und 11.

Schritte

*) Eigentlich kein Crystall , sondern Kalchspath in Rhomben. S. Lenz Handbuch der Mineralogie pag. 162.

Schritte breit ist, sahen wir zuerst einige von den herumziehenden Bagabunden Familien, welche unter freyem Himmel ihre Kost zubereiteten, und eben nicht das Gepräge von ehrlichen Leuten hatten. Sie waren in einer Höhlung gelagert, der Dampf ihrer Feuer stieg an mehreren Orten hoch empor, ihre Kinder getrauten sich nicht, wahrscheinlich aus Furcht vor einem grossen Hunde, uns anzubetteln, sondern wichen mit scheuen Blicken zurück. Von den Alten kam nur hie und da ein Kopf über den Rand der Erde hervor, der nach uns hinsah. Mehr als 6. dergleichen herumstreifende Karavannen, haben wir auf dem Wege, zwischen hier und Sargans angetroffen. Unbegreiflich hat es uns geschienen, wie man dieses in so kultivirten Ländern, als jene Herrschaften sind, dulden möge. Es ist freylich wahr, daß die Vielherrschaft dergleichen heimatlosen Leuten einigen Vorschub leistet; allein da doch so aufgeklärte Kantone hieran mit Theil haben; so sollte man hoffen, daß die Sicherheit in jenen Gegenden besser aufrecht erhalten würde; denn wirklich haben wir darüber Klagen hören, daß sogar nach Leuten geschossen worden ist, und wir sind selbst gewarnt worden, uns nicht in jenen Gegenden zu verweilen, oder unser Nachtquartier in denselben zu nehmen.

Wir erblickten gleich einen grossen Unterschied, als wir
aus

aus den gemeinen Herrschaften in die Zürichische Landvogtey Sax kamen, Häuser, Kultur, alles zeichneten sich vor jenen aus. Selbst viele Bleichen wurden wir hier gewahr. Wir entliessen in dieser Gegend unsern Führer, der aus dem Wigbad uns hieher begleitet hatte, und der so wie unser erster Wegweiser zugleich ein Glied des grossen Rathes der innern Roden von Appenzell war.

Ueber Werdenberg kamen wir, an der sogenannten hohen Mauer vorbey, nach Sargans, und von hier endlich nach Wallestadt. Alle diese Gegenden weichen wieder sehr, von der herrlichen Kultur ab, welche man sonst in der Schweiz findet. Man will besonders im Sargansischen, dessen Boden an sich sehr fruchtbar ist, dem grossen Hang der Einwohner zum Soldatenleben, die Schuld dieser Vernachlässigung beylegen; Allein uns schienen noch andere Ursachen mitzuwirken, die hier anzuführen zu weitläufig seyn würden.

Wallestadt ist ein unreinslicher kleiner Ort, der, ob er gleich ehemals dem See näher gelegen, dennoch bis jetzt periodenweis sehr viel von seinem Gewässer leidet. Der Hauptgrund hiervon soll in den tiefigten Verschleimmungen des Abflusses desselben liegen, da ein herabfließender Bergstrom aus dem Kanton Glarus viele Steine mit herab bringt, welche sich unten vorlegen, und das Schwellen des

Sees

Sees immer grösser machen. Ganze Wiesen und Ländereyen
 sind auf diese Weise bereits der Raub von ihm geworden,
 und noch weit mehr ist für die Zukunft zu fürchten, wenn
 die weisen Vorschläge der Kantone Zürich und Bern nicht
 von den übrigen Mitherrschaften angenommen, und auf
 Reinigung jenes Ausflusses Rücksicht genommen wird. Man
 rechnet freylich die Kosten von einem solchen Unternehmen
 auf mehr als 100,000. Gulden; allein sollte nicht, theils
 das von dem See gleichsam wieder eroberte Land, theils
 die Verhinderung der jährlichen, so beträchtlichen, und
 immer sich vergrößernden Schäden, so wie die Rettung
 von Wallestadt und Wesen hingegen in einigen Anschlag
 kommen? Die Fahrt auf dem See selbst hat uns übrige
 gens nicht so gefährlich geschiene, als sie von Reisebe-
 schreibern gemeinlich gemacht wird, denn im äussersten
 Fall sind doch bey Stürmen, selbst auf der steilsten Seite
 von halben, ja vielleicht von Viertel zu Viertel Stunden
 kleine Eylande, wohin man sich retten könnte. Am linken
 Ufer ist ohne dieß die Anfahrt an mehreren Orten leicht,
 und überdieß garantiert die Vorsicht der Schiffeuthe und die
 vortrefliche Verordnung, daß jedes Fahrzeug nur 3. Jahre
 lang gebraucht werden soll, die Reisenden für aller Gefahr.
 Man hört auch sehr wenig, von eigentlichen Versenkungen,
 oder sonst verunglückten Schiffen. Längst dem vier ständi-
 gen See her, sind ausser dem so oft beschriebenen Sturm

des

des Beyerbachs noch mehrere Herabrieselungen und Wasserfälle, welche mit unter sehr malerische Anblicke gewähren. Da der Tag regnicht war, und dichte Nebel sich an den Felsen hingelagert hatten, auch der Wind uns entgegen blies; so sahen wir eigentlich den See, mit in seiner wildesten und fürchterlichsten Gestalt; aber auch diese hatte Sprache für uns, und wir freuten uns, selbst der schauervollen Pracht, einer dem Anblick nach, halb chaotischen Natur.

Von Wesen war unsere Absicht, noch einige Excursionen in den Kanton Glarus zu machen, der anhaltende Regen zwang uns aber dieses Projekt aufzugeben. Wir fuhren nun längst einer Felsenmauer, wo zuweilen das Ausweichen eines andern Wages unmöglich gewesen seyn würde, an der Lint herab, bis wir über eine Brücke herüber, nach dem Kanton Schweiz kamen. Die Gegenden, welche wir hier bis nach Lachen hindurch fuhren, schienen uns alle so gut angebaut, daß wir ganz andere Ideen von diesem Kanton bekamen, als wir bisher hatten. Es war freylich nur Nachahmung von der, weiter unten am See sich so sehr auszeichnenden Züricher Kultur, aber man sah doch, daß nun einmahl schon der Hang dazu in den Bewohnern dieser Gegenden war, und daß sie nach und nach auf einen immer höhern Grad steigen wird. Wir hatten auch hier noch den Anblick von einigen Cascaden, die durch den Abfluß des vom Regen vergrößerten Baldwassers sehr ansehnlich waren. Das Bett worin diese Ströme sich nach dem See zu ergossen, war fleißig von Steinen aufgeräumt, welche nachahmenswerthe Sorgfalt wir schon in mehreren Gegenden der Schweiz bemerkt hatten. Mancher Gießbach

wur.

würde nicht so viele Verheerungen anrichten können, wenn man mehreren Bedacht auf dergleichen Reinigungen nähme. Lachen an dem oberen See, wo wir gegen Abend hinkamen, schien uns vorzüglich gut gebaut, und überhaupt ein Ort von guter Nahrung zu seyn; wir wollten von hier hinüber nach Rapperschweil, woran uns aber der stürmische Wind verhinderte. Längst dem linken Ufer des Sees setzten wir daher unsere Reise nach Richtenschwil fort, und kehrten am folgenden Tage nach der Stadt zurück, von wo wir ausgereist waren.

Wenn das Hauptaugenmerk eines jeden Reisenden immer dahin gehen soll, im größten Detail zu beobachten, wie die Länder beschaffen sind, durch welche er passirt; um hernach bestimmt sagen zu können, wie sie seyn sollten; so läßt sich dieses von der bloßen Durchreise eines Ausländers nicht wohl erwarten: Es gehört für den einheimischen Statistiker, hierüber nähere Untersuchungen und Betrachtungen anzustellen. Besonders werden seine politischen Calculs erst dann recht wichtig werden, wenn er sie auf die genügende Selbstständigkeit, und die wegen des einreisenden Luxus sich immer mehr vergrößernde Abhängigkeit seines Landes, von andern benachbarten Staaten anwendet, die Resultate davon können nicht anders als höchst aufklärend seyn, und er wird sich hierdurch manches Verdienst um sein Vaterland erwerben.



III.

Die Alpenreise.

Diese reizende Schilderung einer Reise über den Pilatusberg und Rigikulm erschien zuerst in W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, 1796. und hernach in dessen Darstellungen 1798. zweites Bändchen, S. 1 — 87. Da in beyden Werken nicht jederman eine Schweizerreise suchen möchte, so glaubten wir eine Lücke in unserm Archiv zu lassen, wenn wir sie nicht in dasselbe aufnehmen würden.

Dreyzehn Seen? (rief ich mit Verwunderung aus) und sogar den Münsterthurm von Straßburg? — Leßtern aber freilich nur an recht hellen Tagen und mit Hülfe eines guten Teleskops — erwiederte General Pfyffer, der durch sein vortreffliches Unternehmen, einen beträchtlichen Theil der Schweiz nach verjüngtem Maasstabe in ein Modell zu bringen, allgemein berühmt geworden ist. Diese Aussicht möchte ich sehen! versetzte ich wieder. Das können Sie, sagte der General und sogleich bot sich mir sein Schwiegersohn, Herr von Dürler, der schon damals das militairische Oberhaupt des Cantons war, zum Gefährten an. Der General belehrte uns vermittelst seines vortreflichen Werks über die ganze Lage des Bergs und über die Wege, die wir zu nehmen hatten, so, daß wir uns vollkommen darnach richten konnten. Sie werden aber wohl thun, erinnerte der General, wenn Sie nicht die hintere Felsenwand hinab klettern, sondern lieber auf der Abendseite wieder hinunter steigen und den Berg umgehen falls Sie in das Unterwaldner Gebiet wollen; denn jene Felsenwand ist zu steil und der Versuch zu gefährlich. Weder Herr von Dürler noch ich wollten jedoch von Ge-

fahr etwas hören. General Woffler bestellte uns seinen gewöhnlichen und vorsichtigen Führer, der in der Gegend dieses Bergs wohnte, und wir ritten am folgenden Tage Nachmittags um vier Uhr von Luzern bis Herrgottswald, und giengen von da vollends zu Fuß bis ins Eigenthal, wo wir in einer Sennhütte über Nacht blieben. Da wir mit kalter Küche versehen waren, so ließen wir uns das, was wir hatten, recht wohl schmecken, und begaben uns zeitig zur Ruhe, weil wir uns den Morgen drauf sehr früh auf den Weg machen mußten.

Der Führer war befehligt, uns um drey Uhr zu wecken. Er that zwar seine Schuldigkeit, gab uns aber die äusserst unangenehme Nachricht, daß es regne, und daß wir den Berg nicht besteigen könnten. Vielleicht hört es wieder auf, sagten wir betroffen. Es wird schwer halten, antwortete der Führer, die Fluevögel schreien gewaltig, und ihr Geschrei deutet immer auf böses Wetter. Kommt in einer Stunde wieder, sagten wir muthig, und meldet uns, wie es mit dem Wetter aussieht. Da unser Wachen zur Veränderung desselben nichts beitragen konnte, so legten wir uns wieder aufs Ohr, und hoften um vier Uhr bessere Nachricht zu erhalten. Nachricht erfolgte auch wirklich zur bestimmten Zeit; aber sie klang wenigstens nicht viel besser. Es regnet zwar nicht
mehr

mehr so stark, sagte der Führer, aber es regnet doch, und den Berg können wir einmal nicht besteigen. Und warum nicht, wenn es noch aufhören sollte? fragte ich verwundert. Weil der Weg viel zu schlüpfrig ist, entgegnete der Führer, und man auf Abhängen und auf Schnee leicht ausglitschen kann. Mein Gefährte und ich waren indessen der Meinung, wir müßten unsern Versuch so weit als möglich treiben, und uns dann in unser Schicksal ergeben, wenn sich das Wetter nicht ändern sollte. Wir aßen daher unsere bestellte Milchsuppe, und machten uns auf den Weg.

Wir hatten noch eine gute Strecke über schöne Wiesen zu gehen, ehe wir eigentlich zum Steigen kamen. Der Regen war zwar nicht mehr so stark, aber er näßte doch gewaltig, weil er wie ein starker Nebel fiel. Der Führer that sein Möglichstes, um uns vom Ersteigen des Berges zurückzuhalten. Gesezt, sprach er, Sie kämen auch glücklich hinauf, so können Sie doch nicht zehn Schritte weit um sich hersehen. Wir kommen so hoch als es gehen will, gaben wir ihm zur Antwort, und nun wagte er es nicht wieder, uns Vorstellungen zu machen, die doch gewiß sehr gut gemeint waren.

Hier, meine Herren, müssen wir hinauf, sagte er nach einer Weile: folgen Sie mir nur getrost nach, aber gehen

ben sie fein acht, und sehen hübsch vor sich hin. Ich fand bald, daß dieß nöthig war. Der schmale Weg schlang sich ziemlich steil in Zickzack hinauf, und man hatte den Abgrund bald zur Rechten, bald zur Linken. Hie und da waren zwar Lehnen, allein sie waren ziemlich morsch. Auch wurde der Weg so schlüpfrig, daß wir alle Vorsicht anwenden, und uns mit unsern Stachelstöcken fest einhängen mußten, wenn wir nicht Gefahr laufen wollten hinabzustürzen. Mit Verwunderung erfuhr ich daß das Rindvieh von dieser Seite keinen andern Weg habe, um auf den Berg zu gelangen, als diesen, und daß es eine Seltenheit sey, wenn ja einmal ein Kuh verunglücke.

Wir gelangten endlich ziemlich durchnäßt zu einer Sennhütte und waren bemüht uns am Feuer zu trocknen, das in einem Winkel der Hütte brannte, und worüber der Kessel stand, in welchen die gemolkene Milch geschüttet wird, um sie, auf diese Weise in Käse umzuschaffen. Wir ließen uns wieder eine Milchsuppe machen, und überlegten indessen, was zu thun sey. Jedermann widerrieth uns, den Berg vollends zu besteigen; nur ein junger Kerl sprach uns Muth zu, und erbot sich, uns zu begleiten. Als ich mich ein wenig getrocknet hatte, gieng ich vor die Hütte hinaus, um mich ein wenig umzusehen. Sehr tröstlich war mir sogleich die Entdeckung, daß der
Nebel

Nebel etwas dünner wurde. Ich verfolgte einen Weg zur Linken, und ward durch eine Heerde von ein paar hundert Ziegen aufgehalten, die mich so eng umgaben, daß ich kaum einen Schritt vorwärts setzen konnte. Die Ziegen sind in den Wildnissen überhaupt sehr gesellig gegen den Menschen, und laufen oft einige Stunden weit mit, dahin gegen die Kühe, welche auf den Alpen des Anblicks anderer Menschen, als ihrer Hirten, ganz entwohnen, oft sehr böß sind und in feindlicher Absicht herbeylaufen. Je dünner der Nebel nach oben zu ward, desto besser konnte ich nun die erstaunlich hohe Felsenwand überschauen, die sich hinter der Sennhütte gerade empor hebt, und oben ein ziemliches Stück überhängt. Etwas über die Mitte hinauf ist eine Oeffnung in dieser Wand, die der Eingang einer Höhle zu seyn scheint, in welchem man eine colossalische Statue erblickt, die eine kühne Stellung hat, und vor deren linkem Beine ein Felsenstück liegt. Man hat dieser Statue die auch in Schriften erwähnt wird *) den Namen Dominique gegeben, und sich den Kopf darüber zerbrochen, wie sie in diese Oeffnung habe gebracht werden können. Vielleicht sind diese Träumereien weiter zurückgegangen, bis auf jene Zeit, wo dieser Felsen eine ganz andere Gestalt hatte. Ich nahm das Teleskop zu Hülfe, wel.

*) S. dieses Archivs erster Band, S. 9.

welches mir der General Wysser mitgegeben hatte, und entdeckte nun, daß die vermeinte Statue, ein blosses Spiel der Natur sey. Der Stein, der vor dem muthmaßlichen linken Beine lag, machte die Täuschung vollkommen, und ohne ihn würde sie wohl nie Statt gefunden haben. Da der Nebel nicht mehr so stark war, so beschloß ich mit meinem Gefährten, den einen Gipfel des Bergs zu besteigen, wenn wir auch auf keine Aussicht Rechnung machen dürften. Unser Führer schüttelte den Kopf dazu und gieng voran, und der junge Kerl, der sich zur Begleitung angeboten hatte, folgte hinter drein. Wir fanden auf diesem Wege eine sonderbar gewachsene Kiefer, die gerade wie ein Cronleuchter aussah; denn die Aeste liefen alle in gleicher Richtung horizontal aus und waren dann recht winklicht wieder in die Höhe gewachsen. Nicht weit davon kamen wir auf einen geräumigen Platz, auf welchem der Blitz alle Bäume zersplittert hatte. Vermuthlich hatte das Gewitter am Berge zwischen den Bäumen selbst gelassen, und so diese Verwüstung angerichtet. Je weiter wir kamen, desto steiler wurde der Abhang, und endlich fanden wir an selbigem eine grosse Strecke weit nichts als Schnee, der von dem Regen und Nebel sehr glatt geworden war. Unsere beiden Führer giengen einige Schritte tiefer unter uns, um uns, wenn wir ja ausglitschten, gleich aufzufangen, und wir hiengen uns gegen den Berg zu mit unsern

fern Stachelstöcken ein , so gut wir konnten. Wirklich waren wir auch so glücklich , diesen gefährlichen Abhang ohne einen Risttritt zurückzulegen , und nun hatten wir nicht mehr so mühsam zu steigen , weil sich der Weg bis zum Gipfel langsam hinan drehete. Es war gerade eilf Uhr , als wir denselben erreichten , aber noch immer , hielt der Nebel die Gegend um uns her verborgen. Doch die Führer machten uns Hoffnung zu heiterem Wetter , weil der Nebel ausserordentlich geschwind in die Höhe stieg. Da es uns allen nicht an Appetit fehlte , so ward beschloffen , unser Mittagmahl zu halten ; denn wir waren mit Wein und kalter Küche zur Genüge versehen. Indem wir nun so damit beschäftigt waren , stieg der Nebel noch weit schneller in die Höhe , und auf einmal entstand eine Lücke in demselben , und auf der andern Seite bald darauf noch eine , durch welche wir schon den Sonnenschein schimmern sahen , der über die Tiefen verbreitet war. In kurzem wurden dieser lichten Oeffnungen immer mehrere , und nun war es , als wenn eine Menge Schornsteine in die Höhe dampften , die aller Welt Garlüche zu verkündigen scheinen. Endlich sah man auch das Ende dieser Rauchsäulen , und — nun schildre sich , wer es vermag , das prachtvolle Schauspiel , was vor unsern Augen ausgebreitet da lag. Es war an sich selbst schon wichtig und reizend genug , aber die plötzliche Hinwegziehung des nebligen

ten

ten Vorhangs bewürkte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich. Luzern lag vor uns da, als wenn man hineinspringen könnte, und war doch vier Stunden von uns entfernt. Man erblickt hier wirklich dreizehn Seen, und übersieht gegen Norden den ganzen Canton Luzern und drüber hinaus eine erstaunliche Weite bis ins Nieder-Elsas hinab. Die Luft war doch nicht ganz so rein, daß ich den Münsterthurm von Straßburg mittelst des Teleskops mit Zuverlässigkeit hätte entdecken können, ob es mir gleich so vorkam, als wenn ich ihn in Gestalt eines dünnen Zwirnfadens erblickte. Ferner übersah man den größten Theil des Vierwaldstädter-See's, den gegenüber stehenden Rigi-berg und dahinter die Cantone Zug und Zürich, nebst den Einsiedler-Gebirgen, und dem Rigi zur Rechten den Canton Schweiz, weiterhin den gebirgigen Canton Uri, und aus demselben eine fürchterliche Kette von Bergen, von welcher der St. Gotthardt das Haupt zu seyn scheint, und die sich hinter dem Canton Unterwalden hinweg zieht. Wer von einer solchen Aussicht nicht bezaubert wird, dessen Gefühl muß eben so stumpf als seine Augen getrübt seyn.

Der Platz auf diesem einen Gipfel des Bergs ist eben nicht sehr geräumig und hängt etwas gegen Norden zu. Der junge Führer, den wir mitgenommen hatten, trat auf eine Spitze hinaus die sich über den fürchterlichen Abgrund hinüber

über beugt, und jubelte den Ruhreigen her. Es vergieng und Hören und Sehen bey diesem Anblük, aber es half weder Bitten noch Drohen: er verließ seinen Plaz nicht eher, als bis sein Gesang zu Ende war. Zuletzt legte er sich an den Rand des Abgrunds hin, und bog sich mit dem halben Leibe hinab, um uns Auzikeln von der Felsenwand zu pflücken, von denen ich hier dreyerley Arten, nämlich lichtblaue, braune und gelbe, jedoch ohne alle Schattirungen, bemerkt habe.

Der Berg soll von seiner huthartigen *) Gestalt den Namen Mons pileatus erhalten haben, woraus durch den Sprachgebrauch Pilatusberg geworden ist. Viele gemeine Leute dieser Gegend glauben aber er habe ihn von Pontius Pilatus erhalten, der sich in den westwärts gegen das Eigenthal, gelegenen kleinen See gestürzt und darin ersäuft haben soll. Daher ist es auch nach der Meinung, dieser Leute gefährlich, einen Stein hinein zu werfen, weil sonst ein plözliches Gewitter darauf erfolge. Die drei Gipfel, aus welchen dieser hohe Berg besteht, der wahrscheinlich schon unter die Berge der zweiten Höhe gerechnet werden kan, sind ganz von einander getrennt, so daß es beinahe einer

Tage

*) Nicht von seiner huthartigen Gestalt, sondern weil sein Scheitel fast beständig mit Wolken als wie mit einem Huthe bedekt ist. S. Archiv I. S. 4.

Tagreise bedarf, um von dem einen auf den andern zu kommen, ob man schon den einen Gipfel, das Wiederfeld genannt, welcher ganz aus Versteinerungen besteht, mit einem Flintenschuß erreichen kann. Alledrey Gipfel sind nackt; tiefer unten aber giebt es auf allen Seiten, wo die Felsenwände nicht zu steil sind, hohe Tannen und Föhrenbäume. Wendet man sich gegen Unterwalden, so sieht man zur Linken am Berge einen sonderbaren Felsenbau, der einige Aehnlichkeit mit einem veralteten Castell hat. Als ich diesen sonderbaren Bau betrachtete, machte mich unser alter Führer auf einen sehr grossen Raubvogel aufmerksam, der in weiter Entfernung von einem hohen Berge aufgestiegen war und sich gegen die Gebirge der Abtei Engelberg wendete. Es war ein Lämmergeier, der wegen seiner Wildheit und Schüchternheit nur äusserst selten gesehen wird und deswegen auch in wenig Vögel-Sammlungen anzutreffen ist. Ich hatte den Auftrag für einen geschossenen sechs Carolins zu bezahlen, aber ich konnte keinen erhalten. Bey der Abtei Engelberg, die doch auch mit zur freien Schweiz gehört, konnte ich meine Verwundung über das sonderbare Gewirre der schweizerischen Staatsverfassungen nicht bergen; denn was kann auffallender seyn, als mitten in demokratischen Verfassungen einen geistlichen Staat zu finden, dessen Unterthanen Leibeigene sind?

Zwölf Uhr war schon vorüber, und unser alter Führer erinnerte uns, daß es Zeit sey, den Berg wieder hinab zu steigen, zumal wenn wir, wie wir schon geäußert hatten, die Pilatushöhle besuchen und über Alpnach und Stansstadt zurückkehren wollten. Er machte auch wirklich schon den Anfang, an der Felsenwand, die ziemlich steil nach Unterwalden hinunter läuft, hinab zu klettern. Ich hielt es erst für Scherz von ihm; denn es schien mir unmöglich, daß ein Mensch an einer schroffen Wand von so erstaunlicher Höhe hinab zu klimmen vermöchte. Als aber der zweite Führer ebenfalls Anstalt dazu machte, so merkte ich freylich daß es Ernst war. Herr von D. und ich sahen uns einander an, aber keiner von uns wollte weniger Muth verrathen als der andere, und so bequemten wir uns denn auch, uns an dem obern Rande anzuklammern und Ruheplätze für unsere Füße zu suchen. Die Führer, die sich in gerader Richtung unter uns befanden, empfahlen uns die größte Vorsicht, und commandirten uns gewöhnlich, wo wir den rechten oder linken Fuß hinsetzen sollten; ja zuweilen hatten wir kaum einen Felsenzacken, auf welchem unsere Ferse ruhen konnten, und dann rutschten unsere Führer, die wie die Gemse zu klettern verstanden, uns auf ihren Schultern eine Strecke mit hinab. Ich bin gewiß kein Freund von Uebertreibungen ausgestandener Gefahren, und ich habe manche Bergreise in der Schweiz

gemacht, die von andern als sehr gefährlich geschildert worden ist, und die ich nicht so gefunden habe: aber diese Unternehmung war wirklich zu verwegen, denn sie war mit augenscheinlicher Gefahr verbunden; und ich kann eben nicht sagen, daß unsere Mühe dafür belohnt worden wäre. Bis gegen vier Uhr hiengen wir bey grosser Hitze, an diesem steilen Felsrücken, wenn ich ohngefähr eine Viertelstunde abrechne, die wir in der Pilatus-Höhle zubrachten, deren Eingang ebenfalls mit grosser Gefahr verbunden war, weil die Oeffnung mitten in der Wand ist und Wasser aus derselben heraus lauft, wodurch sie von allen Seiten sehr schlüpfrig wird. Da dieses ganze Wagniß auf Besuchung dieser Höhle abgesehen war, so mußten wir doch sehen, wie wir hinein kamen. Der junge Führer schwang sich zuerst hinein, und reichte uns dann den Arm, daß wir uns ebenfalls besser hineinschwingen konnten. Die Einwohner der Gegend wissen viel von dieser Höhle zu fabeln; sie bilden sich ein, daß man in derselben wirklich trommeln und pfeifen höre. Unser Abenteuer wurde also bloß bestanden, um die Ursache dieses Vorgebens genauer zu untersuchen, und dazu munterte mich die Entthronung des Dominique in der vordern Felswand nicht wenig auf. Als unsere Laterne angezündet war, so krochen wir in der Höhle, in welcher von oben lauter lockere Felsenstücke den Einsturz droheten, in dem

Waf.

Wasser fort, bis uns endlich der Felsen in den Rücken schnitt. Da vernahmen wir dann, daß ein Wasserfall in dem Innern des Felsens jenes Geräusche hervorbringt, welches für Trommel- und Pfeisenton gehalten wird.

*) Weiter ist in der Höhle nichts merkwürdiges, ausser etwa die sogenannte Mondmilch, die darin tropft, und die sogleich zu einer kalkartigen Erde wird, so bald man sie an die Luft bringt. Da es sehr kalt darin war, so hielten wir uns auch nicht lange auf. War es schwer gewesen, in die Höhle hinein zu kommen, so war es nun des Wassers wegen noch schwieriger wieder heraus zu kommen. Unsere beiden Führer leisteten uns jedoch gute Hülfe. Indessen waren wir sehr froh, als wir uns wieder mit gewöhnlichem Klettern behelfen konnten. Wir trafen bald auf eine Sennhütte, wo wir vergeblich frische Milch zu erhalten hofen, und wurden mehrere Heerden Kühe gewahr, die uns eben nicht freundlich begrüßten. Dieser Berg, der in den untern Gegenden vortreffliche Viehweiden hat, soll während des Sommers allein über 4000. Stük Rindvieh ernähren, ohne die Ziegen und Schaafe zu rechnen. Gewöhnlich bleiben die Hirten von
der

*) Schon Scheuchzer hat diese Höhlen-Musik, die von den Anwohnern Bergklingeln genannt wird, als ein Spiel verborgener Wasserfälle natürlich erklärt. S. dessen Oeographia, S. 118.

der Mitte des May bis auf den St. Gallustag auf hiesigen Alpen; da nicht jeder von ihnen einen eigenen Alp hat, so bezahlt ein Senn, der etwa 25. Kühe besitzt, dem Eigenthümer der Alp 250. Gulden für benannte Zeit. Erst um sieben Uhr des Abends waren wir, ohne uns weiter aufgehalten zu haben, wieder am Fuß des Bergs; und da H. v. D. den andern Vormittag der Versammlung des grossen Raths beiwohnen wollte, und ich in Unterwalden schon einige Male gewesen war, so schifften wir uns noch diesen Abend bey Alpnach ein, ließen uns auf Luzerner Grund und Boden aussetzen, und giengen dann vollends zu Fuß nach der Stadt, weil wir zu Wasser viel später angekommen wären. General Wysser verwunderte sich über unsere Verwegenheit: doch sie war gelungen, und ich wußte mich in der That nicht wenig damit — denn ich dachte nicht daran, daß sie um so thörichter genannt zu werden verdiene, je weniger dabey eine wichtige Absicht zu erreichen gewesen war.

Das Klettern auf Bergen war mir freilich sehr angenehm geworden; und wer einmahl hinein kommt, kann sich selten wieder heraus finden, so lange er gesunde Beine hat und hauptsächlich darauf ausgeht, sich an den erhabenen Schauspielen der Natur zu vergnügen. Es geht ihm wie dem Ehrgeizigen der sich immer höher zu schwingen trachtet,

tet, nur mit dem Unterschied, daß dieser nicht selbst wieder ans Hinabsteigen denkt, jener aber gern von dem erstiegenen Berge wieder in ein wirthliches Thal hinunter blickt, das ihm Erholung und Ruhe verspricht.

Ich hatte kaum von meiner beschwerlichen Reise über den Pilatusberg ein wenig ausgeruhet, als ich beschloß, auch dem Rigiculu einen Besuch zu machen, und bey dieser Gelegenheit noch einige interessante Gegenden zu bereisen. Die kleine Republik Gersau, die am Fuß des Rigi liegt, war ebenfalls mit in meinem Plane begriffen, und kostete mir nur einen halben Tag mehr. Mein gefälliger Wirth besorgte mir eine Gondel und einen Führer, der aus Gersau war, und so schifften wir uns beyde des Morgens bey guter Zeit ein.

Wer noch nie auf dem Meere gewesen ist, weist sich mit einer langen Wasserfahrt auf einem Schweizer-See breit genug zu machen. Es gieng mir damahls nicht anders, wiewohl ich den Vierwaldstädter und so manchen andern See schon befahren hatte. Auf einer grossen Wasserfläche hinzuschweben, bleibt immer ein wichtiges Ereigniß, und die Gegenden umher in voller Ruhe aus ihrem eigenen Spiegel zu beschauen, ein sehr angenehmes Schauspiel. Besonders von Luzern aus, hat man auf allen Seiten vortrefliche Ansichten und hier, wo der See sich,

zur Rechten nach Unterwalden, und zur Linken nach der Gegend von Rügnacht erstreckt, ist dieser schöne Wasserspiegel in der That von beträchtlicher Breite.

Es war nun das dritte Mahl, daß ich diesen See besah, und die Gegenstände um mich her, waren mir noch interessanter geworden. Zur Rechten der stolze Pilatus-Berg mit seinen isolirten Spitzen, bey dessen Anblick mir alle Gefahren wieder gegenwärtig waren, denen ich mich ausgesetzt hatte, und an die ich nun mit Vergnügen zurück dachte: Gegenüber zur Linken der minder hohe und freundliche Rigiberg, dessen Spitze ein noch angenehmeres Schauspiel verspricht, als die Felsen des Pilatus-Berges, weil seine Lage freier ist, und die hohen Gebirgsketten sich mehr um ihn herum ziehen! Vor sich der geräumige See, der sich zwischen bewachsenen Bergen durchdrängt, und immer schmaler wird, je näher man den Gegenden kömmt, wo die drei Helden aus Schweiz, Uri und Unterwalden den ersten Bund beschworen! Und nächst diesen Hauptparthien so manche untergeordnete, die das Auge anziehen, so manche malerische Landschaft, so manches wichtige Plätzchen in dieser Wiege der schweizerischen Freiheit! Für Reisende, welche diesen See einige Zeit nach mir besahen, hat Abbé Raynal die Aussicht umher mit einer Merkwürdigkeit vermehrt — mit einem Denkmal für

für jene drei Verschworne, welches er damals zu errichten beschloß, als ich kurz vorher eine Alpenreise mit ihm machte, und über den nemlichen See nach Luzern, wo wir uns trennten, in seiner Gesellschaft zurückkehrte. Dieses Denkmal war wenigstens gut gemeint; aber wie kleinlich muß es nicht gegen die grossen Massen umher erscheinen, die alle eben so viele Denkmäler eines und eben desselben Gegenstandes sind. Hätte es für die Schweizer eines solchen Denkmahls der Kunst bedurft, so giebt es einen Ort, wo es die treffendste Wirkung gethan haben würde, und auf den ich den Abbé Raynal in dieser Hinsicht damals aufmerksam machte. Weiter oben wo sich der See, unweit von Wilhelm Tell's Capelle, rechts nach Altdorf, dem Hauptsteden des Cantons Uri, hinumdreht, ragt an der Bergecke, nicht sehr fern von den drey Brunnen, wo der Bund soll beschworen worden seyn, ein isolirter pyramidenartiger Fels aus dem See empor, hinter welchem das Wasser wegsprüht. Dieser Fels, der gleichsam gegen alle drey alten Cantone gerichtet ist, würde, wenn er durch die Kunst etwas mehr Form und eine einfache Inschrift erhielte, das passendste Denkmahl des schweizerischen Freyheitsbundes seyn. Aber wozu bedarf es da eines Denkmals, wo selbst das Kind so bald es der Wiege entlaufen ist, alle Umstände jener Stiftung mit Namen und Jahrzahl an den Fingern herzuver zählen weiß? In

jedem Busen klopft dieses Gefühl empor, und es scheint, als ob noch manches Jahrhundert vergehen könne, ehe dieser schwärmerische Geist von den Einwohnern dieser Felsenklüfte weichen werde.

Wahr ist's, daß die durch die ruhmwürdigste Tapferkeit erworbene und durch die Zeit geheiligte Freiheit für die Bewohner dieser Gegenden in vielem Betracht ein wirkliches Guth ist: aber ein grosser Theil dieser errungenen Freiheit besteht in der Einbildung, und wie viele Beispiele von demokratischem und aristokratischem Despotismus lassen sich nicht in allen Kantonen der Schweiz auffinden! Diesen Bergbewohnern scheint jedoch die Freiheit eigenthümlich von der Natur selbst bestimmt zu seyn. Auch der Armste fühlt sich dadurch reich; und der Reichste würde beinahe verarmen, wenn er die Lasten eines grossen Staats bei der Armuth seines Bodens in jetzigen Zeiten sollte tragen helfen. Lächeln muß man indessen über den Argwohn, die Eifersucht und den Nationalhaß dieser Leute gegen alles, was Oesterreichisch heisst. Es scheint als ob sie täglich Feindseligkeiten zu besorgen hätten, so rege ist ihre Wachsamkeit oder vielmehr ihre Schwärmerey, die denn aber doch mit Billigkeit beurtheilt zu werden verdient — O ihr könnt ruhig schlaffen gute Leute! Eure Ländchen können das nicht zollen was die nöthigen Einrichtungen, euch zu beherrschen kosten

kosten würden, und sind die sichersten Festungen für euren fürchterlichen Nachbar wider einen mächtigen Feind, ohne daß sie ihm einen Schaden kosten.

Unter ähnlichen Unterhaltungen mit meinem Begleiter und den beiden Schiffen, die mich sehr angenehm beschäftigten, waren wir in dieser romantischen Gegend auf unserer Gondel ein gutes Stück vorgerückt. Romantisch ist diese Gegend in aller Absicht; sie ist es durch ihre Lage, und ist es durch ihre Bedeutung für die Geschichte dieses interessanten Landes. Jede Gegend erinnert hier an das heroische Zeitalter der Schweizer, das, in dieser Rücksicht, neben der Heldenperiode Griechenlands glänzet, und weist noch über dasselbe hinaus auf die fabelhafte Zeit, wo Wilhelm Tell sich zuerst der Tirannei widersetzte, und vielleicht den ersten Keim zur Freiheitsliebe in den Gemüthern seiner Nachbarn pflanzte. Erinnerungen wie diese Beispiele von Patriotismus wie der eines Winkelried, Beweise von altgriechischer Tapferkeit wie gegen Karl den Kühnen von Burgund, wie gegen Ludwig XI. als Dauphin, wie bei Sempach und in vielen andern Schlachten, durch welche die Schweizer die ungleich mächtigen Feinde in Schrecken versetzten, sie mochten siegen oder sterben — solche Erinnerungen dringen Bewunderung ab, und machen den Schauplatz, von welchem alles das ausgieng, gewiß eben so merkwürdig, als es die romantischen Spuren des alten Roms oder Griechenlands sind.

Indessen näherte sich uns eine Gondel, die wir schon lange von weitem gesehen hatten, und die den Weg nach Luzern nahm. Schon begrüßten sich einander die Schiffer, und wie angenehm war Ueberraschung auf beyden Seiten, als ich von zwei Reisenden meinen Namen nennen hörte, und zwei Freunde in ihnen erblickte, die ich hier zu finden nicht vermuthet hätte. Sie sprangen sogleich zu mir über, und unsere Freude war um so herzlicher, je unerwarteter unser Wiedersehen in einem fremden Lande und in einer so romantischen Gegend war. Wir hatten uns das Wesentlichste unserer Geschichte, seit wir uns nicht gesehen hatten, sehr bald mitgetheilt, und besprachen uns nun über die Gegenden die wir gesehen hatten. Meine Freunde kamen aus Italien und waren von Mailand über den Lago Maggiore durch das Livinerthal, und über den St. Gotthardt gekommen, eine Reise die ich 2. Jahre vorher in Gesellschaft eines Basler Freundes hinwärts ebenfalls gemacht hatte. Wir erinnerten uns der herrlichen Aussicht vom Dom in Mailand, der borromäischen Inseln des schönen Lago di Lugano, einiger herrlichen Parthien des Livinerthals beim Latifer und unterhalb Alirolo, und dann der schönen Bergstrasse von St. Gotthardt herab mit der Teufelsbrücke und den rauschenden Fällen der stürzenden Reuß, nebst noch andern Berggewässern, die letztere in ihr felsiges Bett aufnimmt. Wir besprachen uns darüber wohl eine Stunde, und ich bemerkte bei dieser

Gelegenheit, daß es in aller Absicht noch weit intressanter sei, die nämliche Reise hinwärts als herwärts zu machen. Endlich erinnerten uns die Schiffer, daß wir doch nicht auf dem See bleiben könnten; und da wir ganz entgegengesetzte Wege zu nehmen hatten, so schieden wir unter den herzlichsten Umarmungen auseinander, und winkten uns noch so lange mit Schnupftüchern zu, bis die Entfernung diese Begrüßungen unkenntlich machte. Nach einer halben Stunde befand ich mich dem Fleken Gersau ziemlich nahe, und ohngefähr in der nämlichen Richtung, von welcher Franz Schütz, jener große verstorbene Zeichner, ihn mit seinem bewachsenen Berge und den auf demselben hie und da zerstreuten Hütten auf Papier brachte. Dieses Unternehmen hätte damals sehr übel ablaufen können, denn vermuthlich hielt uns ein argwöhnischer Republikaner für kaiserliche Ingenieurs, und schoß auf uns. Zum Glück pfiß die Kugel neben der Gondel vorbei, und wir raderten eilig ans Land, ohne jedoch eine Spur unsers geheimen Scharfschützens entdecken zu können. Dießmal lief alles eben so ruhig ab, als die ganze Fahrt, deren Ausgang beim erstenmal durch ein heftiges Gewitter mit Sturm sehr mißlich gewesen war. Denn gewisse Gegenden auf diesem See sind allerdings bey großem Sturme um so gefährlicher, da die Fahrzeuge sehr schlecht sind, und man wegen der steilen Felsenwände nicht überall anlanden kann. Die ganze Kunst der Schiffer ist dann nur

dar.

darauf gerichtet, daß die Gondel nicht in Gefahr kömmt, an eine Felsenwand geschleudert zu werden.

Es war mir in mancherlei Hinsicht interessant, mich in diesem kleinen Freistaate zu befinden, welcher den See und den dicht hinter dem Flecken gelegenen Berg, der nur eine Stufe des Rigibergs ist, zu Grenzen hat. Man rechnet die Bevölkerung dieses souverainen Staats, der sich bloß um mehrerer Sicherheit willen unter den Schutz des Cantons Schweiz, seines nächsten Nachbars, begeben hat, in allem auf 900. bis 1000. Personen, wovon aber kaum die Hälfte im Flecken selbst wohnt. Die übrigen Einwohner sind in Berghütten vertheilt, haben aber einerlei Rechte mit jenen. Versau hat einige gute Gebäude, worunter hauptsächlich die Kirche und das Gemeindhaus zu rechnen sind. Auch giebt es wohlhabende Leute da; denn der Expeditionshandel ist wegen der Waaren, die über den St. Gotthardt nach Italien gehen oder aus Italien kommen, nicht unbeträchtlich. In den ältesten Zeiten stand diese kleine Landschaft, wie alle benachbarte, unter Oesterreichischer Herrschaft; nachher war die gänzliche Gerichtsbarkeit mit allem Zubehör, entweder durch Verpfändung, oder durch Ueberlassung, an die Edlen von Moos in Lucern gekommen, von welchen sich die Einwohner 1390. um 690. Pfund loß und frei gekauft haben. Uri, Schweiz und Unterwal-

den

den hatten sie aber schon 1315. mit in ihren Bund gezogen, und als endlich Lucern dazu trat, so wurde Gersau 1359. in denselben von neuem aufgenommen. Freilich mußte es darauf in den Kriegen auch Mannschaft stellen, und wir finden die Gersauer bei einigen Schlachten, wo sich die Schweizer ungemein tapfer hielten, 1386. bei Sempach und 1531. bei Cappel; sie bildeten sich auch nicht wenig darauf ein, und thun, als wenn sie beständig zum Kriege bereit wären. Die Verfassung dieser kleinen Republik ist, wie sich leicht erwarten läßt, ganz demokratisch. Die Häupter, deren es fünf giebt, und welche die Titel: Landammann, Statthalter, Seckelmeister, Landweibel und Landschreiber führen, imgleichen die Rathsherren, deren Anzahl sich eigentlich auf 9. beläuft, werden an dem jährlich gehaltenen Gemeindetage gewählt. Bloß das oberste Haupt, der Landammann, bleibt zwei Jahre in seinem Posten; die übrigen werden alle Jahre neu erwählt. Bei wichtigen Vorfällen werden die Rathsglieder verdoppelt und auch wohl verdreifacht; letzteres findet hauptsächlich bei Criminalsachen statt.

Ich brachte hier den Mittag zu, sah mich ein wenig um, und erkundigte mich nach allem, was mir wichtig war. Da ich aber auch an diesem Tage noch gern die Aussichten vom Rigiberg genießen wollte, so machte ich mich nach dem Essen mit meinem Führer zeitig auf den Weg;
denn

denn ich hatte noch vier Stunden bis ans kalte Bad, wo ich übernachten sollte. Wir stiegen allmählich in die Höhe, und als ich eben in einer großen schattigen Parthie verweilte, holte uns ein junger Bauer ein, der ohngefähr zwanzig Jahre haben mochte. Sein offnes natürliches Betragen gefiel mir eben so sehr als seine gute Gestalt und Gesichtsbildung. Er blieb bei uns stehen, besah mich vom Kopf bis auf den Fuß; und fragte dann meinen Führer ganz laut wer ich wohl sei, und was ich hier wolle. Die Frage war an sich sehr natürlich, weil dieser Weg gewöhnlich nur von Einheimischen betreten wird, und man weder auf den Rigi, noch nach dem Flecken Schweiz, seinen Weg über Gersau nimmt. Da er hörte, daß ich den Rigi besteigen wollte, so konnte er seine Verwunderung nicht bergen, warum ich nicht einen nähern Weg genommen und gerade diesen gewählt habe. Es war sichtbar, daß ein republikanischer Argwohn bei ihm aufstieg. Ihr seid gewiß ein Kaiserlicher: sprach er mit einigem Troke, und wollet sehen, wie den Gersauern beizukommen sei? Nein sprach ich, so nahe Nachbarn sind wir eben nicht, ob ich gleich wünschte um öfters einen Sprung in die Schweiz machen zu können. Nun wo seid Ihr denn her, wenn Ihr kein Kaiserlicher seid? fragte er weiter. Aus Sachsen, erwiderte ich: Ihr werdet doch von Sachsen gehört haben? Nein, davon habe ich noch nichts gehört, war seine Antwort: aber Ihr redet ja deutsch; liegt denn Sachsen auch bei

bei Deutschland? Ja wohl, sagte ich, es liegt auch in Deutschland, und ist eine der schönsten Provinzen des deutschen Reichs. Nun so müßt Ihr ja ein Kaiserlicher seyn, versetzte er dagegen, denn der Kaiser ist ja das Haupt des deutschen Reichs — Ich gab mir Mühe ihm das zu erklären und die Vereinigung der Eidgenossen kam mir dabey recht gut zu Statten: er hörte mir auch mit der größten Aufmerksamkeit zu, nur konnte er nicht begreifen, wozu wir einen Kaiser brauchten, und warum wir seiner nicht los zu werden suchten. Auch hierüber suchte ich ihn so viel als möglich zu verständigen, aber seine Vorurtheile hatten viel zu tief gewurzelt, als daß es mir damit hätte glücken können: er schüttelte den Kopf und blieb bei seinem Satze.

Unter diesen Gesprächen waren wir eine ziemliche Strecke fortgestiegen. Der Führer mischte sich nicht viel darein, aber der junge Mann war sehr neugierig. Die erste Frage, die er nun an mich that, war, ob wir iht keinen Krieg hätten. Nein, sagte ich, wir leben iht Gott sei Dank! mit unsern Nachbarn in Friede. Er schien an meiner Aeußerung kein sonderliches Behagen zu finden, und wünschte sich Krieg, um seinen Muth gegen die Oesterreicher zu zeigen. Was ich ihm auch wieder das traurige Gefolge des Kriegs, das ihm freilich unbekannt war, sagen mochte, schien doch immer nicht viel Eindruck auf ihn zu machen.

machen. Ich gab mir daher Mühe, ihm ein recht lebhaftes Bild davon zu entwerfen, und nun neigte sich sein kriegerischer Geist zu sanfteren Empfindungen; wenigstens scheinen Heldenmuth und gutes Herz mit einander in Kampf zu gerathen. Er begriff doch nun mein nachdrückliches „Gott sei Dank!“, was ich vorhin geäußert hatte, und ließ es gut seyn. Ja, es schien sogar, als ob er seinen erweichten Gefühlen wieder mit Erinnerungen aus der Heldenzeit seiner Vorfahren zu Hülfe kommen müsse, denn der gute Mensch war ganz weichmüthig geworden. Ich sprach daher mit einiger Wärme von seinen tapfern Vorfahren, und die Bekanntschaft, die ich mit den Begebenheiten jener heroischen Epoche verrieth, gewann mir sein ganzes Herz. Es that ihm wohl, daß er sich mir begreiflich machen und über alles, was darauf Beziehung hatte, mit mir sprechen konnte. Als er dann vollends hörte, daß ich fast alle jene berühmte Schlachtfelder mit eignen Augen gesehen, und ihm nun vom Weinhause bei Murten erzählte, und was ich im Berner Zeughause von Helmen und Harnischen aus jener siegreichen Schlacht gefunden; da schlug er mit traulicher Wärme seinen Arm um mich herum, und nahm sich fest vor, eine Wallfahrt zum Weinhause bei Murten zu machen, und dann jene herrliche Ueberbleibsel im Berner Zeughause zu besuchen, wohin er noch niemals gekommen war.

Nachdem wir eine Weile zwischen hohen und starken Bäumen fortgegangen waren, und uns etwas links geslagen hatten, kamen wir auf einen lichten Platz, von welchem ich eine angenehme Aussicht auf den Vierwaldstädter See und die benachbarten Gebirge hatte. Ich überließ mich diesem einladenden Schauspiele einige Zeit lang, und bemerkte erst, als mein junger Republikaner mir auf eine Frage die Antwort schuldig blieb, daß er nebst dem Führer unter einem benachbarten Baume vor einem geheiligten Bilde kniete. Es dauerte nicht lange, so stand er wieder neben mir. Ihr seid doch auch katholisch? fragte er mich mit treuherziger Besorgniß. Nein, sagte ich; ich bin zwar eben so gut ein Christ wie Ihr seid, aber nach euern Begriffen bin ich ein Ketzer, denn ich gehöre zu den Protestanten. Diese Antwort kam meinem jungen Freunde ganz unerwartet, und man sah ihm an, daß es ihm sehr zu Herzen gieng. Also seid Ihr auch calvinisch gesinnt, sprach er mitleidig, wie die Zürcher und Berner? Auch das nicht, erwiederte ich ihm: Ich bin eigentlich ein Lutheraner. Wie? Was? ein Lutheraner! rief er mit Erstaunen aus, und besah mich vom Kopf bis auf den Fuß? wie? Ihr seid ein Lutheraner! — Nunja, entgegnete ich ihm, was denkt Ihr euch denn unter einem Lutheraner? — Er blieb mir die Antwort schuldig, denn diese Entdeckung beschäftigte ihn zu sehr. Das ist doch,

doch, bei Gott, Schade! rief er in seinem schweizerischen
 Dialecte aus, stieß mit dem Ellbogen an den Arm meines
 Führers, und sah ihm ins Gesicht, was er dazu meine.
 Bei Gott, das ist Schade! wiederholte er noch einige Male,
 und der gute Mensch schien nicht wenig um mich bekümmert
 zu seyn. Wäre ich ein Calvinist gewesen, so hätte er es
 noch hingehen lassen, denn er wußte wohl, daß es unter
 den Eidgenossen Calvinisten gab, und daß diese doch nicht
 ganz schlimm seyn konnten. Von Lutheranern aber moch-
 te er überhaupt nicht viel, wenigstens nicht viel Gutes ge-
 hört haben, und daher schien es ihm bedenklich, als ich
 mich für einen Lutheraner erklärte, weil er doch einmal
 für mich eingenommen war. Es war in der That wahre
 Theilnehmung, die ich an ihm wahrnahm, und ich hielt
 es für nothwendig, sein gutes Herz meinerwegen wieder
 zu beruhigen. Die Lutheraner, sagte ich, sind eben so gu-
 te Christen, als die Katholiken und die Calvinisten; und in der
 Hauptsache kommen sie alle überein. Freilich glaubt jede
 Parthei, die richtigere Lehre zu haben, und hält daher alle
 andere für Ketzer; aber das sollte keine von ihnen thun,
 denn ein Ketzer ist ja eigentlich nur ein solcher, der sich
 wider bessere Einsichten und Gewissen zu einem Glauben
 bekennt, der ihn nicht überzeugt, und den er für irrig
 hält. Hierauf wußte er nichts zu erwiedern; nur das kam
 ihm sehr lustig vor, daß die Katholiken in den Augen an-
 derer

derer Christen ebenfalls als Reher erschienen. Wenn wir die Lehrsätze des Christenthums treulich befolgen, fuhr ich fort, und unserm großen Vorbilde durch Ausübung unserer Pflichten ähnlich zu werden suchen, dann sind wir gute Christen, wir mögen Lutheraner, Katholiken oder Calvinisten heißen. Freilich aber sind wir alle verbunden, setzte ich absichtlich hinzu, die Lehrsätze unserer Kirche, die man uns von Jugend an beigebracht hat, für die wahren und sichersten zu halten; denn wir selbst sind Partheien, und können nicht Richter seyn. Aber eben deswegen sollen wir uns um so duldsamer gegen einander beweisen, uns als Brüder lieben, und uns gegenseitig einander aufmuntern, dem Sinn des Christenthums immer näher zu kommen, um die vortreflichen Grundsätze, die uns Christus gelehrt, uns dergestalt eigen zu machen, daß sie uns zu natürlichen Gesinnungen werden, und daß wir gar nicht mehr anders, als christlich, oder den Lehren des Christenthums gemäß, denken und handeln können.

Höre nur! sagte der junge feurige Mann zu meinem Führer; ich habe dir noch nie so etwas gehört: was meinst du? — Er hat doch wohl recht.

Alles, was er äußerte, war so wahr und herzlich, daß ich seine Neugier über alles, was er von den Lutheranern zu wissen verlangte, gern befriedigte. Er hatte, wie leicht

zu erachten, manche sonderbare Meinungen eingefogen, und sah sie nun auf einmal durch einen Lutheraner selbst widerlegt. Was ihn mit diesen sogenannten Kettern noch mehr ausföhnte, war die größere Aehnlichkeit, die er aus meiner Erzählung in den kirchlichen Einrichtungen der Lutheraner mit den katholischen fand, und welche die Reformirten nicht hatten. Dieß war für ihn ein sehr wichtiger Umstand, und er bekannte nun selbst, nach seiner Weise, wie schädlich es sei, wenn man irrige Meinungen habe, weil man dadurch gar leicht zu Lieblosigkeit könne hingerissen werden. Laßt uns gute Christen bleiben, sagte ich, und drückte ihm die Hand, und dann nicht weiter fragen, zu welcher Kirche wir uns bekennen; aber laßt uns ein jeder das nöthige Vertrauen zu der unsrigen haben, und ein wahres Beispiel von einem tugendhaften Christen in derselben seyn.

Bei Gott, das gefällt mir! rief er fröhlich aus und stieß dazu unsern Gefährten in die Seite, der vielleicht desto mehr dabei dachte, je weniger er redete. Bei Gott, das ist so recht nach meinem Herzen! sagte der junge edle Mann voll Wärme. Wißt Ihr was: bleibt heute bey uns auf unserm Alp: meine Eltern werden Euch auftragen, was sie nur auftragen können, und meine Schwester soll Euch Schweizerliedli dazu singen.

Ich danke Euch herzlich, gab ich ihm zur Antwort,
aber

aber ich muß einmal morgen am Zürcher See eintreffen, sonst könntet Ihr mich gar leicht bereden, nicht nur einen, sondern auch wohl mehrere Tage bei Euch zu bleiben; doch will ich eine halbe Stunde bey Euch einkehren, um auch Eure Aeltern und Eure Schwester kennen zu lernen. O die wird Euch gewiß gefallen, sagte er mit stolzem Lächeln, denn so giebt es weiter kein Mädchen im Bersauer Gebiete. Dieß machte mich aufmerksam, denn von einem zwanzigjährigen jungen Bauer hätte ich eher erwartet, ein anderes Mädchen so schildern zu hören, als seine Schwester.

Es währte nicht lange, so kamen wir an den Alphof, dessen malerische Bauart aus den hohen Bäumen, die ihn von einigen Seiten umgaben, noch reizender erschien. Ich folgte der Einladung und ward von Vater und Mutter, die beide zu Hause waren, freundlich empfangen. Letztere holte sogleich, als sie hörte, daß ich noch bis zum kalten Bade wollte, fette Nidle oder Milch, und Brod und Butter herbey, womit ich mich wieder erquickte, indessen mein junger Freund weggegangen war, seine Schwester aufzusuchen. Nach einer kleinen Weile brachte er sie an seiner Hand geführt. Seht Ihr, sprach er freundlich, das ist meine Schwester, und legte ihre Hand in die meinige. Das Mädchen stand mit einer Unschuld und Freimüthigkeit vor mir da, wie man beide nicht schöner vereinigt

sehen kann. Sie war in der That liebenswürdig, und hatte etwas in ihren Gesichtszügen, das man gern zusammen suchen wollte, um es recht genau zu fassen. Man hätte zweifeln können, ob wirklich eine Bäuerin unter diesem Gewande verborgen sei; denn so einfach sie auch war, so blickte doch so viel Geist und feines Gefühl aus dieser Einfachheit hervor, daß man sich durch den Anblick getäuscht glaubte; dann aber bewies wiederum ihr ganzes Reden und Thun, daß diese Außenseite nichts weniger als ein falscher Schein sei. Zweimal sah sie ihren Bruder an und nickte lächelnd mit dem Kopfe, und dann sah sie wieder forschend auf mich herab, als wenn sie eine gesundene Ähnlichkeit vollends auf's Reine bringen wollte. Ihr Bruder verflocht sie in unser Gespräch, und sie war freimüthig, aber immer unbefangen und sitstsam. Ich faßte sie freundlich bei der Hand, und sie ließ es eben so freundlich geschehen. Ich sah ihr gern in die grossen offenen Augen, und das gute Mädchen sah nicht weg. — Hatte ich eine andere Absicht dabei, als weil mir ihr sanfter und edler Ausdruck wohl that? — Ich war mir wenigstens keiner andern bewußt.

Indessen hatte der Führer zweimal Recht, daß er mich an die Fortsetzung unserer Bergreise erinnerte. Denn wo, zu konnte es eigentlich helfen, daß ich ihr so lang in das

Blau ihrer sanften Augen sah? Und viele Zeit hatte ich auch nicht mehr übrig, um das kalte Bad noch zu erreichen.

Ich wollte einiges Geld für die genossenen Speisen auf den Tisch legen, aber ich kam schön damit an. Der junge Mann hätte mich deswegen beinahe unfreundlich behandelt. Ich nahm Abschied von den Aeltern und Kindern, und es ward mir schwer, mich von den letztern zu trennen. Diese wollten mich aber schlechterdings noch eine Strecke begleiten, und ich konnte es ja wohl geschehen lassen. Clevele *) (so hieß das liebe Mädchen) pflückte einen Blumenstrauß, und nahm mir alsdann den Huth vom Kopfe, um ihn drauf zu stecken. Ungeachtet ihre Kleidung durch ihre Reize gehoben wurde, so würde sie doch in dem Anzuge eines Berner Bauermädchens noch mehr gegläntzt haben. Aber auch in ihrem gewöhnlichen Anzuge war sie schön.

Wir unterhielten uns von mancherlei Dingen, und waren ziemlich ernsthaft geworden. Die Zeit vergieng so schnell, daß ich gar nicht wußte, wo sie hingekommen war. Nun mußten wir uns aber endlich doch trennen. Beide Geschwister baten mich, daß ich ihnen versprechen sollte, sie ja noch einmal zu besuchen, und ich hatte wirklich Lust dazu: aber ich habe sie nachher nie wieder

*) Cleophea.

gesehen. Treuherzig und theilnehmend schüttelte mir der Bruder die Hand, als wir von einander schieden. Gern hätte ich dem lebenswürdigen Elevele einen Kuß auf die rothige Wange gedrückt, und sie hätte mich in ihrer Unschuld vielleicht wieder geküßt: aber alles, was ich über mich gewinnen konnte, war, daß ich sie Du nannte. Lebe wohl, sagte ich, gutes Elevele, und sei ganz glücklich. Du auch, entgegnete sie traulich, und vergiß nicht wiederkommen.

Diese letzten Worte klangen mir noch in den Ohren, als beide Geschwister schon längst aus meinen Augen verschwunden waren. O wie schön, dachte ich, o wie schön müßte sich hier wohnen, auf diesen blumigen Matten, unter den hohen gewölbten Bäumen, wenn man keine andern Bedürfnisse fühlte, als diese guten Menschen! Wie ruhig und heiter müßten die Tage des Lebens an der Seite eines Elevele dahin schwinden!

Schon stand der Mond am Horizonte und schien mich zu süßen Schwärmereien einzuladen; aber mein Führer entriß mich seinem schmeichelnden Einfluß, indem er mich auf einmal herumdrehte, daß mir die Gegenden umher, an die ich izt freilich nicht gedacht hatte, schön und überraschend ins Auge fielen. Der Vierwaldstädter See lag gleich einem großen Spiegel in dem sich krümmenden wei-

ten Bergschlunde wie eingegossen vor mir da. Die kräftigen Bilder, die er von seinen felsigen und beschattenden Einfassungen zurückwarf, zeugten von der Ruhe, in der er sich befand. Oberhalb zur Rechten an demselben sah man Lucern an seinen Ufern liegen, und drüber hinaus die Fruchtgebilde dieses Cantons. Zur Linken von Lucern erhob sich der stolze Pilatusberg aus dem nämlichen See, dessen Schattenseite die Unterwaldner beleuchteten Berge, die hinter ihm lagen, dem Auge gleichsam näher brachten. Weiter rückwärts, dem Pilatusberge zur Linken, sah man die Engelsberger Gebirge sich an die große Gebirgskette des St. Gotthardt anschließen — ein furchtbarer Hintergrund zu einem äußerst romantischen Vorgrunde. Ich stand lange unbeweglich, und nur die Vorstellung, daß ich auf der Höhe des Bergs ein noch weit interessanteres Schauspiel haben würde, konnte mich vermögen, dem Gegenwärtigen nach einer Weile wieder den Rücken zu kehren, und dem Ruhepunkte meiner dießmaligen Wallfarth näher zu rücken. Dieser Zweck ward auch endlich erreicht, wobei ich mich jedoch mehrmals wieder umgekehrt hatte, um der majestätischen Aussicht wiederholt zu genießen.

Das Wirthshaus, welches man beim kalten Bad findet, ist für den Ort, wo es steht, immer lobenswerth. Es dient den Wallfahrenden, welche das Wunderbad besuchen,

suchen, und den Reisenden, welche den Rigidulum von dieser Seite besteigen wollen, zur Aufnahme und Bewirthung. Das Bad selbst ist eine Art von hölzernem Kasten, der sich auf einem viereckigen, von drei beinahe senkrechten Felsenswänden und einer Einsiedlerhütte, umgebenen Plaze befindet. Dieser Kasten ist beständig mit Wasser angefüllt, was zwischen zweien dieser Felsen hervorsticht. Das Wasser ist sehr kalt und rein, und scheint keinen mineralischen Gehalt zu haben. Man hält es außerordentlich gut wider Rückenschmerzen, Krämpfe, Mutterwehen und mancherlei Fieber; vorzüglich aber schreibt man ihm, wie ich von dem Geistlichen der dabey befindlichen Capelle erfuhr, eine ungemeine Kraft zur Fruchtbarmachung junger Weiber zu; doch will es bei Frauen von gewissen Jahren ist freilich nicht mehr recht anschlagen. Die Leute, die sich diesen bedienen, setzen sich mit den Kleidern hinein. Der Capellan, ein gefälliger junger Mann, wußte mir von mancher vortreflichen Cur zu erzählen. Die vormals hier befindliche Einsiedelei ist eingegangen. Man hat von diesem Plaze fast die nämliche Aussicht, die ich vorhin beschrieben, nur daß man sich höher befindet, und hie und da noch einen weitem Gesichtskreis hat. Selbst im Mondenschein ist diese Gegend vortreflich. Der Abend war sehr schön und versprach einen heitern Morgen — Das Wünschenswürdigste auf diesem Berge, wenn man das herrliche
 Schau

Schauspiel des Aufgangs der Sonne von der Spitze desselben genießen will.

Es war noch nicht drey Uhr, als mein Führer mich weckte und mir einen schönen Morgen verkündigte. Wir hatten noch drei Viertelstunden zu steigen, um auf den Culm zu kommen; ich war sehr bald angekleidet, um meinem Führer zu folgen. Es war sehr kühl, wie es auf den hohen Bergen gewöhnlich ist, und der Boden war naß. Unterwegs zeigte mir mein Führer ein sonderbares Bergloch, welches unter dem Namen Kessis Bodenloch bekannt ist. Es befindet sich dasselbe in dem natürlichen Gemäuer, aus welchem dieser Berg größtentheils zusammen gesetzt ist, hat ohngefähr vierzig Schuhe Tiefe und oben fünf Schuhe Breite, wird aber nach und nach wieder enger. So weit das Auge reicht, ist dieser Schlund perpendicular; wirft man aber einen Stein hinein, so fällt derselbe, wie man deutlich hören kann, weit unten wieder heraus, und braucht eine halbe Minute Zeit, bis er seinen Fall vollendet hat. Diese natürlichen Mauern, die aus kleinen durch Wasser abgeschliffenen Steinen von mancherlei Arten bestehen, welche durch einen Sandmörtel mit einander verbunden sind, können sich schlechterdings nicht erzeugen haben, sondern beweisen zur Genüge, daß sie auf den darunter befindlichen Felsen durch eine große Ueberschwemmung angeworfen und aufgethürmt worden sind.

Nach:

Nachdem ich dieses Bergloch besehen hatte , bestiegen wir vollends den Culm oder den Gipfel des Bergs. Noch verkündigte erst Aurorens voranschwimmende Beleuchtung den baldigen Aufgang der Sonne. Der Berg , auf welchem ich mich befand , stand da wie eine Trümmer im öden Nichts , und eben so sah man aus der Ferne die übrigen hohen Bergspitzen isolirt empor ragen. Rings umher in der Tiefe schien die Erde mit Wasser bedeckt zu seyn , welches auch die niedrigen Gebirge traf. Alles hatte das Ansehen einer grossen Veränderung in der Natur , und bloß die höheren Berge schienen noch vor der allgemeinen Zerstörung durch Wasser gesichert zu seyn. Uebrigens hatte alles , was noch sichtbar war , einen grauen und kalten Ton des allgemeinen Absterbens. Aber nun rötheten sich allmählig die höchsten Spitzen der gegenüberstehenden Bergkette. Sie fiengen gleichsam erst an zu glimmen , bevor sie sich in dem völligen Flammenglanze des höchsten Lichts zeigten. Aber auch dann war die Zinne des Ragiculms , auf welcher ich stand , noch unbeleuchtet , und es dauerte noch eine kleine Weile , ehe die ersten Strahlen der Sonne mir ins Auge fielen. Der Anblick ihrer Erscheinung gewährt allerdings ein prächtiges Schauspiel. Mit einem Male wird die todte Natur zu neuem Leben erwärmt. Die Nebel und Dünste , welche auf den niedern Regionen der Erde schweben , und mit dem Gewässer des Sees nur

Ein Element auszumachen scheinen, werden allmählig zerstreut, und der nackt Grund von scheinbarem Wasser verwandelt sich nun unvermerkt in seine natürlichen Gestalten, und empfängt wieder sein eigenthümliches Colorit. Die ganze Gegend umher, so weit das Auge nur zu reichen vermag, ist sichtbar geworden: man genießt nun eines der herrlichsten Schauspiele, das man sich denken kann, und empfindet bei dem Anstaunen der erhabenen Natur die unendliche Größe des Schöpfers.

Obgleich der Pilatusberg weit höher ist als der Rigi-berg, so ist die Aussicht auf letzterm doch beinahe noch schöner als auf jenem, welches bloß von der Lage herrührt. Man sieht auf dem Rigiculi ebenfalls dreizehn Seen, wie auf dem Pilatusberg, nur daß man auf jedem dieser Berge zwei verschiedene andere entdeckt, die man, der Lage wegen, nicht vor den andern wahrnehmen kann. Die Ansicht von den elf übrigen bleibt beiden gemeinschaftlich. Uebrigens kann man von der Höhe dieses Berges freier umher sehen; denn man übersieht nicht nur den größten Theil der Cantone Lucern, Unterwalden, Schweiz, Zug und Zürich, sondern auch das Aargau, die freien Aemter, und viele Gebirge von andern Gebieten. Wiewohl dieser Berg nur zu den Bergen der dritten Höhe gerechnet werden kann, so hat er doch, ungeachtet er an einigen

gen Seiten steil genug ist, zehen Stunden im Umfang. Auf drei Seiten, gegen Morgen, Mitternacht und Abend, ist er beinahe ganz mit Wasser umgeben, denn bloß an der Mitternachtsseite trennt ein Strich Landes der etwa eine halbe Stunde breit ist, den Vierwaldstädter See von einander. Aber gegen Mittag stufet er sich durch verschiedene Hügel ab, und so beinahe bis nach Schweiz hinein. Von der Mittag- und Abendsseite ist er am bequemsten zu bestiegen; gegen Morgen und Mitternacht aber am steilsten, doch ist der Weg auf der Morgenseite dessen ungeachtet so gut, als er in solchen Gegenden seyn kann. Das Haupt des Berges ist ganz von Bäumen und Gesträuchen entblößt, und sogar die Pflanzen, welche daselbst noch wachsen, sind sehr klein. Auf der Morgenseite befinden sich die stärksten Tannenwälder und sehr hohe Wasserfälle, in welchen sich vortrefliche Forellen befinden, die theils schwärzlich, theils perlfarbig sind. Auf der Mitternachtsseite aber ist er am allersteilsten und kahlsten, besonders nach der Höhe zu. Im Ganzen ist er jedoch in den niedern Gegenden sehr fruchtbar an Viehweiden, und ernährt eine große Menge Heerden von Rühen, Schaafen und Ziegen. Erstere allein belaufen sich auf 3000. Stück. Man kann seine Fruchtbarkeit auch daraus beurtheilen, daß der Capellan beim kalten Bade bloß von den Sennen, die sich auf dem Berge befinden, und deren Zahl sich auf 150. belaufen soll, gewählt

wählt und erhalten wird. Der größte Theil desselben gehört dem Canton Schweiz, der kleinere dem Canton Lucern wegen der Vogtei Waggis und das übrige der Republik Gersau.

Nachdem ich mich an dem herrlichen Anblick umher lang genug geweilet, und von meinem Führer über alles, was ich zu wissen wünschte, hatte belehren lassen, mußte ich mich denn doch bequemen, den Berg wieder hinabzusteigen. Da ich über den Zuger See und den Albis an den Züricher See zurückkehren wollte, so führte mich mein Weg über das Capuzinerkloster und von da hinunter nach Arth. Ehe ich die Capelle der heiligen Maria zum Schnee, von der man eine Stunde bis auf den Rigiculm rechnet, erreichte, überließ ich mich noch oft der reizenden Aussicht über den Zuger und Lovenzer See. In dem letztern befinden sich zwei Inseln, auf der größern sieht man noch Ruinen eines alten Schlosses, dessen letzter Besitzer ein österreichischer Landvogt gewesen seyn soll, der noch jetzt bei allen hübschen Mädchen als ein garstiger Unhold im Andenken ist. Etwas weiter hin sieht man den Flecken Steinen, der durch Stauffachern, einen von den drei Stiftern des Schweizerbundes, und sein trefliches Weib berühmt geworden ist.

Bei dem ziemlich guten Wege, welcher den Berg hinab.

ab führt, kam ich sehr bald zu dem kleinen Capucinerkloster, zu welchem im Sommer wegen der heiligen Maria zum Schnee noch mehr gewallfahret wird als zum kalten Bade. Es liegt sehr angenehm in einem Bergthale; denn auf beiden Seiten ist es von Bergen eingeschlossen. Man sieht hier vortrefliche hohe Tannen, deren Aeste bis auf die Erde reichen. Es befinden sich bei diesem kleinen Kloster oder Hospitium zwei Wirthshäuser und auch noch einige andere Wohnungen, die seit einiger Zeit, selbst im Winter, nicht mehr verlassen werden. Ich beschloß mit den Herren Capucinern Bekanntschaft zu machen, um vielleicht durch sie auf Merkwürdigkeiten aufmerksam gemacht zu werden, die mein Führer etwa nicht kennen oder nicht dafür ansehen möchte, wie dieß zumal bei naturhistorischen sehr oft der Fall ist. Kaum hatte ich mich bei ihnen angemeldet, als mir einer von den Mönchen freundlich entgegen kam, der, sobald er mich erblickte, in ein frohes Erstaunen ausbrach und mir die halb erhobenen Arme entgegen streckte. Anfangs glaubte ich, er irre sich in der Person, aber er ließ mich nicht lange in Ungewißheit, sondern nannte mich beim Namen, und pries sich glücklich, daß er mich noch einmal wieder sähe. Oich habe oft für Sie gebetet, sprach er mit rührendem Nachdruck, und danke dem Himmel, daß ich Ihnen nach einigen Jahren noch beweisen kann,
mit

mit welcher Wärme sich Ihnen mein Herz verpflichtet fühlt.

Noch immer suchte ich während dieser Reden in meiner Erinnerung das Bild des ehrwürdigen Mönchs, der mir zwar nicht unbekannt war, dem ich aber den gehörigen Platz nicht anzuweisen wußte. Sollten Sie sich des Namens Theophilus nicht mehr erinnern? — Doch Sie wären sehr zu entschuldigen, wenn Sie sich auf diesen nicht mehr besännen, ich aber nie, wenn ich den Ihrigen vergessen könnte.

Bei diesen Worten erkannte ich auf einmal in dem guten Vater einen Reisegefährten, der mir vor ein paar Jahren auf der Diligence von Straßburg nach Basel eine sehr angenehme Bekanntschaft geworden war. Die Dankbarkeit des frommen Mannes rührte von einem Umstande her, den ich nicht erzählen würde, wenn es nicht um feinetwilen geschähe, und der übrigens von der Art ist, daß gewiß jeder Andere, als ich, eben so gehandelt haben würde, ohne sich dadurch einen besondern Werth beizumessen. Da er als Capuciner kein Geld bei sich führte, und deswegen von dem Postmeister und den Postknechten auf den ersten Stationen mißhandelt wurde, ja vielleicht bei solchen Umständen auf dem ganzen Wege hätte hungern müssen, so betrachtete ich ihn ganz als meinen Gesellschafter und

bezahlte überall für ihn. Je näher ich ihn kennen lernte, desto lieber wurde er mir, denn ich fand in aller Absicht einen vortreflichen Mann in ihm und einen warmen Freund der Natur, die seinem schon lange nicht mehr jugendlichem Herzen noch immer die wärmsten Empfindungen einsößte. Ich bat ihn um Verzeihung, daß ich mich seines Namens nicht sogleich erinnert hätte, und entschuldigte mich mit der Menge von Gesichtern, die ich seitdem gesehen: im Grunde aber machte mir mein Herz doch selbst Vorwürfe, daß es das Bild des Paters Theophilus nicht besser verwahrt hatte. Der vortrefliche Mann suchte mich bei mir selbst zu rechtfertigen, und strömte ganz von Dankgefühlen über. Ich bat ihn inständig, der kleinen Gefälligkeiten, die ich ihm erwiesen, nicht weiter zu erwähnen. O es sind nicht die Wohlthaten, die ich Ihrem Beutel zu danken habe, erwiederte er, sondern die Wohlthaten, die mir aus Ihrem Herzen zuströmen, welche ich niemals vergessen kann. Sie begegneten mir liebevoll, als mich Andere mißhandelten; Sie nahmen mich in Ihren Schutz, und entzogen mich allen den Demüthigungen und Unannehmlichkeiten, die ich sonst auf dieser ganzen Reise hätte erfahren müssen. Sehen Sie, dieß ist, warum ich Sie nie vergessen werde, und warum mein Herz stets an Ihnen hängen wird, wenn Sie gleich ein Protestant sind. Ich fiel ihm um den Hals, und konnte ihn kaum wieder zum

Schwei-

Schweigen bringen. — O Gott, dachte ich heimlich bei mir, so gedeihet auch die kleinste pflichtgemäße That, und trägt vielfältige Früchte für uns und Andere.

Seine Confratres kannten mich, so bald er ihnen meinen Namen nannte, und bewillkommten mich sehr freundlich. Es ward sogleich ein gutes Frühstück bereitet, und man bat und nöthigte mich, einige Tage in ihrem Kloster vorlieb zu nehmen. Ich entschuldigte mich aber mit dem Versprechen, welches ich gethan, noch am nämlichen Abend am Züricher See einzutreffen, und der gute Pater Theophilus ward fast traurig darüber. Nach einer kurzen Erzählung meiner Reisebegebenheiten, bis auf die Bekanntschaft mit Elevele und ihrem Bruder, die ich ihm beide bestens empfahl, bat ich ihn, mich von den Natur-Merkwürdigkeiten dieser Gegend zu unterrichten. Die herrliche Aussicht, sagte er, ist wohl die größte: die übrigen sind nicht von Belang. Hierauf erwähnte er ohngefähr das Nämliche, was ich von diesem Berge bereits gesagt habe, und führte mich in eine Höhle, die etwa eine Viertelstunde vom Kloster liegt, und das Bruderbalm heißt. Sie ist sehr geräumig aber niedrig, und man kan hier das natürliche Gemäuer, aus welchem der obere Theil des Bergs besteht, sehr gut wahrnehmen. Sonst ist in der Höhle, außer einigen Tropfsteinen oder Stalactiten nichts Merkwürdiges. Wir
gien.

giengen darauf wieder nach dem Kloster zurück, und es that mir selbst leid, daß ich den Bitten meines ehrwürdigen Freundes nicht nachgeben konnte. Ich versprach ihm ebenfalls, wenn es irgend möglich wäre, ihn noch einmal zu besuchen, ehe ich die Schweiz verlasse; und in meinem Herzen hatte ich diesen Vorsatz stets, so bald ich von guten Menschen scheiden mußte.

Da ich meinen Führer bei dem Kloster schon verabschiedet hatte, weil ich nun nicht mehr fehlen konnte, so begleitete mich Vater Theophilus bis an das untere Dächlein, welches ein Haus ist, das den Pilgrimen und Fremden ebenfalls zur Herberge dienet. Hier schieden wir gerührt von einander, und nach einer kleinen Stunde war ich, da es bergunter gieng, am Zuger See in Arth, welcher Flecken zum Canton Schweiz gehört. Hier nahm ich eine Gondel bis Zug, und dachte beim Einsteigen in dieselbe, recht lebhaft gerührt, an die drei mir so lieben Personen, die ich auf diesem Berge zurückließ. Diese Stimmung mischte sich in alle Gefühle, welche durch die angenehmen Gegenden am Zuger See in mir erregt wurden, und ich konnte die Gegenstände, die ich wahrnahm, nur im Allgemeinen bemerken. Auch Zug war nicht der Ort meines Bleibens. Ich eilte durch die schöne Aue von dieser Stadt bis an den Albis um noch zeitig genug auf diesen Berg zu kommen, von welchem

chere

Dem man eine ganz vortrefliche Aussicht über den herrlichen Zürcher See hat. Hier verweilte ich lange, und weidete mich an den manichfaltigen reizenden Orten, die seine Ufer decken, wo mir so manches Plätzchen lieb geworden war. Mit Vergnügen erblickte ich Zürich, das Athen des eidgenössischen Freistaats, zur Linken am See wieder, ungeachtet ich es noch nicht lange verlassen hatte, und freute mich des Wiedersehens mancher mir sehr werthen Bürger desselben. Nach anderthalb Stunden langte ich bei meinen Freunden am See an, die mich wieder in ihre gastfreie Wohnung aufnahmen, und gegen die meine Dankbarkeit eben so wenig erkalten wird, als die dankbaren Empfindungen des guten Theophilus gegen mich, der jedoch mir lange nicht so viel schuldig war, als ich diesen und manchen Freunden in der Schweiz bin, die mir meinen Aufenthalt daselbst so angenehm und unvergeßlich gemacht haben.

Ich hatte bereits von meinen Freunden gute Nacht genommen, und schweifste noch bei der hellen Beleuchtung des Mondes auf dem See herum, als mir alle Bilder der letzten Tage noch einmal recht lebhaft vorschwebten. Unter diesen Gedanken fieng ich an mich zu entkleiden und dachte nicht, daß ich noch eine angenehme Ueberraschung erfahren sollte. Ich fand nemlich in meiner linken Rocktasche das schöne Fernglas des Vaters Theophilus, das er mir schon

auf unsrer Strassburger Reise hatte aufbringen wollen, und das ich nicht angenommen hatte, weil es ihm, da er ein kurzes Gesicht hatte, als einem Freunde der schönen Natur unentbehrlich war. Es war in Mailand verfertigt, und machte mir die Gegenstände außerordentlich hell, ohne sie zu verkleinern. Er hatte es diesmal weder erwähnt noch bli-
cken lassen, wahrscheinlich um es mir desto sicherer beizubringen. Ich fühlte den Werth seiner Gabe ganz, und legte das Fernglas zu dem welken Blumenstrausse, den ich von Clevele erhalten hatte. Glückliche Nachbarschaft! sagte ich laut, und betrachtete noch einmal die liebe Geschenke. O gewiß werden sich die guten Menschen, an die ihr mich noch lange erinnern werdet, einander finden, und dann wird mein Andenken desto sicherer unter ihnen erhalten werden. Mit diesen Gedanken schlies ich ein, und am andern Morgen war mein erster Blick wieder auf die lieben Geschenke vom Rigi-berge gerichtet.



IV.

B r i e f e

auf einer Reise
durch das

Wenthal und Aergän.

1793.

Diese schöne Schilderung einer noch wenig durchreisten Gegend der Schweiz, ist aus dem helvetischen Kalender vom Jahre 1796. hergenommen.

Auf der Gaststube eines kleinen Landstädtchens am östlichen Abhange des Lagerberges, der einen Theil der Kette des Jura ausmacht, schreibe ich Ihnen! Sie kennen meine Neigung für Bergreisen. Die diesmalige war besonders angenehm, denn der Lagerberg ist reich an Stoff für den Naturbeobachter, den Geschichtskenner, den Mineralogen, und den Liebhaber schöner Ansichten. Das Städtchen und Schloß Regensperg liegt ungefähr drey Stunden von Zürich auf einer von drey Seiten her freyen Anhöhe. Der eigentliche Standpunkt aber zu einer der unbegrenztesten Aussichten ist eine halbe Stunde vom Städtchen entfernt, bey dem Wachthause auf dem Rücken des Bergs. Dahin eilte ich mit einigen Freunden, die Sonne niedergehn zu sehen. Eine himmlischschöne Scene! Alle Gefilde, Thäler und Berge tauchten sich in die Stralen des von unserm Horizont abschiednehmenden Tageslichts. Die Landschaft übertraf jeden Zauber menschlicher Kunst. Hehr und groß stieg die Sonne hinter die Scene herab — gleich einer schönen Seele, die nach einem wohlthätigen Leben von Geliebten sich scheidet. — Bey der Dämmerung kehrten wir zurück ins Städtchen, des Vor-
sazes, mit dem frühesten Tagesanbruch wieder auf die An-
höhe

höhe zu ellen, das wir denn auch nach einem kurzen Schlummer befolgten.

Ehe ich Ihnen die Scene des Morgens mit einigen Zügen schildere, muß ich Sie mit den Gegenden bekannt machen, die man von dem Standpunkte bey dem Bachthaus überschaut. Am Fusse des Berges liegt das fruchtbare Wenthäl, grosse Ebenen von Aekern und baumreichen Wiesen besetzt, malerische Wälder hin und wieder, Dörfer von einem gesunden, frohsinnigen Volke bewohnt, das sich durch Feldbau in Wohlstand gesetzt hat. Das Regenstorferthal, an welches sich das Badergebiet anschliesst. Entfernter die lachenden Gebenden des Zürchersees, des Greiffensees; den kleinen Kazensee mit dem Schloßhügel von Altregenspurg, auf welchem noch Ueberbleibsel von der Burg stehn. Einige Gegenden der Reuß, der Aare, der Limmat und des Rheins. Die Ketten des Albis, des Randenbergs, des Jochels und des langen Jura. Die Besten Kyburg, Lenzburg u. a. m. die Ruinen von Brunnegg, Habsburg, Rüfenberg. Zahllose Ortschaften im Zürcher und Bernergebiet, im Schwarzwald und in Schwaben. — Endlich die Krone der Landschaft — die erhabene Kette des höchsten Gebirge Helvetiens, vom Sentis im Appenzellerland bis zu den Gipfeln der Gemmi in Wallis. *) —

Würde

*) S. das ausführlichere hierüber in der Anleitung die Schweiz zu bereisen von Hrn. D. Ebel s. Zürich 1793.

Würde noch, wie am Rigi, am Albis und Uetliberg ein See den Fuß des Berges bespülen, dann hätte dieser Standpunkt Vorzüge vor allen andern aus. Die Uebersicht, so weit das Auge zu reichen vermag, ist beinahe Central, einzig gegen Baden ausgenommen, längst dem Grat des Lägerberges, der an einigen Stellen so schmal und zu beiden Seiten so abschüssig ist, daß bloß ein kühner Berggänger über denselben bis nach Baden, wo sich der Berg senkt, fortkommen kann.

Wer sich der Herrlichkeiten der Natur freuen, sein Herz dem reinsten Wonnegefühl überlassen und seinen Geist weit über alles Kleinliche und beschränkte erheben will, das uns so oft inner den Mauern umnebelt, der eile doch vor der Morgenröthe auf diesen erhabenen Standpunkt! Es war noch finster, da wir das Städtchen verließen, alle Gegenstände lagen in unbestimmter Verwirrung zu unsern Füßen. Nur das Heer Myriaden Gestirne allein leuchtete in stiller Erhabenheit über unserm Haupte. Da graute nach und nach der Morgen. Einige Vögelchen und Käfer summten und sangen das Erwachen der Natur. Das Grau im Osten verwandelte sich in Purpur — die fernsten Berge Schwabens färbte ein reiner Ultramarin. Das Funkeln der Gestirne erblaste — eine glänzende Glorie von leichten Wölkgen verkündigte die Ankunft
der

der Sonne. In unermesslicher Ferne erschien sie — erst eine purpurne Glut, die das Auge mehr entzückte, als beleidigte; die dichtere Atmosphäre, von den Dünsten der Erde schwanger, milderte ihren Glanz. Aber kaum erreichte sie die reinern Reviere der Luft, so verbreitete sich ihr himmlischer Stral überall — im Glanz der Rubine glühten die Schneeberge — prächtiges Grün goß sich über die Wälder und Auen, und im Sonnenlicht vergoldeten sich die leichten Nebel, die über tiefere Thäler und längst den Flüssen hin schwebten. Alle Hayne jubelten um uns her im frohen Gesang der Vögel. Von den Dörfern herauf scholl sonntägliches Morgengeläute. Ueberall herrschte tausendfältiges Leben, voll Harmonie — Aug und Ohr und Herz überließ sich dem reinsten Entzücken.

2.

Wir hatten den ganzen Morgen auf der Höhe des Lägerberges, bald mit Beobachten der Gegend, bald mit Aufsuchen von Petrefakten, Dendriten und andern Seltenheiten, deren es hier hin und wieder giebt, bald aber auch unter munterm Scherze zugebracht. Izt schied ich von meinen Freunden. Einsam führte mich ein Pfad durch den Buchenwald an der Nordseite hinter dem Städtchen Regensperg herab. Unten im Thal ist eine Mühle, die Murzlen heißt, unweit dem grossen Dorfe Niederweningen.

ningen. In der Nähe herum befinden sich beträchtliche Gipslagen; der Gips wird weit umher als Dünger für Kleeäcker verführt, nachdem er hier gemahlen worden. Mehrere dergleichen Mühlen sind im Thale. Bei dem Dorfe Schneisingen geht der Weg steil zu einer höchst einsamen Ebene von Waldungen, und Viehweiden: Ich blifte noch einmal zufrieden in das Wenththal und an den Lägerberg zurück. Die lieblichen Erinnerungen beschäftigten meine Einbildungskraft, und machten mir durch die lange Waldung den Mangel der Gesellschaft vergessen. Nach einem beynähe stündigen Spaziergang durchs Dunkel von Tannen, Buchen und Eichen, öffnete sich endlich die Aussicht wieder; ein grosses Kornfeld lag vor mir, beynähe rundum von Wäldern oder von Abhängen umgeben, und gleichsam durch die Natur zu einer besondern Gerichtsbarkeit gemacht. Diese Gegend heist Baldingen. Sie besteht aus zwei oder drei kleinen Dörfern und einigen Bauernhöfen, über die der jezige Gerichtsherr von O** mehr Vater und Wohlthäter als Regent ist. Uebrigens steht diese Gerichtsherrlichkeit nebst noch ein Paar andern unter der höhern Jurisdiktion von den regierenden Ständen der Grafschaft Baden. Diese zwar einsame Gegend hat indes viel romantisches und anmuthiges für den Liebhaber des stillen Pandlebens, der Schönheiten der Natur, und des philosophischen Umgangs mit sich selbst. Umgeben von
stroh.

strohbedeckten Bauernhütten , in welchen friedliche Menschen von beyden Religionen wohnen , lebt Herr von D^o die schönere Jahreszeit durch mit seiner Familie vergnügt. Der Catholische Theil hat eine eigene Kirche in Unterbaldingen , der Reformirte gehört zu der Pfarre Degerfelden. Reizende Ueberblicke in die Gegenden des Rheins oder der Aare , wechseln mit geschlossenen Wiesenthälern , mit Saatgesilden , oder dunkeln Gängen durch Wälder. Ich genoß der lieblichsten Abendbeleuchtung , als ich aus dem Schneifinger Walde heraus trat ; die sinkende Sonne goß schmelzende Farben über die Gebirge und sanft in die Ferne zerfließende Hügel und stöste Ruhe und Zufriedenheit in meine Seele. Es waren süße Vorempfindungen des Empfangs in der Wohnung des Mannes , bey dem ich einige Tage des freundlichen Umgangs , und der Natur zu genießen , beschlossen hatte.

3.

Jenseits des Rheins , in Schwaben , liegt auf wilder Anhöhe das Schloß Rüfenberg. Seine in Ruinen zerfallende Thürme und Mauern sind weit umher sichtbar. Es gehörte den Grafen von Sulz , bis es durch Siegmund den letzten dem Kayser übergeben wurde. Durch seine Befestigungen wurden die benachbarten Gegenden öfters beunruhigt. Daher war es auch den Eidgenossen ein Dorn

im Auge. Jost von Rügenberg wurde im Jahr 1386 zu Sempach erschlagen. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wurde es zweymal von den Schweizern eingenommen. Endlich wurde es durch den Streifzug der Schweden, unter Anführung des Marschalls von Horn, im Jahr 1633. zerstört. — Von Baldingen führte uns der Weg in ein liebliches Wiesenthälchen herab, durch dessen Tiefe ein Bach zwischen Buchen und Erlen wegstieht. In einem Kahn schifften wir über den Rhein. Wir verirren jenseits des Flusses in einem Eichenwalde. Aber diese Verirrung bereueten wir keineswegs, denn sie führte uns in eine der prächtigsten Aleen von Buchen, deren Wipfel sich oben in einem dichten Laubgewölbe zusammenschlossen und am hellen Tage bey mächtiger Sonnenhize kühle Dämmerung verbreiteten. Endlich aber verlohren wir uns völlig im Dlicht des Waldes, und zwey tiefe Thäler lagen zwischen uns und dem Ziele unsrer Wanderung. Zween Holzhacker wiesen uns endlich den Pfad aus der Wildnis heraus, und durch manchen Umweg gelangten wir ins Dorf Rüschach, wo wir aber für igt keinen andern Gegenstand wünschten, als die Nähe eines Wirthshauses. Dies wies uns der auf der Strasse angetroffene Wirth selbst. Aber wenn wir eine Malzeit haben wollten, mußten wir sie selbst kochen, weil niemand als der Mann zu Hause war. Dies veranlaßte dann eine sehr komische Scene —

Die

Die Wirthin, eine Furie in Gestalt eines der häßlichsten Weibsbilder, überraschte uns, und da sie von dem Zusammenhang des Ganzen nichts wußte, mochte sie uns gar für Gauner gehalten haben. Sie gerieth in die abscheulichste Extase von Wuth und war im Begriffe die heiße Butterpfanne uns übers Gesicht zu gießen, als noch zu rechter Zeit der nervigte Arm ihres Manns diesem Unfug Einhalt that. Wüthend und mit den Füßen stampfend, entfernte sich die häßliche Megäre, und lustig genossen wir die selbstgekochte Mahlzeit. Der Wirth anerbote sich, uns den Weg zu den Schloßruinen zu zeigen. — Anfangs gehts zwischen den Rebenhainen von Rüßach hinauf, die wegen ihres delikaten Weins berühmt sind, hernach über einen schmalen schlüpfrigen Pfad bis zu einem Bauernhof, und endlich bis zum Absturz des Berges wo die Ruinen sich majestätisch erheben. Wirklich ein gewaltiges Denkmal der Vorwelt! Auf den kolossalen, mit Schußlöchern versehenen, Rotonden wachsen Tannen, und die Zeit, die alles menschliche Nachwerk wieder der mütterlichen Erde verähnlicht, bekleidet die grauen Trümmer mit Gebüsch und Epheu. Vermittelt einer Leiter stiegen wir zum Schloßthor hinan. Indem wir neben Einsturz drohenden Thürmen, neben zerfallenen Sodbrunnen und fürchterlichen Burgverliesen über Schut hinstiegen, mischten sich melancholische Empfindun-

gen in unsern Frohsinn. Wer fühlt nicht bey solchen Denkmalen gewaltsamer Verwüstungen den Wechsel menschlicher Schicksale, das abscheuliche empörter Leidenschaften und stolzer Herrschsucht, die immer unter andern Gestalten unter den Sterblichen wüthen! — Doch — indem wir vom Schauplatz der Zerstörung auf die friedlichen Thäler umher schaueten, stößte das Bild stillen häuslichen Glückes, das Bild des Fleißes, der im Schweisse seines Angesichts sein eigenes Brod isset, das Bild der Genügsamkeit, wie der Heiterkeit in unsre Seele. Die Aussicht von Rüfenberg herab ist sehr ausgedehnt und lachend. Sie erstreckt sich über den Schwarzwald, das Rietzgäu, einen Theil des Badergebiets — die prächtige Kette der Alpen. Unzählige Dörfer, Städtchen, Klöster glänzten rund umher auf sanften Anhöhen und in fruchtbaren Thälern im Sonnenlichte. Der klare Rhein, der hier Schwaben von der Schweiz trennt, verschönert die Landschaft ungemein.

4.

Am stillen Abend giengen wir zufrieden den Schlosshügel hinab ins Dorf Bächterspol. Die Sonne vergoldete die Wälder und Berge um uns her. Der Fährmann bey Refingen führte uns über den Rhein zurück. Beym hinansteigen durch das Baldingerthälchen, das izt der Mond schauerlich schön beleuchtete, wurde mir eine Begebenheit

geschildert, die ich um so wahrer wieder erzählen kann, um so tiefer sie beym Anblit der Gegend selbst, wo sie sich ereignete, Eindruck auf mein Gemüth gemacht hat.

Es war am Abend des Verenaſeſts 1792. Als die Familie des Herrn von O * * von Buzgach nach Baldingen zurückkehren wollte, als auf einmal ein heftiger Sturmwind schwere Gewitterwolken über die Gebürge herwälzte. Nacht und Grauen hüllte die Gegend ein. Blize flammten in die furchtbare Dunkelheit. Die Wanderer flüchteten in das nächste Haus, des am Fuß der steilen Nurre gelegenen Dorfes. Plazregen mit Hagel stürzte vom Himmel. Die Bergbäche schwellen an und rollten Steine, aus der Wurzel gerissene Bäume und Schlamm ins Thal. Immer höher wuchsen die Waldwasser und sammelten sich um das Haus, wohin sich die Familie gerettet hatte. Mit jedem Augenblick wurde die Gefahr drohender. Jammerstimmen ertönten: „Fliehet, sonst seht Ihr des Todes!“ Da ergriff Bestürzen alle Bewohner des Hauses. Sieben Kinder umringten ihre Eltern mit Zettergeschrey. Alles wollte die unglückliche Wohnung verlassen. Aber wohin in schwarzer Nacht, beym herabtosenden Hagel, umringen von wütenden Bächen? Hr. von O * * wagte sich mit seiner Gemalin und kam glücklich durch und in ein anders Haus. Eben so der jüngere Sohn. Aber wo blieb die Gemalin des ältern Sohns,

wo Hr. F*. ein Freund des Hauses — Diese verfehlten in grauenvoller Finsterniß den Pfad, beyde ergriff die Flut, und wälzte die eine dahin, den andern dorthin. Männer wagten sich mit Lebensgefahr, die Vermißten aufzusuchen, aber das allgewaltige Tosen der empörten Elemente erstikte jede andere Stimme. Mit einmal erleuchtete ein flammender Blitz die Schreckensscene — die Suchenden erblickten ein menschliches Wesen im Strom; sie gaben sich schnell die Hände, und so, einer an den andern gehalten, zogen sie die junge Dame aus der augenscheinlichsten Todesgefahr, und brachten sie den bange harrenden Eltern. Sie hatte sich bis zum Augenblicke der Rettung mitten im wütenden Wasser mit wahrer Geistesgegenwart an einem hergewälzten Felsenstücke gehalten, und war beym beständig herabschmetternden Hagel gänzlicher Abmattung nahe. Meinen Freund F. hatte indes das reißende Gewässer noch weiter fortgewälzt, bis er endlich alle Besinnung verlor. Als er wieder erwachte, lag er nächst einer Hütte; er rief um Hülfe — ein Mann öffnete das Fenster, trat vor die Thüre, und rettete auch ihn. Endlich kam einer der ausgeschiften Männer, und führte ihn in das Haus, wo sich die Uebrigen gerettet hatten. Welche Freude, da sie alle sich wieder sahen! Sie blieben die Nacht durch bey guten Handleuten, die sie liebe reich verpflegten — bis endlich der Morgen kam, und die trübe aufgehende Sonne den Anblick der Verwüstung enthüllte, die das schreckliche Gewitter

mitter viele Meilen weit dem Rhein nach angerichtet hatte, womit sich aber auch die tröstliche Nachricht verband, daß kein Mensch sein Leben eingebüßt habe.

5.

Zurzach liegt unweit Baldingen in einer fruchtbaren Ebene. Die Nähe der Reuß, der Aare, Limat und des Rheins machen diesen Ort sehr vortheilhaft zum Handel und Verkehr zwischen dem Auslande und der Schweiz. Jährlich werden da zwey beträchtliche Messen gehalten. Während der Marktzeit sind beynahe alle Häuser in Gasthöfe verwandelt, selbst die Wohnungen der Geistlichkeit nicht ausgenommen. Die Buden glänzen von Gold und Edelstein und Glitter aller Art, und die Gewölbe sind mit jedem Produkte der Industrie angefüllt. Die zwey ersten Tage der Messe sind indes die geschäftigsten, denn da wird fast aller en gros Handel gemacht. Die Concurrenz und das Gedränge von Menschen ist an diesen Tagen erstaunlich. Jedes Appartement erklingt von groben Geldsorten. Die Banden herumreisender Musiker beleben die Tafel, oder ein Ebräer stihlt sich mit Taschenspielerkünsten herein; lustiges Leben ertönt auf den Koffenhäusern; die Lotteriebude lockt hinzu, das Wohlwollen der Fortuna zu erproben — und eine Trotte wird zum Schauspielhaus eingeweiht, wo denn Nachts das Bett der Kelter ins Theater verwandelt, und bald von Puppen, bald von Luftspringern belebt ist. Indes der bemittelte Theil der Einwohner

woh-

wohner sich von Bewirthung der Gäste, und vom Dahrlehn der Gewölber reichlichen Profit zieht, der ärmere Theil durch Karrenschieben, Lasttragen und Wachtdienste einigen Gewinn zu erhaschen. Die umliegenden Dörfer verdienen sich durch Fuhrwerk, auch Messhelferdienste u. s. f. einigen Gewinnst, auch die Judenschaft von Längnau und Endingen macht sich da aus Schachern ein Fest. Lahme und Blinde besetzen die Landstrassen und setzen den Reisenden durch ihr Jammergeheul in Contribution. Bisweilen lauern auch auf einsamen Wegen Gauner den Kaufleuten auf den Dienst — kaum aber ist die Messe vorbey, so sinkt der Marktstrecke, gleich als ob er sich zu sehr angestrengt hätte, in seine vorige Ruhe zurück. Ohne sich ferner um Industrie und Ausbildung zu bekümmern, zehrt jeder behaglich von dem erhaschten Gewinn — denn er weiß ja, daß die Erndezeit periodisch wiederkömmt.

6.

Ich hatte liebliche Tage im Umgang mit Freunden genossen. Von Baldingen gieng ich einsam durch den Surzachwald nach dem Dorfe Dettingen. Eine Seitenstrasse führt von der Chaussee nach Degersfelden rechts den Berg hinauf. Am Ausgang des Waldes, wo sich der Pfad an der westlichen Bergneige herabzieht, enthüllt sich dem Auge ein lieblicher Ueberblick gegen die Aare. In breitem Bett, nach dem sie die Reuß und Linmat aufgenommen, fließt

sie dem Rhein stül entgegen, der sich mit ihr unterhalb dem Dorfe Koblenz vereinigt. In der Mitte des Flusses bildet sich eine Insel von Matten und einigen Bäumen bepflanzt. Das Dorf Dettingen, und etwas entfernter das Städtchen Klingnau beleben die Landschaft. Jenseits des Flusses liegt die Commenthurey Lutgern. Hügel und Berge, mit Korngefilden und Weinreben, zerfließen in sanfte Ferne. Das Städtchen Klingnau gehört unter die weltliche Jurisdiktion der drey helvetischen Cantone Zürich, Bern und Glarus, im geistlichen unter den Bischof von Konstanz, der hier seinen Obervogt hat. Ein Prior von St. Blasien wohnt gleichfalls in der Nähe. Das Städtchen genießt seiner wohlhergebrachten Gewohnheiten, ohne sich weiter um Cultur und Industrie zu bekümmern. Indesß zog der verstorbene gelehrte Fürst Martin von St. Blasien einen Künstler des Städtchens aus seiner Dunkelheit. Dieser, Namens Höchle, bildete sich unter der Patronanz seines Mäcens vornehmlich nach der niederländischen Schule. Er mahlt Conversationsstücke mit ausnehmendem Fleisse und vielem Geschmack, und lebt jetzt mit einem churfürstlichen Gehalt in München. Als eine Seltenheit von Fleiß bewundert man von Höchle einen Greisenkopf im Tennerschen Geschmacke. Unweit Klingnau ist im Kloster Sione ein Seminar für Jünglinge. — Von Dettingen lenkte ich in ein kleines romantisches Wiesenthal, das von dem Flüsschen Surb bewässert wird. Einsam trau-

ern da auf wild bewachsenen Hügeln die Ruinen der alten Burg Degerfelden. Conrad von Degerfelden war einer aus dem Complotte, die in dem Mordanschlag gegen Kaiser Albrecht im J. 1308. begriffen waren. Die Zerstörung seiner Burg war wahrscheinlich eine von den Folgen der Blutrache, die auf diesen Mord erfolgte, aber Conrads eigene nachherige Schicksale blieben unbekannt. Längst dem anmuthigen Flüsschen, das zwischen Bäumen klar hinrieselt, führte mich der Pfad in das weiltläufige Dorf Degerfelden. Rechts und links ist das Wiesenthal von steilen Anhöhen beschränkt. In dem Judenorte Längnau, standen die Juden im Sabbatskleide umher, die Kinder jagten sich lustig auf den Strassen herum. Als ich das Wirthshaus zur Bettlerwaide betrat, machte mir der Anblick von allerley Betteln und Faunergesindel eben nicht den besten Muth zur Reise über den Gartenstein. Bald aber kamen bekannte Kaufleute nach, mit denen ich mich vergesellschaftete. — Gleich hinter dem Schenkhause marschirten wir den Berg hinan, und nach erstiegener Anhöhe durch den langen Wald. Nachdem wir aus dem Wald heraus waren, fanden wir uns am steilen Abhang des Gartensteins, der bis über die Hälfte hinauf mühesam mit Weinreben bepflanzt ist. Tief im Thale rauscht die Limmat über Felsenstücke zwischen den kleinern und größern Bädern von Baden vorbei — die malerisch von Bäumen bedeckten Hütten des Siggithals, die

Ruinen und Thürme von Baden und die steilen Felsen glänzten im Abendstral der Sonne — und zwischen durch verlorsich eine liebliche Ferne, in welcher das Kloster Wettingen liegt. Bey zunehmender Dunkelheit stiegen wir die steile Strasse hinunter. Auf einem Schiffgen gleiteten wir auf dem reissenden Flusse zu den grossen Bädern hinüber, indes das Mondlicht auf den Wellen hüpfte.

7.

Ohne Ihnen von Baden, das um seiner warmen Quellen willen seit den Zeiten der Römer bis auf izt allzubekannt ist, viel zu erzählen, führe ich Sie in meiner kleinen Reisebeschreibung weiter. — Am frühen Morgen betrat ich die Strasse in die untern Freyen Aemter. Sie verliert sich gleich ausser Baden in eine sehr einsame Gegend, eine Wildnis von Gesträuch und Waldung. Ein einziger Bauernhof, Tâtweilerhof genannt, belebt sie einigermassen. Bey demselben erfrischt sich das Andenken an jene Schlacht, die im Jahr 1352. hier zwischen den Oestreichern und Schweizern vorgefallen. Am Ausgang des Thals öffnet sich die Aussicht gegen den Reussfluß, über den eine, mit Zoll belegte, Brücke in das Städtchen Mellingen führt. Im weitem Fortrücken wird die Gegend schöner. Hin und wieder erscheinen Bauernhöfe, deren umliegende Güter von kluger Landökonomie zeugen. Hoch

empor steht nordwärts auf verwilderter Anhöhe das zerfallne Schloß Brunegg, und in einiger Ferne davon die alte Habsburg, das ehrwürdige Stammhaus Kayser Rudolfs. Auf steilen Höhen gegen West glänzen die Festung Lenzburg und die Pfarrkirche von Stauffberg. Neben hübschen Manufakturgebäuden vorbei, gelangte ich in das niedliche bernersche Städtchen Lenzburg. Nach einem kurzen Mittagessen im Gasthaus zum Löwen, wobey ich zugleich die Aussicht auf die Strasse hatte, und mich über die Thätigkeit der Einwohner des Städtchens angenehm unterhalten konnte, gieng ich nach Seengen hinüber. Ich wollte da dem würdigen Hrn. Pfarrer Schinz, dem Bruder des Verfassers der Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlands, besuchen. Dieß Pfarrdorf liegt eine kleine Stunde seitwärts von Lenzburg.

Die Gegend von Seengen ist vielleicht eine der lieblichsten in der Schweiz. Ein Landschaftsmaler fände hier überall Stoff seinen Geist und seine Hand zu beschäftigen.

Die anmuthigen Ufer des Hallweilerssees, die bey Birrweil etwas Alpenähnliches haben; Die Fahrt auf dem Kanal, wo kleine geschlossene Parthien, liebliche Durchblicke in kleine Fernen, überhangendes Gebüsch, Schilf- und Wasserpflanzen an Gefners Dichtungen erinnern; der Schlatt, ein grosser prächtiger Eichwald, wo

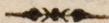
majestätische Bäume den einsamen Spaziergänger in die Zeiten der Druiden zurück versetzen, blöckende Heerden das Echo hervorrufen und der Abfluß des Sees zwischen schattichten Ufern sanft weglieft; die mit Wassergraben umgebenen Mauern und Thürme des Schlosses Hallweil, bey welchen besonders ein alter Thurm ganz mit Gebüsch und Ephen überwachsen ist. Um die ganze Gegend mit einmal zu überschauen, bestiegen wir den hinter Seengen sich erhebenden Eichenberg. Die Morgenstrahlen tauchten in röthlichen Schimmer das Thal und die ferne Bergkette. Aus Fruchtbäumen erheben sich in der Mitte der Landschaft die Dächer und der Kirchthurm von Seengen, rechts in einiger Entfernung von dem Dorfe das Schloß Hallweil; links der adeliche Sitz Prestenberg. Der Hallweilersee selbst macht die reizendste Parthie der Landschaft aus. In der Ferne erheben sich die Berge des kleinen Baldeggersees, noch entfernter der Pilatusberg und der Bürgen am Vierwaldstättersee — und endlich begränzt den Horizont die Kette der Schneeberge im Urner, Unterwaldner und Hasliland, über welche alle der engelbergische Titlis königlich sein Haupt erhebt.

Das Schloß Hallweil ist kaum eine halbe Viertelstunde von Seengen entfernt. Zu demselben führt eine gerade Strasse, auf welcher man zur Linken die Aussicht
auf

auf den See hat. Unter schattichten Kastanienbäumen vor dem Schloßthor, auf einem Rasenplazze zur Seite des ländlichen Gartens, gekühlt durch den rauschenden Abfluß des Sees, bewirthete uns die verwittwete Frau von Hallweil. Dieß Zimmer der schönen offenen Natur, die Gesellschaft des Hrn. Pfarrer Schinz und seiner Familie, und die Gegenwart einer der interessantesten Damen in Absicht auf Geist, Herz, Bildung und Schicksale, machte den Abend zu einem der lieblichsten. Lehrreich und unterhaltend wurde er für mich, da die Dame die Gefälligkeit hatte, uns in den Zimmern des ehrwürdigen Ritterschlosses herum und in einen Saal zu führen, der von Bildnissen der Edlen von Hallweil geziert ist.

Die Geschichte derer von Hallweil geht durch mehrere Jahrhunderte in die Tage der grauen Vorwelt zurück. Die Bücher der Ritterschaften und Turniere gedenken der Edlen aus diesem Stamme mit Ruhm. Fast immer waren sie in die Fehden von Deutschland, Oestreich und der Schweiz verwickelt: Bey der Schlacht am Morgarten 1315. bey Sempach 1386. im Appenzellerkrieg 1405. bey der Schlacht vor Murten 1515. No. 1444. war Hans von Hallweil der Züricher Hauptmann. Am glänzendsten aber erscheint jener Held, der die Eidsgenössischen Vortruppen 1476. bey der Schlacht vor Murten, gegen den burgundischen Karl den

den Kühnen anführte. Mit seiner frommen Kriegsschaar fällt er im Angesichte des zahllosen Heers der Feinde, während der verfinsterte Himmel in Regengüssen herabströmt, auf die Knie, den Schutzherrn des Vaterlandes zu sehen. Die Sonne bricht zwischen den zerrissenen Wolken hervor und leuchtet in glänzenden Strahlen auf die betende Schaar. „Gott ist mit uns“! rief entzückt der Held, zog sein Schwert, stürzte mit seinen Kriegeren in die Feinde, und siegte. — Später theilte sich die Familie von Hallweil in die Wienerische Branche, und in diejenige, welche das Stammhaus mit allen seinen weitläufigen Gerichtsbarkeiten bis auf jetzt besitzt, und in drey hoffnungsvollen Söhnen der Frau von Hallweil fortlebt.



V.

Bemerkung und Frage

eines

reisenden Beobachters

in

dem Kanton Schweiz.

Der alte Kanton Schweiz hat in den neuesten Zeiten wieder angefangen soviel Aufsehen zu erregen , daß auch minder wichtige Beyträge zur Kenntniß desselben nicht unwillkommen seyn werden; wir nehmen daher nachstehendes Gemälde von dem Hauptflecken und seiner umliegenden Gegend , gerade so wie wir es vorgefunden haben , in unser Archiv auf. Das Original ist ein einzelner Druckbogen , der im Jahr 1797 , ohne Anzeige von wem oder woher , zum Vorschein gekommen ist.

Warum werden von Schweizern und Teutschen nur die Bäder in Wallis, Bündten, Baden und Schinznach besucht? Warum wird der Flecken Gais in dem hohen Appenzellerland allein zur Kur der Gaismilch erkiesen? Warum werden nur die hohen Alpen Appenzellerlands und Berner Gebiets zur Schotten - Kur bequem, niedlich und nutzbar gefunden? Warum bedient man sich nur des Sauerbrunnens von Pfeffers im Sarganserland, und anderer weit entlegener kostspieliger Kur - Wasser? Warum nicht auch zu Schweiz, in dem edlen herrlichen Schweiz, wo man alles leicht und zufrieden haben kann? Vielleicht aus Mangel an Kenntniß, aus Unbewußtseyn, oder aus Vorurtheil. — Verzeihet mir's, Bürger Helvetiens!

Ich finde mich aus Antriebe der Verehrung gegen Euch, biedere festen Bewohner des Kantons, zu nützender Belehrung der übrigen lieben Schweizer, und zum vergnügenden Vortheile meiner lieben Mitbürger des Reichsbodens, einige ungeschmückte kurze Schilderungen niederzuschreiben und dem Publicum zu widmen.

Waget es mit einer Probe, und ihr werdet meine Worte wahr finden, und zufrieden zurückkehren.

Ich

Ich hielt mich lange in Schweiz auf, bemerkte, was ich zu bemerken wünschte, genoss frohe unzuvergeßende Tage, kehrte dankvoll zurück, und segnete dieses von den Einwohnern nicht genug bewußt und einsehend kostbare Land von ferne.

Das ganze offene ebne Thalgelände um den Hauptort Schweiz (welcher nachher ausführlicher beschrieben wird) ist alles von Wiesen und Obstbäumen angefüllt; Palläste, schöne ländliche Holzhäuser, herrlich grosse Scheuren, schöne durch das Thal sich schlängelnde Flüsse, und die schöne Spaziergänge auf Brunnen, eine Stunde von Schweiz, und auf Sewen, eine halbe Stunde von da, zieren das Thalgelände; die Berge, wie ein Wall gegen dem kalten Nordwinde, umzingeln solches, wo aber zwey Ausichten offen sind, eine rechts über den Lauwerzer See in das Zuger Gebieth und freye Amt, die andere links über den Vierwaldstädtersee bis in das Unterwaldner Land. Die Berge sind bis weit hinauf, ja an einigen Orten bis auf die oberste Fläche des Berges von nutzbaren Wiesen theils für die berühmte grosse Rüge, theils für Pferde und anderes Vieh. — Besonders ist der sogenannte Hoggenberg am Rücken des Fleckens sehenswürdig, der bis auf die oberste Fläche mit Wiesen, Bäumen, Häusern besetzt ist, wie im bestimmtern nachgebracht wird.

Der Flecken ist groß und herrlich, meistens sind aber die Häuser um den Flecken auf den angenehmsten Wiesen zerstreut, wohl drey Theile davon sind staatsmäßige Gebäude, sehr viele kommen in die Gleichheit der Palläste berühmter Städte. Vorzüglich zeichnen sich die Palläste der Herren von Weber, Neding, Hettlingen und Jüß aus. Der Eingebau als Meublement suchet seines gleichen in Residenzstädten; so wie auch eines Herrn Grafen Webers Haus in der Pracht und Kostbarkeit, und Herrn Landammanns von Neding Haus in der Niedlichkeit sich auszeichnen. Die große Kirche prangt fast mitten in dem Flecken, als eine bedeckende Masse, hell und majestätisch ist ihr Inneres; auch der anstehende Thurn ist schön, und ein prächtig starkes Geläute schallt in den auch entfernten Orten. — Die zwey Klöster mit ihren zierlichen Kirchen, das schöne Gynasium für die studierende Jugend, in einer anmuthigen Lage ob dem Flecken, verherrlichen den Ort; und die obrigkeitlichen Gebäude dürfen mit denen aus grossen Städten in die Wette gehen; drey staatsmäßige Brunnen, von den gesündesten Wasserquellen gefüllt, machen die Plätze in dem Flecken angenehm.

Die Gasthöfe sind so gut eingerichtet, daß sowol wegen der Niedlichkeit, als guter und billiger Bedienung kein unbefangener Fremdling sich beklagen wird; ja einige

Gast.

Gasthöfe dürfen in dieser Rücksicht den ersten Gasthöfen Helvetiens zur Seite gesetzt werden, welches ich bezeugen kann. Bey dem grossen Hirschen ist eine Gesellschaft errichtet, die jede Woche zweymal des Nachmittags sich versammelt, in welcher sich sehr viele Damen, Herren vom Staat, Officiere und Partikularen einsinden, wo man denn bis Abends entweder mit andrükenden Spielen, oder mit Gesprächen nach Belieben sich unterhalten kann; und zu dieser angenehmen, würdigen und eintrachtvollen Gesellschaft hat jeder honette Fremdling freyen Zutritt. In andern Partikular-Häusern findet man auch die angenehmste Gesellschaften, wo jeder Fremdling mit besonderer Höflichkeit und gröster Achtung behandelt wird. Man hat um Schweiz herum die Alleen gleichende schöne offene Spaziergänge; man kann aber auch einsame Spaziergänge wählen. Jeder Fremdling wird von Vornehmen so wie von dem Landvolk mit offener Menschenfreundlichkeit und zuvorkommendem Dienstleister behandelt. Er kann in dem offenen wie in dem stillen die reinste gesündeste Luft mit lachend zufriednem Herzen einschlucken; er kann in Partikular-Häusern einsam, oder in offenen Gasthöfen sich die allerreinste Gaiz, oder Rüh, Schotte anschaffen lassen; er kann sich in Sewen des Bades (von welchem gedruckte Büchlein zu haben sind) so wie die Einwohner von Schweiz unbeschwert bedienen. Er kann alle Tage das köstlich bewährte

te, und von Tag zu Tag neu bewährende sogenannte Iberger Wasser (von welchem Herr Doctor Suter vor wenigen Jahren einige Dissertationes in zierlichem Latein herausgegeben hat) genießen. Alles dessen kann sich der Fremdling ruhig bedienen; er kann sich der Stadt- oder Landluft, des gesellschaftlichen oder des einsamen Lebens, der lustig aufgewekten oder der philosophischen Art theilhaftig machen. Billig ist also meine Frage, und kein unbefangener Mensch wird mir solche verargen.

Noch muß ich Jedem mein Lieblings-Ort in diesem schönen Kanton (das mir bis auf den letzten Augenblick meines Lebens in unvergeßlichem Andenken bleiben wird) entdecken und zu besuchen anrühmen. Der so reizende Sommersitz des Herrn Grafen Pannerherrs von Weber, Sitt genannt, ist es, eine kleine Viertelstunde ob dem Flecken auf einer Anhöhe gelegen, an dessen Fuß die Gebäude des Herrn Landammanns von Reding und Herrn Majors Bellemann von Rittenbach stehen. Der Zusammensitz besteht aus sehr vielen Wiesen, Waidgängen, Nebeln, Waldungen und Gärten. Die Waidgänge sind mit sehr vielen ungemein grossen Nußbäumen, die Wiesen aber mit Obstbäumen, theils Alleen, theils Obstgärten gleichend, besetzt, welche dann mit erstaunender Menge von Kirschen- und Zwetschgen-Bäumen nuzenvoll vermengt sind; die

Mitte

Mitte von diesen Wiesen ist fast eben, wo dann eine etwa 300 Schritt lange Allee angelegt ist. Am Ende der Allee, am Rande des Berges, steht ein neu aufgebautes Sommerhaus zwischen geschmackvollen Gärten und besten Reben, dessen vordere Seite ein altes Schloß, die hintere Seite aber ein altes Bauren-Gebäude vorstellt, auf dem untern Stock ist ein zweckmäßiger Saal angebracht, mit drey grossen Glashüren versehen, durch welche man in die Alleen, Gärten und Reben gehen kann. Das Aug kann sich an dieser abwechselnden Aussicht nicht satt sehen, und das Herz athmet vergnügt die reinste Luft ein.

Gegen Morgen etwa 300 Schritt durch eine nützvolle gerade Allee von obbenanntem Gebäude erhebt sich ein Wald, worinn ein geistvoll angelegter englischer Garten sich befindet, der mit untermischten kleinen Gärten, Einsiedelehen, ausländischen Bäumen, Gebüsch, seltenen Steinarten, mit passenden Inschriften in mehreren Sprachen geziert, und mit wohl angebrachten Figuren und Pyramiden ausgeschmückt ist.

Oben durch den Wald geht ein offener sehr frequenter Weg zu einer schönen Kapelle und Waldbruderey, welche sich dem Auge angenehm darstellt; hinter diesem Wald in einiger Entfernung steigt der prachtvolle bekannte Felsenberg, der kleine und grosse Witta (so von einigen Fremdlingen

lingen unbewußt Haggen genannt wird) wie aus einer grünen Hülle himmelhoch empor.

Gegen Mittag beschränkt der schöne mit herrlichen Gängen und Lauben durchschnittene, etwa in zwey Zucht bestehende Nebberg dem Auge die fernere Aussicht.

Gegen Abend rechts sieht man von ferne die getreidvolle niedere Gebürge des obern freyen Amts und die Zuger Gebürge; etwas gegen Mittag den sonnenreichen schönen Steiner- und Roßberg mit der Pfarrey Steinerberg. Durch die Ebene ergießt sich die Aussicht über den kleinen angenehmen See und den nuzvollen Boden bis gegen Arth. Gegenüber in einer angemessenen Entfernung stellt sich der mit den schönsten Wiesen, Waidgängen und Obstbäumen, auch vielen Bauerhöfen besetzte sonnenreiche Berg Urny dem Auge lächelnd entgegen, an dessen Fuß der kostbare, in etwa zehn Zucht bestehende, dem Herrn Landammann Ludwig von Weber gehörige Nebberg (dessen Wein unläugbar keinem Schweizerwein weichen darf) ins Auge fällt. (Ich hoffe, die etwas schwache Industrie werde nach und nach stärker werden, und die Besitzer zu dieser nuzbaren Anpflanzung ermuntern.)

Gerade neben diesem Berg über den Vierwaldstätter See in einer weiten Entfernung sieht man die Unterwald-

ner- und Engelberger-Gebirge, hinter welchen die Urnerischen Eis- und Schneegebirge glänzend hervorragen.

Neben dem See etwas links bey Brunnen fängt eine andere Bergkette niedrig an, welche von ihren wohlgebauten Kapellen der obere und untere Schönenbucherberg genannt wird; dieser niedere Berg ist ganz mit Häusern, Wiesen, Waidgängen und Obstbäumen besetzt. Zwischen diesen Bergen und Seen liegt dann das weite offene ebene Schweiz, und welch ein entzückendes reizendes Geniessen ist dieses für das begierige nachspürende Aug, ein grosses weites Thal von Wiesen, mit einer Menge der kostbarsten größten Obst- und Nußbäumen aller Art, theils in Gruppen, theils in Alleen getheilt, besetzt, die in mehr als 150. bestehend ländliche wohlgebaute Häuser, der prächtige, staatmäßige Flecken mit den umliegenden, auf den Landgütern stehenden prächtigen Pallästen; bey welchen die niedrigsten Gärten angebracht sind, in denen man Orangerie, indianische Gewächse, fremde Bäume, Feigen, Mandel in freyer Luft, und aller Art Steinobst, samt den besten Gartenfrüchten, als Melonen 2c. antrifft. Der von dem Nuttahal bis Brunnen das Thal durchschlängelnde fischreiche Fluß Nutta und die Sewern. Die viele in kleinen und größern Gruppen zusammengesetzte Häuser oder Dörfchen, die viele schöne Kapellen in selben, auch entfernte Pfarrkirchen

Kirchen mit ihren Dörfern. Diese abwechselnde Gegenstände befriedigen gewiß das unbefangene Aug jedes auch grofsen vernünftigen Fremdling. Ein Naturliebhaber kann sich in diesem Thal nicht satt sehen.

Gegen Mitternacht übersieht man eine mahlerische, weite, etwas abliegende ländliche Gegend, welche mit den kostbarsten Wiesen, Häusern, Obstbäumen, vielen schönen Höfen, (darunter auch etwa drey Palläste und einige Familienkapellen ins Aug fallen) bereichert ist; gegen dem Berg hinauf stellen sich aber alles Waidgänge mit schönen Bauern, Häusern, und einigen kleinen Tannen- und Buchwäldchen vermisch dem Auge vor, welche Wiesen dann mit einem schlängelnden, grofse Steine führenden Bach, der Tobelbach genannt, durchschnitten werden, dessen Ufer mit kleinen Wäldchen, regelmäßigen Mauern und Gebüsch eingezäunet ist; neben diesem Torrent gerade in der Ansicht liegt das Dörfchen Rickenbach mit seiner schönen Kapelle. Alles dieses, mit Innbegriff der zwey hölzernen Brücken geben ein sehr romantisches Aussehen, da diese Aussicht mit einem niedrigen, ganz mit Tannen und Buchen besetzten Berg, der Gibel genannt, begrenzt ist, hinter welchem sich dann die hohen Alpen-Gebirge des Bergs, Stoß genannt, durch ihre grüne Waidgänge auszeichnen.

In diesen weidete sich mein Aug entfernt viele Stunden,

erkannte die Allmacht des Schöpfers, beneidete unstrafbar das ruhige Glück der biedern Schweizer, und wünschte ihnen mit dankvollem Gefühl den ungestörten Genuß und Segen.

Waget es, liebe Eidgenossen, waget es, theure Mitbrüder des Reichs, machet einmal einen Versuch, und ihr werdet froh genesen, und gewiß mit Erstaunen dankvoll zurückkehren, euren Brüdern, Mitbürgern und Bürgerinnen mit Zufriedenheit sagen: der dieses einfach daher schmierte, hat doch die Wahrheit gesagt, und wir genossen die unvergesslichen Früchte. — Ach wie wohl wird mir dann auch dieses sichere Urtheil thun, und wie süß für mich Dankbaren, wann ich durch meine wenige aber gut gemeinte Zeilen dem edlen Ort, und dem Besuchenden nützlich seyn könnte.

Warum also rückhaltend mit der Besuchung; meine Frage, und eine gegründete Frage.

VI.

Fragmente aus den Tagebüchern
einer
Reise nach der Schweiz.

Der Herr Verfasser dieser mit Begeisterung dargestellten Schweizergegenden, ist: A. G. D. Graf von Moltke. Seine Fragemente erschienen zuerst im Deutschen Magazin, Oktober 1792, aus welchem sie hernach in das neue Schweizerische Museum 1794, S. 225 — 235 übertragen wurden.

Pierre Pertuis.

Die Schweiz, die Schweiz! so triumphierte ich in einem meiner letzten Briefe an Sie, mein Lieber. Das lang gestreckte Elsaß war überstanden. Überstanden sage ich? Nein, eben daß es so flach war, wurde mir, besonders je näher ich dem hohen Mutterlande Europas kam, je unterscheidender ich den Strom seiner Lebensluft mir entgegen fließen spürte, recht feierlich. Diese Einfachheit, diese Fläche der elsassischen Natur, schien mir eine stille, eine sanfte Demuth, die die Erde den hohen Alpen: Göttern weihete. Doch lassen wir Elsaß, mein Lieber — mitten in den Wundern der Schweiz strebt man der Gottheit in ihrer Urkraft nach.

Nach einer mehr als achttägigen Reise von Basel durchs Münsterthal über Biel und Solothurn, bin ich gestern in Zürich angekommen. Ein schöner Ruhepunkt! Ueber die spielenden Wellen eines Sees gleitet mein Auge, und heftet sich auf die weit in der Ferne gethürmten Alpen. Sie liegen, in Purpur gekleidet, hehr und feierlich einsam, wie glühende Sonnen, die im sanften Feuer der Liebe schwelgerisch unsre Erde umarmen. Aber ferne sei von mir der

Leicht

Leichtsinne über sie vorempfinden zu wollen; dann erst, wenn es mir erlaubt sein wird in ihr Heiligstes einzudringen, wenn der donnernde Ruf ihrer Lavinen mir zubraust, wenn in ihren Lüften ich dem Geiste des Ursprungs lausche, alsdann von ihnen.

Aber die Erinnerung dessen, was mir in überströmen, der Fülle ist schon geworden ist, reißt mich mächtig dahin. Und wenn es nun da stühnde, alles was ich gesehen und wie ich es gesehen und genossen habe? — Anfangen und endigen möchte ich in einem Momente — und doch schwindelt mir vor Anfang und Ende. Ja, Lieber, umsonst würde ich es zu geben wagen, wär' ich auch ein Mahler, hätte meinen Pinsel in den Katarakten getaucht, meine Hand wäre fest wie die Felsen die mich umgeben, hätt' ich der Sonne Licht und Schatten abgeborgt, was wär's anders als ein arm, seliger Holzschnitt gegen Titians Leben athmende Gemälde? Nachstammeln vermag ich nur und staunen!

Eins dennoch vor allen muß ich Ihnen sagen. Meine Sinne sind, seit ich in diesem grossen Lande reise, nicht mehr die vorigen. Jene kleine Natur-Gruppen, an welchen sonst mein Auge mit aller Sehkraft hieng, deren schöne Umrisse sie verfolgte, sind jetzt vor demselben verschwunden. Gewohnt die zeichnende Hand der Natur an grossen ungeheuern Massen zu erkennen, darf es, mit meinen übrigen Sinnen,

nen,

nen, sich nicht an den unermesslichen Kreis des Großen und Kleinen in der Natur zugleich wagen. Es ist also, wie Sie sehen, keineswegs Undankbarkeit, was mich diese oder jene schöne Baum- Lauben- Szene, jenen kleinen Bach- Austritt, diese duftende Wiese vernachlässigen läßt. — O Nein! es ist vielmehr, daß mit dem Maasse der Berge, Klüfte, Schlünde, unsere Sinne, durchs Anschauen, eines grösseren Maassstabes gewohnt werden. Der Baum wird dann klein, wie der Laubbaum eines Christgeschenkcs; die Bäche sind dünngesponnene Quetsilberfaden. Hingegen mißt das Auge mit aufgethürmten Bergen den Abstand des Himmels von der Erde; das Ohr hört nur posauende Katarakten; die Einbildungskraft mit ihrem Fluge hält den Wettstreit mit der Allmacht. Ob aber dieser Zustand meiner Sinne das Maass der Vollkommenheit sei, das sie in diesem Lande, wenn sie desselben würdig sind, unbedingt erreichen müssen? O nein! im Gegentheil, sie müssen in diesem Lande den hohen Bund mit der Natur schließen; in den kleinsten, scheinbar unbedeutendsten ihrer Werke, den Kreis der Unermesslichkeit, den sie in dasselbe webte, suchen und finden; in den Werken aber, die die Natur ihre kühnsten, ihre edelsten nennt, ja in denen, in welchen, fast möchte ich sagen, sie sich selbst eine Fabel, eine Dichtung gesetzt hat, einige der unzählbaren Stufen betreten, welche mich dem Unbegreiflichen näher bringen. Ja! erst wenn

wenn an diesem Grossen und Kleinen meine Gefühle dahers-
strömen, gleich einem mittelländischen Meer, von dem
Grossen und Kleinen gleich beschränkt; dann werde ich
das erreicht haben, was ich für meine Sinne und Empfin-
dungen hier zu erreichen wünsche und hoffe.

Aber Erzählung — Erzählung dessen, was Sie gesehen
haben, höre ich Sie rufen. Wohlan! — Doch Erzählung
— dies meistens lahme Kind des Gedächtnisses? Erzäh-
lung von dem was die Natur war, was sie im Münster-
thal war? dieses Münsterthal, eine einzige heilige Natur-
handlung die ewig und unaufhaltbar zu neuen Aufsitzen
und Entwicklungen fortströmt? Nein — ich werfe feiernd
den Schleier über dieses in unermüdender Schöpfung begrif-
fene Thal — und nenne Ihnen unter allen seinen Wundern
Eins nur: La Pierre Pertuis.

Die alten Römer wünschten eine Verbindung zwischen den
Helvetiern und Rhätiern.*) Ein grosser Bergrücken trennte
die beiden von einander. Die Römer, der Stolz der Na-
tionen, faßten den Entschluß einen Rücken der Erde durch-
zubrechen; der Entschluß ward That. Die Zeit, die grosse
Neiderin aller kühnen Entwürfe, aller grossen Welt um-
fassenden Thaten, hat auch hier hinterlistig gewirkt, und
Pierre Pertuis, das Monument einer Nation, die sich
einstens Weltbeherrscherinn nannte, senket jzt unter der

des.

*) Kaurakern sollte es heissen.

despotischen Vergänglichkeit. Es ist nicht mehr das, was vorige Jahrhunderte es rühmten — aber für unsere Menschheit doch noch immer zu groß!

Zu groß? In einem Jahrhundert, wo Bombardier, Gallioten mit ihren ausspeienden Schlünden den Schein der Himmelslichter zu verdunkeln streben, und ein Mann diese irdischen Kugeln des Verderbens zerplatzende Seifenblasen nennt? — In einem Zeitraum, wo für und wider eines halben Welttheils Freiheit gekämpft wird? — Wo ein elektrischer Stoß die Rechte der Menschheit einem ganzen Reiche wiedergibt, von dem die Morgensonne des Edelsten, der Freiheit, weit um sich leuchtet? In einer Zeit wo Neutralitätsakten geschlossen, Fürstenbünde gefeiert werden! —

Doch wozu diß alles? Es ist ja nicht der tausendste Theil von all' den Gedanken, die mich ergriffen, als ich nun im Gewölbe dieses durchbohrten Felsenrückens stand, wo fürchterlich hängende Massen dem Scheitel drohen. Dies Gewölbe hat über 50. Fuß Breite, 25. Fuß Tiefe, und ist beinahe 26. Fuß hoch. Kommt man von Biel her so ist das Gesicht gegen Dachsfelden gekehrt; ein abschüssiges Thal, in welchem die wogenden Kornfelder mit den stillern im schönsten Grün blühenden Wiesen abwechseln; hie und da Gruppen von Bäumen, einzelnen Sträuchen und sich gesellig

stellig nähernden Wäldern, die bald heller bald dunkler labirintisch das Thal durchkreuzen. In der Mitte dieses Naturgartens ruhen Dörfer mit flachen helvetischen Dächern. Die Virs, ein Strom, der nahe an dieser Ehrenpforte entspringt; folgt den Weg ihrer Phantasie, rieselt hier über Fiesel, braust dort durch Felsen, und schlüpft da wieder sanfter durch grünende Ufer, indem sie verweilender sich an ihren Blumenreichen Auen weidet. Alles dies begränzen ferne blaue Gebirge, einer Nachtwolke ähnlich, die im Abendstiral grau gefärbt majestätisch langsam herannahet; und Wälder, die mit den Jahren der Welt zu buhlen scheinen, erklimmen chaotisch den hohen Rücken. Wo aber die Strasse nach Biel zuläuft, steht man einen hohen Berg hinansteigen; auf seiner Fläche stehen alte, ehrwürdige Tannen spitzig gen Himmel wie Lanzen gestreckt, eine Schutzwehre gegen jede Verwüstung der Wetter.

Rings um thürmen sich Felsen, die den Sturz drohen; aber Jahrhunderte sahen die Drohung, und sie stürzten nicht. Der Mensch bebt in entzückendem Verstummen, wenn er anbetend die kühne Arbeit der Natur siehet, wie sie dieser unermesslichen Felsen Stehen oder Stürzen, manchmal an ein Haar, ach! an das Umschlingen der Wurzel eines Gesträuches, das im Wachsen sich abzehret, knüpfte.

Aber wer es auch sey, der nach mir diese grosse Na-

tur und den kühnen Entwurf in ihrem Mittelpunkt siehet, der vergesse die Menschheit nicht. Die Römer überwandten Völker, Welttheile, aber sie unterjochten sie nicht; indem sie den Gebrauch aller väterlichen Gesetze erlaubten, bereicherten sie nur die Ueberwundenen mit römischen Gesetzen. Sie wollten die ganze Welt sollte Roma heißen. So bezwangen sie auch Felsen, um Menschen mit Menschen zu verbinden. Es ist kein Volk, das so der wahre Stolz des Ueberwinders belebt hätte. Rom war der Schrekhorn *) der Nationen.

Ich endige, Lieber! Die gaukelnden Wellen des Sees, die ich vor meinem Fenster sehe, rufen mich — ich eile, um im Monden-Glanz auf ihm zum Schwan zu werden. Leben Sie wohl, und seyen Sie dem Feyer-Gefühl gesegnet, wozu dieser Brief — oder wie nenne ich diese Zeilen? — nur schwacher Abdruck ist.

2.

Die Via mala in Graubünden.

(Ich durchwanderte sie den 22. Sept. 1790.)

Unvorbereitet kam ich mitten in ihre Schrecken. Ich war den Splügen, einen Berg hoch wie der grosse St. Bernhard, niedergestiegen; hinter mir lag der Rheinwald

*) Einer der höchsten Berge in der Bergreihe der deutschen Schweiz.

wald an seinem Fuß. Ich stand jzt am Ende dieses Waldes; war am Anfange der Via mala. Zwar hatte mir auch der Rheinwald Erstgeburten von Wundern der Natur gezeigt. In seinem Dunkel leuchtete der Rhein; in dessen Sprudelschaume Bäume, Felsen und Gesträuch in einander verschlungen, emporstrebten. Auch hier war Krieg! Aber seine Schrecken verschwanden mir, als ich in dem ebenen Thal von Schams, das zwischen dem Rheinwald und der Via mala in der Mitte liegt, die Sonne von Hügel zu Hügel hüpfen sah; sah, wie das weiche Grün, dessen Spitzen hie und da der Herbst schon zu bleichen anfieng, noch immer im kräftigen Bestreben zu wachsen war; wie es besonders, mit einem lebhaften Frühlingsgrün, an den gankelnden Wellen des Rheins, von dem nicht tobenden aber doch immer reißenden Flusse, Schonung erbat.

Ein solches Thal erfüllt den empfindenden Wanderer immer mit einem die feinsten Nerven durchströmenden Frieden. Wie wär' es auch anders möglich? Gewöhnlich wälzt sich um dasselbe in tausendfachen Uebungen der Krieg der Elemente; und das Thal ist ruhig, ein immer sich selbst gehörender Mittelpunkt. So ruhet die Sonne, indem sich die Planeten, Welt in bunten Kreisen, die einander durchschneiden, übt, und hört ihren Kreisstrom nicht. Der

Rei-

Reisende, der nun von dem ein solches Thal umgebenden Kreise, von dem in ihm zu immer neuen Bildungen kochenden und gährenden Chaos, bis in sein Innerstes gespannt, in dieser Stille herunterkömmt, fühlt den Segen der ihn anfächelt. In dem Wonnegenuß des Friedens ruft er: Ach! selig, daß ich Mensch bin! Heilig empfindet er es, daß er sein Daseyn, sein Verhältniß, den Kranz seiner Rechte und Pflichten wiederbekömmt. Der war ihm dort in dem Wirbel entrückt. Dort verfolgten sein Blut, seine Nerven, seine Muskeln alle die mächtigen tobenden Gehülfen seiner kühnern Entschlüsse und Thaten; dort verfolgten sie die übereinander stürzenden Gedanken der furchtbaren Natur. Hier im Thale spricht wieder das Herz. Liebe ist ihm einzige, aber auch allumfassende Empfindung, der allumfassende Ausdruck. Wonnebebend ergreift es ihn, daß er die Schrecken habe ertragen können, dort, wo die Natur, einsam in sich selbst gekehrt, in ihrem Stolz einhergeht, daß er sie habe rühmen dürfen; stammeln dürfen: „Groß und herrlich und furchtbar, die Erste und Letzte bist du, Mutter Natur!“ Nun von der Furchtbaren geschont, mit Wohlgefallen gehört, aus ihren Schrecken in ihren Frieden wiederkehrend, sagt er, durchdrungen von bescheidener Würde: „Mehr bist du als die Felsen und Ströme; mehr als die vom Berge donnernden Lawinen, mehr als die vom Felsen schäumende Katarakte. Denn, siehe!

„ siehe! Dies Thal war wüste und leer; eine öde und einsame traurige Ewigkeit haufete hier. Da kamen deine Brüder, (war es Noth oder Muth, was sie hieher führte?) Sie riefen die bunten Wechsel des vernünftigeren und eben deswegen unerschöpflichen Lebens hervor. Dort blüht das Lamm, hier schnaubt das Ross, dort brüllet der Ochse, hier schieffet der Halm, da blüht der Baum — meistens lauter jubelnde Zeugen der Thätigkeit des Wesens, mit dem du gleiche Gesetze der Gewissheit und Hoffnungen theilest. Er säete diese Mannigfaltigkeit, und aus ihr sproßten üppig Pflichten und Rechte; den vorher starren einsamen Raum vermählte er so mit der fruchtbaren Zeit; die Kinder hießen Wohl und Wehe, Irrthum und Wahrheit! Aber wenn auch seit dem ganzen Zeitraum, da Menschenstimme in diesem Thale das Echo hervorriefen, nur ein Aristides oder Timoleon, nur eine Portia gelebt hätte, welche Würde erhielt dann dies Thal! Wie erhaben über sein erstes Daseyn! — In solchen Gedanken und Empfindungen vertieft, und den edelsten Zwecken mit sanftem, regem Bestreben nachhängend, möchte der Reisende ewig in solchem Thale verweilen.

Aber mich rief jetzt die Sonne zum Aufbruch. Sie ruhte glühend auf einem der Schneeberge, die weit über das Thal

Thal

Thal hinaussehen. Schon war es Abend und kühl; ich machte mich auf, nahm meinen Bergstab in die Hand — und betrat die grausende Mala. Sie fordert drey Stunden vom Wanderer, und jede Minute ist in ihr eine schreckliche Ewigkeit; Felsen, deren ich keine ähnliche sah; Wasser die vielleicht die Natur nur einmal und zwar hier bildete; Dunkel der Chaos-Nacht, das bald sich selbst zu fliehen schien, bald starr ruhete als die undurchdringlichste aller aus fernen Welten gestohlenen Nächte. — Doch ich wage eine nähere Beschreibung.

Drey Brücken machen auf diesem Wege drey Ruhepunkte; sie sind so zu sagen die Losungsknoten der drey Auftritte dieses Natur-Drama. Auf allen dreyen weilet der Wanderer. Mächtig in sich selbst sucht er alle Kräfte auf, um die Erschütterungen, die er bis zu jedweder von ihnen empfangen hat, zu seinem Eigenthum zu machen; aber auch um den kommenden Austritten, die sich an sie mit neuem Geist heran wirbeln, nicht zu unterliegen. Hier stand ich nun am Eingange der dunklen Via auf der ersten Brücke. Unter mir wüthete furchtbar der Rhein. Wenn am Horizont Wolken mit Ungewitter beladen, aber zum allgemeinen Weltsturm noch nicht reif, übereinander sich wälzen, und aneinander mit fürchterlicher Schwere daher ziehen, so sind sie ein ziemlich getreues Bild der ehernen, von eigener Last des Wassers schwerstürmenden Wasserwogen dieses ge-

waltigen Flusses. Er donnert unter dieser Brücke, als wenn er das Felsen- und Gebirgheer der Schweiz zum Anschauen der grossen Austritte herbeiriefe. — Der Stella, auch andere Berge, deren Namen ich nicht weiss, ragten mit weissem Haupte weit aus der Ferne. Sie schienen nur zu lauschen. Ganz wollten sie den Krieg des Abgrundes nicht fassen; er störte sonst die Heiligkeit ihres Friedens, den der Himmel webt.

Von dieser Brücke geht der Weg, schmal wie der Gott-hards-Weg *), aber nicht so steil, tiefer in die Thalkluft, die so enge wird, daß man immer befürchtet, der Abgrund werde uns verschlingen. Die Felsen hier gehören zu einer unbekannten Welt; die Schatten der Wälder scheinen sich in der kaotischen Finsterniß zu verlieren und angstvoll sich aufzusuchen — In Felsen schliessen sich jetzt Felsen hinein. Nicht über, sondern tief in die Felsenwände, die wie erstarrte Meereswellen herüber hängen. — Unten heult tausendfacher Tod aus dem Abgrund; mehr als einmal fühlt, greift man nach sich selbst, so sehr vernichtet ist beinahe alle Existenz. Wohin? ruft es in dem Innersten der geängsteten Seele — da hat der Wanderer die zweite Brücke, die mittellste der Via Mala, erreicht.

Das Süd-Ende dieser Brücke ruhet auf einem Felsen, der in einer schiefen Glätte, vom Himmel, beinahe ohne Baum,
fahl,

*) Der von Altdorf über den Gotthard nach Italien führt.

fahl, ohne Vegetazion, in die Unterwelt hinunter stürzt; und seine nackte Höhe von den Wolken bis zur Brücke rechne ich (triegt mich mein Auge nicht) auf 1500 Fuß, halbmal also höher als der Felsenberg, von dem der Staubbach in das Lauterbrunnen-*Thal* herunter perlt. Aber die fürchterliche Tiefe, über der die Brücke wie schwebet, dieser Felsen ihre eine Stütze, und der andere an der Nordseite fürchterlicher noch wo möglich und dunkeler! Lange stand ich, und sann und wußte nicht was es wäre, das mein innerstes so durchwühlte? Ob es die schwindelnde Höhe der Felsenkolossen, oder die grausende Tiefe des Höllenabgrunds wäre? Ob die alles bedeckende Finsterniß dieses Abgrunds, oder die Kühnheit, die Verwegenheit, der Troz des Menschen, der diese Brücke gewagt hatte? Aber ich sann, und sann umsonst; es war Welle auf Welle der Wunder, auf die ich getrieben ward. Sie warfen, treiben mich hin — bald hier, bald dort, bis ich endlich wie angefesselt nur den Rhein sah, und den Rhein hörte. In dem tiefen Abgrund kocht er Milchschaum zwischen den düstern Felsen, wie die Milchstrasse wenn sie zwischen grauen Nachtwolken strömt. Doch nicht dies Kochen war sein Wunder, sondern daß ein wilder gebietender Strom, der kurz vorher eine Breite von ungefehr sechs Minuten zur Ueberfahrt hatte, ist in der Höllentiefe so eingeschlossen ward, daß eine Heuschrecke darüber gesprungen wäre.

Zertheile eines Orlogs Ankerseil in Zwirnfaden, und du hast noch nur eine schwache Proporzion dieses wundervollen Fadens des Flußgottes zu seiner verschiedenen Breite. Kein Rheinfluss, *) kein Reichenbach, **) kein Narfall, ***) stürzt so die Wasser, wie hier der Rhein sein Wasser treibt. Die Wasser, die mit dem Strom kommen, scheinen von den schon vorangeschickten wieder zurückgetrieben zu werden — aber die ersten eilen, stürzen, treiben, jagen — der ganze Strom schießt, als wenn er in den Schlund des mittenächtlichen Pöls hinabstürzte. Und doch — wo bleiben diese Wasser? Man tobt — wüthet mit ihnen — mit ihnen sucht man einen Ausgang, und findet ihn, wie sie, zu seiner Linken. Aber wie? Es ist ein Wolkensturz der Wasser — sie sind in gährendem Schaum, als wenn die Eingeweide der innersten Erde wirbelnd in ihnen kochten. Auf einen Augenblick sind die in dieser Thalluft in einander wühlenden, übereinander stürzenden Felsenkörper zurückgewichen. Man sieht wieder Wolken des Himmels; an ihnen will man sich in diesem Strudel von Schrecken heften — aber schon verschwinden sie — die Felsen weichen einen Augenblick, um desto gewaltsamer ineinander zu stürzen. Vor ihrem Zusammensturz steht der Rhein, ein regender Wasserberg; Welle auf Welle, Woge auf Woge, Strom auf Strom häuft sich auf ihm, bis er endlich in der Wuth seiner eigenen Schwere in den engen Abgrund der Felsen niederstürzt, unter ihren acherontischen Wölbungen donnert, und wie eine stiegende Flamme hie und da aus ihrem Dunkel blizt.

*) Bey Schafhausen.

**) Reichenbach, einer der schönsten Wasserfälle der Schweiz im Oberhasli - Thal, eine Stunde von Meiringen.

***) Narfall, einer der grausendsten von den Felsen des Grimsel.



VII.

Reisen

durch einzelne Gegenden

von

Graubünden.

Su den kleinen Reisen durch einzelne Gegenden von Bündten, die im ersten Bande dieses Archivs S. 177 — 220. vorkommen, liefern wir hier noch einen Nachtrag; die Reise durch das Oberengadin ist aus dem helvetischen Volksfreund (einer im Jahr 1797. in Chur angefangenen Wochenschrift) hergenommen; die Beschreibung des Thals Serera, aus Säsis Bibliothek der schweizerischen Staatskunde 1796; das Fragment aber einer Reise über den Splügen erscheint hier zum erstenmale, nach einer Handschrift von J. L. Ambühl.

Kleine Bemerkungen,
auf einer Reise durch das Oberengadin.
(vom Jahr 1795.)

Die Bauart der Häuser in diesem Thale, ist ganz sonderbar. Sie sind alle gemauert. Der Eingang ins Haus ist gewöhnlich auch die Einfahrt auf den hinten angebauten Hufstall. Gleich beim Eintritt ins Haus, trifft man links oder rechts die Wohnstube an, in welche man einen oder zwei Tritte hinauf steigt. Diese ist immer eine Eckstube. Neben der Thüre ist ein gemauerter niedrer Ofen. Diesen umgeben zwei breite Bänke, davon die eine mit einem Kissen versehen ist und als Ruhebette dienet. Hinter dem Ofen geht eine schmale Treppe hinauf in die sehr niedrige Schlafkammer. Hat die Stube ihre 3. oder 4. Fenster, so hat diese meistens nur eines, und wenn jene 2. bis 4. hölzerne Scheiben enthalten, so besteht dieses nur in einer einzigen. Vor jedem Fenster sind Vorfenster die in der Mauer hin und her laufen, und das ganze Jahr Dienste thun. Tüfel, Thüren und Fenster bestehen aus gutem zarten Tannenholz oft aus Ziernüßchenholz, und sind dick und wohlgeschloffen gearbeitet, und die Schlösser meistens fein

von Eisen oder Messing. Auf der andern Nebenseite der Stubenthüre befindet sich von Nußbaum oder Tannenholz ein Wandschrank, wovon $\frac{1}{3}$ ohngefähr ein eigenes Kästchen bildet, dessen mittlerer Theil das Gießfaß enthält, der obere und untere aber zu Verschliessung der täglich brauchenden Krüge, Gläser, Tischzeug u. dient. Die andern $\frac{2}{3}$ sind oben und unten zu ähnlichen 2. oder 3. Kästchen geformt, und in der Mitte offen, und theils mittelst Gestellen zu Tassengarnsen gewiedmet. Die verschloßnen Kästchen enthalten viele kleinere und grössere Schubladen. In einer der vordern Ecke ist die freistehende Tafel der Herrschaft, und in der andern befindet sich ein an der Wand hängender sogenannter Auszittisch für die Dienstboten. Gleich unter der Stube ist der Viehstall angelegt, und viele Hausväter pflegen in denselben ihre Gesellschaften zu halten. Alles dieses schreibt seinen Ursprung dem äusserst kalten Klima zu, welchem alle diese Einrichtungen entgegen gestellt sind. Denn das Sprichwort, daß es hier 9. Monate Winter und 3. kalt sey, ist allem Anschein nach, nicht unbegründet, da man oft nach dem schönsten Sommertag am folgenden Morgen beim Erwachen Schnee auf den Dächern erblicken soll.

2. Die Strassen durch das ganze Oberengadin, ohngefähr 8. Stunden lang, sind vor wenigen Jahren auf eigene Kosten des Thals angelegt worden. Sie hoffen den Baas-

renpaß dahin von Mailand nach Innsbruck u. zu erlangen, der zwar alt aber schwach ist. Der Seckel des Thals zahlte, und jede Gemeinde sollte ihn in ihrem Distrikt auf allgemeine Unkosten machen. Die ebene Lage des Thals und der Ueberfluß des überall nahen Rieses erleichterte diese Arbeit sehr. Der gute Zustand der Oberengadiner Hochgerichtskassa, welche, so wie jene von Bergell und einige wenige andere wohl eingerichtete Hochgerichte, alle ihnen zutreffende Antheile von Ständespensionen, Korntratten und Aemtergeldern genießet, würde diesen Straßenbau auch ausführbar gemacht haben, wenn solcher schon mehr als die uns angegebne fl. 20,000. gekostet hätte. — So sehr begünstigt eine solche nachahmungswürdige Kasseneinrichtung, gemeinnützige und edle Unternehmungen. Aber leider werden die öffentlichen Einkünfte dieser Art in den meisten Gemeinden kopfweise vertheilt, die Gemeinden bleiben arm, und der kleine Antheil der jedem zutrifft, ist zu gering, um ihm wesentlichere Unterstützung als diejenigen im Schenkthause zu verschaffen. *)

Diese

*) Dennoch soll der Waarenzug sehr klein, und nur im Sommer von einigem Belang seyn, wovon man uns als Gründe, die lange Winter wo mit Fahren oft schwer fortzukommen ist — die eben so langen Frühlings- und Herbstzeiten, wo die Tiefe der Straßen dem Paß noch mehr im Wege steht, und den Umstand angab, daß in der neuen Fuhreinrichtung die Roden zu sehr vernachtheiligt und das Fuhrwesen nur zum Nutzen weniger Strackfahren erwachsen sey, daher das Publikum nicht so warmen Antheil an mehrerer Förderung dieses Passes nehme.

Diese Strassen sind überall, wo man den Inn zu passieren hat, mit gesprengten schönen hölzernen Brücken verbunden. Dieses, samt der Schönheit der Dörfer, wo auch die Ställe sogar gemauert sind, nimmt sehr für das Engadin ein.

Eine dritte Bemerkung ist, daß wir in jedem Dorf an der Strasse eine öffentliche Waage sahen, wo man vorzüglich das Heu Fuderweise wiegt.

4. Bemerkten wir hier lauter kleine einspännige Wagen. — Wahrscheinlich eine Folge der vorherigen engen Strassen. Uebrigens sieht man in der Heuerndte auch vornehme Herren den Fuhrmann machen; so wie wir die hiesigen Reiselwagen schon beschrieben haben, welche jedoch seit dem neuen Strassenbau hier und da den Chaisen und Caleffen Platz machen mußten.

5. Wir verwunderten uns, in einem so wilden Lande so niedrige Berge zu sehen. Wir wurden aber bald aufmerksam auf die hohe Lage des Thals, und fanden die Sache sehr begreiflich.

6. Eine uns seltne Frucht waren die Ziernüßlein, auf welche wir oberhalb Silvaplana am Julier, von einer Arbe (Pinus Cembra.) eine reiche Erndte mit bestem Erfolge machten. Es ist bekannt welche Weiße, Glanz, Feinheit und mahlerische Schönheit der Aeste, die aus diesem Holz gefertigt.

fertigten Täfel haben. Aber daß diese Bäume in zahmen Ländern nicht fortkommen, hätten wir nicht gedacht.

7. Die Acker bringen meistens nur Gerstenkorn, aber wie? jedermann gesteht, von ausnehmender Güte hervor. Roggen sieht man höchst selten, und Weizenkernen, Türken (Mays) und Heiden gar nirgends. Auch jene sollen nur meistens alle 3. Jahre gerathen. Die Bohnenfrüchte sahen wir unterpflügen, und man erklärte uns den Grund dahin, daß dadurch das Land gedüngt werde. Allein uns schien dies ein kostbarer Dung, da nach dieser Weise der Acker jedes dritte Jahr nichts einträgt und dennoch bearbeitet werden muß. Würde nicht Esparcette im Acker mehr Nutzen bringen, als Korn nach dieser Weise?

8. Die Gartenfrüchte waren alle ausnehmend schmackhaft.

9. Obst und Trauben fanden wir in Menge. Man brachte sie auf Eseln um billigen Preis von Klesen und aus dem Beltlin zu Kauf, — auch bessres Obst als das welsche auf Wagen aus dem Etschlande.

10. Die hiesigen Produkte sollen Vieh aller Art und fette Käse seyn, wovon man uns sagte, daß in einigen Alpen man sich anstatt des Magens, grosser Goldstücke, z. E. vierfacher spanischer Dublonen, bediene, wodurch der Käs vor allem Magengeschmacke gesichert werde. Auch sollen die hiesigen Käse, nach Klesen und Como verführt, und ein
Jahr

Jahr lang da gelassen, viel besser werden, gleich als ob ihnen, wie den Menschen, die Luständerung wohl bekomme. Doch giebt man zur Erklärung an, daß das heisse italienische Klima das allzusalzichte Fett der Käse aufhebe, und sie dadurch verbessere.

11. Den Beltlinerwein fanden wir hier ausnehmend gut. Man versicherte uns, daß in allen Bildnissen auch der herbesten Wein gut werde.

12. An allem Aeußern, und besonders an dem bald in allen Dörfern angetroffenen Bau neuer und geschmackvollerer Häuser, erkennt man den wachsenden Wohlstand der Oberengadiner, wozu ihre Industrie ihnen verhilft, da die meisten in Frankreich, Deutschland, Holland, sogar in Moskau, und bald in ganz Europa zerstreut, in Handlungen oder in Zucker- und Kaffeeläden interessirt sind, und viel Vermögen sammeln, das sie bald immer in ihrer Heimath an Häuser und Güter anwenden.

13. Das ganze Thal scheint auf der Seite Italiens vorzüglich mit Gletschern begränzt. Der Bernina soll sehr weitläufige Eisberge und Eisfelder enthalten, die sich bei 16. Stunden lang dem heißen Beltlin nach hinaufziehen sollen, welches uns sehr unbegreiflich vorkam. Bei Pontresina, bei Faid und weiter hinauf sahen wir grosse Arme des Bernina - Gletschers. *)

14.

*) Von Bernina Gletscher, s. Archiv I. S. 216 — 220.

14. So wie sich dieses Thal von Seiten seiner Schönheit und seiner Wildniß auszeichnet, so hat es auch in der Sprach und in den Sitten seine Eigenheiten. Die Sprache ist das sogenannte Romansch, welches im Unterengadin der italienischen und lateinischen Sprache näher kommen soll, und daher dort Ladin heißt, und im obern Bunde mehr mit altzeltischen und theils neudeutschen Worten vermischt ist, und von vielen „Pompaluserwelsch“ genannt wird. Alle drei Arten der romanischen Sprache sollen sonst in der Welt nirgends als in Bünden mehr gesprochen werden, ungeachtet noch bis weit in Deutschland hinaus gar viele Gegenden, Güter und Familien noch romansche Namen haben; wie dann, z. E., in der ganzen Herrschaft Meienfeld die Namen *Bovels*, *Rofels*, *Pramalinas*, *Prat-dafant*, *Verdnanig* und dergleichen noch romanisch sind. — Zu den sonderbaren alten Gebräuchen der Engadiner liefert das schweizerische Museum im 5ten Jahrgang 12tes Heft im IV. Aufsatz, „in Bridels Reisen durch Bünden,“ mehrere Beispiele, z. E., daß einem Unschuldigangeklagten bei seiner öffentlichen Loßsprechung eine Rose von einem jungen Mädchen, die Unschuldrose genannt, übergeben werde, welche Übung aber dermalen aufgehört habe, und andere alte Sitten mehr.

15. Auch in Speisen fanden wir Seltenheiten. Wir
affen

assen *Agnoglas*, *Ravolelas*, *Spitsch*, in *Gramma*, *Tuorta da d' arer* und andere Speisen die schmackhaft und nahrhaft waren, und die sonst nirgends bekannt seyn sollen. Brod wird meistens in jedem Hause nur alle 6. oder 3. Monate gebacken und so hart gehalten, daß man es statt zu schneiden, zerschlagen muß. Das gesalzene Fleisch wird getrocknet, nicht geräuchert. Als Nachsatz zu den Gewohnheiten verdienen doch noch die Trauerweiber, die auf dem Grabe der Reichern und Vornehmern weinen, hier ange- merkt zu werden.

16. Wir fanden weder Bettler noch Bettelbögte, und der Sage und dem Anblick nach, muß beim ganzen Volk Wohlstand herrschen. Bald alle Bildnisse haben eben deswegen, weil sie ihre Einwohner mit den eigenen Produkten nicht zu ernähren vermögen, den Vortheil, daß solche die Industrie ihnen zur Nothwendigkeit und verhältnißmäßig gute Haushaltung zur Empfehlung machen. Dieser Wohlstand und die guten Manieren der Oberengadiner scheinen das italienische Sprichwort veranlaßt zu haben: „*Engadina terra fina, se non fosse la provina.*“

17. Die Abwesenheit der Mannspersonen in ausländischen Kaffeeläden und Handlungen, ist Ursache daß nicht nur die Weiber bald alle Arbeiten allein verrichten, sondern daß man auch zum Mähen und Heuen sich einer grossen

Mens

Menge von tirolischen Tagelöhnern bedient, welche wohl bezahlt werden, und täglich — fünfmal zu essen bekommen. Wir fanden diese Mode auch für uns sehr zuträglich.

18. Fast in allen Häusern sind deutsche Mägde, und jezuweilen wird auch hie oder da eine deutsche Predigt gehalten. Auch werden viele Söhne und Töchter nach Chur gesandt, um die deutsche Sprache zu erlernen. Es läßt sich also erwarten, daß das Oberengadin sowohl in Sprache als Sitten je länger je mehr von seinen vielen Sonderbarkeiten abweichen, und sich nach deutscher Weise umbilden werde, wodurch es viel von seinem Werth für Fremde verlieren kann.

2.

Das Thal Ferera.

Wenn die Natur in Graubünden nicht viel für das Gefühl des Schönen hat, so hat sie um so viel mehr für das Gefühl des Erhabenen. Gleichwohl sind die Gegenden von Mallans und Mayensfeld auch schön; schön sind die Wiesenfelder und Weingärten um Chur herum, schön sind Reichenau, der Heinzenberg, Trons — das Oberengadin im Junius, besonders Silvaplana mit ihren Seen, schön auch das Thalgelände von Puschlav; die terrassirte Acker und Wiesenfelder von Schuls, Sinz, Remüs, und sehr viele andere Gegenden in Worms und

Best.

Bestlin. Wenn blumenreiche Wiesen, wenn grüne Hügel mit rieselnden Quellen und rauschenden Bächen, bedeckt von weidenden Heerden, schön sind, so hat die gütige Natur das Bündnerland hierinn gewiß nicht vergessen. Allein das Erhabene der Natur ist's eigentlich was dies Land sehenswürdig macht. Prachtige Schönheiten, Werke berühmter Künstler muß man nicht hier suchen; aber wir haben viel schreckhaft Erhabenes; grausende Felsenmassen; Gebirge, deren beschneyte Gipfel sich über die Wolken erheben; Schauer erregende Tiefen.

Ich kenne kein Thal in Bünden, wo das Schöne sparsamer und das Schrecklicherhabene häufiger zu sehen wäre, als Ferera, oder Feraila, ein kaum bemerktes 4 Stunden langes Thal, gleichsam Fortsetzung und Ausgang des Thals Avers.

Der Synodus der Bündner Pfarrer in Aundeer, veranlaßte mich zu einer Excursion in dieses Thal; davon will ich aus meinen Papieren etwas mittheilen.

Von Aundeer bis Vorderferera, oder bis zur Eisenschmelze ist eine Stunde Wegs, von hier bis Hinterferera eine halbe Stunde Wegs, von Hinterferera bis Canancül anderthalb Stunde, also von Aundeer bis Canancül ein Weg von drey Stunden. Canancül ist ein Filial von Ferera. Ich fand Nachtquartier in Canancül, wo ein wohlhabender

Berg.

Bergwirth mich ohne Umstände liebreich logirte. Er als Liebhaber des Gesangs, weiß mit den Töchtern seines Hauses durch Choralmusik sich die Winterabende in dieser Einsiedelei angenehm zu verkürzen.

Die Geraller sind ein einfältiges, natürlich gutmüthiges Völkchen. Nur die Männer besuchen ihrer Geschäfte wegen, die benachbarten Thäler Schams, Rheinwald, Campdolein; Weiber und Kindervolk hingegen leben so isolirt, daß manches ein beträchtliches Alter erreicht, ohne irgend Jemand als seine eigene Thalleute, und jezuweilen einen durchreisenden Averser gesehen zu haben. Das Leutscheue an den Kindern und Weibern dieses Thals, wird daher jedem Fremden sehr auffallend seyn; dazu kommt noch das Geschmacklose, Vernachlässigte ihrer Kleidung und ihrer zerzausten Haare, wodurch eine schöne Gestalt oft sehr entstellt erscheint. Doch auch hier soll nicht die Kleidung den Werth des Menschen bestimmen. Auch hier, wie in Sassen ist's Sitte, dem Fremden beym Begegnen, freundlichgrüßend die Hand zu bieten. Ein Umstand hatte mir überall eine freundliche Aufnahme verschafft. Die Fererer waren ohne Prediger, und erwarteten vom nahen Synodus aus, mit einem versehen zu werden. Ich glaubte in dem Gesichte eines jeden der mir begegnete — ohngefähr den Gedanken zu lesen: „er recognoscirt unser

Thal, um der unselige zu werden:“ daher waren sie voll zuvorkommender Güte. Und doch hätte die Vorsehung mir hier mein Bläsgen angewiesen, Lehrer dieses einsamen Volks zu seyn, so würde ich Möglichkeiten sehen, auch da vergnügt zu leben. Doch ich will jetzt meine Leser nicht mit den Bewohnern, sondern mit ihrem Wohnort bekannt machen.

Sie folgen mir also, und wir gehen von Anderer aus, in einer halben Stunde sind wir in der Kofa. Da stehen wir nun auf der steinernen Brücke, unter welcher der lautrauschende Strom aus Ferera tobend hindurchstürzt, um sich mit dem Rhein zu vereinigen. Und hier, ja hier lohnt es sich ein Weilchen zu stehen.

Der Hinterrhein seinem Gletscher entfloßen, hat bereits vier Stunden lang den Rheinwald bespült, und findet jetzt an diesem Strome seinen ersten und ältesten Freund, der ihm sein Gewässer zum Opfer darbringt — die kleinen Bäche des Rheinwalds sind viel zu unbedeutend um hier in Rechnung zu kommen. Feyerlich im dunkeln Schatten hoher Felsenwände geschieht die Vereinigung. Mit Donnergeräse, in schäumenden Strudeln, durch ungeheure Felsenstücke hinstürmend eilt der Fluß aus Ferera mit rasender Eile den Rhein zu erreichen. Lange stehen wir da, halbgedankenlos, vertieft im Anblick dieses großen Schaustücks.

stück. Von der Brücke weg lenkt uns ein Fußsteig links von der Landstrasse ab, und ins Thal hinein; wir gehen am Ufer des Flusses im Schatten überhängender Tannen vorwärts, und bald führt uns eine hölzerne Brücke wieder über denselben. Der wilde, schäumende, Nebeldunst sprühende Strom, hat auch von dieser Brücke betrachtet, viel schauerhaft Grosses. Zwar betäubt uns das Getöse des nahen Wassers so, daß uns jede Unterhaltung in gesellschaftlichen Gesprächen unmöglich wird; das Donnergeräusch des Stroms gebietet Stillschweigen. Gedult! es währet nur eine viertel Stund, das Thal öffnet sich, wir sind in Hinterferera und kommen zur Eisenschmelze. Eine vulkanische Werkstatt schiebt sich gut in diese finstere Gegend. An einem gähherabstürzenden Bache sind die Wasserschmitten angebaut. Es sind hier zwey Hämmer, einer zu großem, der andere zu dünnerm Eisen: vier Schmide arbeiteten noch; sonst beschäftigte dies Eisenbergwerk den Sommer über gewöhnlich 100 Arbeiter. Verschiedene Gebäude sind verfallen; der Ofen ist halb ruiniert. Nach dem Zeugniß unserer Schlosser, übertrifft das Fererareisen an Dehnbarkeit, Zähigkeit und Geschmeidigkeit alle andere Eisensarten die vom Auslande her in Bündeln eingeführt werden. Allein seit einigen Jahren ist kein Eisen hier geschmolzen worden, auch werden keine Anstalten zu neuen Schmelzungen gemacht. Die Erze wurden des Winters, wenn der

Schnee die Höhlungen der Felsen ausgefüllt, zwei Stunden weit vom Gipfel des Berges herunter geführt; in Säcken die mit Schweinshäuten belegt waren. Das Aus Sprengen, Stampfen, Erlesen, Herbeyschaffen der Erze war so kostspielig, daß dieß wahrscheinlich die Ursache des Verfalls der ganzen Unternehmung ist, denn an Holz zu Kohlen wäre kein Mangel. Es ist indessen doch Schade für das Land, daß dieß Bergwerk in Stillstand gerathen.

Wir folgen aber unserm Weg, er ist zwar rauh, und das engklüftige Thal, stellt uns nichts anders vor Augen, als Wälder und Felsen. Wir nähern uns dem Dörfchen Ferera. Ehe wir es aber erreichen, passieren wir die freischen Ruinen eines vor zwey Jahren heruntergestürzten großen Kalksteinfelsen. Drey dieser losgerissenen Felsstücke sind ansehnlich, einer fiel in den Strom, einer stürzte durch einen gewaltigen Satzprung in eine Wiese; wie tief er sich in den Boden eingrub, wissen wir nicht, aber der Erdbausen, den er vor sich hinschob, das zehn Schuh breite und fünf Schuh tiefe Loch, daß er hinter sich ließ, sein Cubic-Innhalt von tausend Schuhen, geben uns Anlaß an die Gewalt zu denken, mit welcher eine solche Steinmaasse hieher geschleudert wurde.

Das Gerassel der fallenden Felsen, erfüllte die Einwohner von Ferera in jener Nacht mit Furcht und Schrecken.

Sobald wir das Dörflein Ferera zu Gesichte bekommen, öffnet sich das Thal, und bildet einen Kessel, in dessen Mitte, das Dörfchen umgeben von Wiesen, kleinen Gerstensfeldern und Hanggärten niedlich anzusehen ist. Interessanter wird uns die Aussicht wenn wir die Mühe nehmen, eine halbe Stunde höher hinaufzusteigen. Da stehen wir nun auf dem Hügel Cresta, eine Capell mit ihrem Kirchhofe steht da, sichtbar auch den andern Bewohnern von Ferera. Hier wird des Sommers monatlich einmahl gepredigt, weil aber das Innwendige der kleinen Kirche sehr vernachlässiget wird, hält man bey schdnem Wetter den Gottesdienst unter freyem Himmel. Auf Cresta wohnen die Ferarer im Frühling, Sommer und Herbst, Ferera ist gleichsam nur ihr Winterquartier.

Erheiternd ist auf diesem Hügel der Anblick der Wiesen, für dieser anmuthigen Berggegend, und ganz eigen die Aussicht in das grüne Plafond des untern Dorfs, umgeben, rings herum mit dunkeln Gebüsch und Felsklippen.

Wir steigen jetzt von Cresta herunter, und machen uns fertig nach Canacul zu kommen; der lachende Hügel und das Ferera Dörfchen verschwinden; ein Tannenwald nimmt uns ins Kühle. Wir werden eine ganze Stunde lang eine schauerlich dunkle, aber gewiß erstaunenswürdige Gegend durchwandern; ein grosser Schauplag von Trümmern

mern eingestürzter Berge liegt vor uns. In beständigen Krümmungen verirrt sich der Weg zwischen diesen Trümmern; denn schnurgerade vorwärts zu gehen, ist hier unmöglich. Hier wird uns kaum ein lebend Geschöpf begegnen, auch tönt hier kein Laut irgend eines Waldsängers, zu kalt und öde war ihm die Gegend, vor'm Rauschen des Stroms war uns seine Stimme auch nicht hörbar. Immer am Ufer des tobenden Flusses hinein, sehen wir wie er von einem sprudelnden Wasserfalle zwischen herkulischen Steinmaassen sich wüthend zum andern fortwälzet. Tief sinnig sehen wir einem zu, denkend gehen wir weiter, und das Geräusch eines andern verkündigt uns ein neues Schauspiel, zwey solcher Wasserstürze zeichnen sich unter andern aus: der Dunst derselben erhebt sich in beständig thauenden Wolken hoch über die Tannen empor. Doch giebt es auch Stellen wo der Strom kleine Strecken, friedlich und sanft daherstreicht, und seine schaumende Fluthen zum mildgrünen Spiegel zerfließen läßt: bequem könnten wir da in einem Kahn herumrudern. Dies geschieht besonders im Plan da Chiavrida; eine liebliche kleine Ebne, wo der besänftigte Strom uns ein Ruhepunkt gönnet.

Wir haben in Bünden Ruinen zerfallener Berge in Menge; fast überall ist der Fuß unserer hohen Firnberge damit bedeckt, allein so furchtbargroß fanden wir sie nirgends wie hier. Da liegen sie eine ganze Stunde breit durch
ein.

einander und auf einander gethürmt, die Felsstrümmern, ungeheuer an Größe.

Wir messen etwelche, und finden solche die 20 Schuh hoch, 15 — 18 breit und lang sind, also im Cubic-Inhalt von 4 — 5000 Schuhen. Bey hunderten liegen sie da auf einander. Was aber das Ganze noch grotesker macht, ist, daß alle mit uraltem Maas- und Steinsechten maulerisch bedeckt, und ansehnliche Tannen darauf gewachsen, denen so ein Fels zum Fußgestell dienet. Die irreguläre Lagerung dieser Felsen bildet Höhlen, wo ganze Familien bequem darinn wohnen könnten.

Alle diese Felsstücke sind Granit. Der Granit und Kalkstein wechseln in Ferera immer mit einander ab. Von der Kofla bis zur Eisenschmelze sieht man kein Kalk, lauter Backenfelsen. Ehe man das Dorf Ferera erreicht, ist die Gebirgsart an beiden Seiten des Thals kalkartig; die Gegend wo Ferera steht, ist Kalkgrund, die Ruinen zwischen Ferera und Canacul sind wieder Granit, und Canacul hingegen hat wiederum Kalksteinboden. Auch in diesem Thale haben wir also Beweise, wie günstig der Vegetation der Kalkstein ist.

Sie sind Kalksteine mit Moos und Steinsechten bewachsen, wenn sie im freyen liegen; sie verwittern unmerklich. Schnee und Regen lösen immer etwas von ihrer Oberfläche auf.

Granit widersteht länger der auflösenden Kraft der Luft und des Wassers. Einstürzende Kalkfelsen sind erklärliche Phänomene. Schneelavinen können auch Granitberge sehr angreifen; aber unsere Granittrümmer sind hier viel zu groß, um durch Lavinen von ihrem Mutterberge losgerissen worden zu sein. Und der Tannenwald der sie beschattet! wo Lavinenzüge sind, da können keine Tannwälder aufkommen. Welches Erdbeben, oder welche Revolution mag wohl diese Steinmassen heruntergerissen haben?

Langsam, mit säumenden Schritten giengen wir unsern rauhen und massiven Weg in dämmernden Schatten hin. Nun aber entfernt sich unser Weg allmählig vom Geräusche des stürzenden Stroms. Es wird heller; die Felsstücke kleiner und seltener, und jetzt sehen wir die Meyerey von Canacul. Sey sie immerhin armselig, man findet sich doch durch ihren Anblick erheitert, wenn man aus diesem Dunkel herauskömmt.

Hier haben 15 Hirtenfamilien ihre Wohnung aufgeschlagen, und wohnen vergnügt, denn nicht vom Wohnort hängt sie ab, die Zufriedenheit des Herzens. Oft sind sie verschneyt, durch Schneewälle von ihren Nachbarn abgesondert, aber sie haben warme Stuben, ihr Vieh wohnt um sie herum in warmen Ställen und versorgt sie mit Milch und süßer Butter. Oft kommt in vielen Wochen kein Prediger

zu ihnen, ihr kleines Kirchlein, bleibt Monate durch verschlossen; allein sie haben ihre Bibel, das Lesen der Geschichte Jesu in den vier Evangelisten, kann ihnen mehr austragen als manche einschläfernde Predigt.

Hier übersieht man das Innere des ganzen Fererathals. Von der Kofa bis Canacul zog es sich eng und ungetheilt hinein; hier und weiter hinein theilt es sich in fünf Nebenthäler. Das Untere dieser Thäler ist waldig und finster, das Höhere besteht in Wiesen und Bergweiden. Das Hauptthal zieht sich so bis Avers hinein. Eins von diesen Nebenthälern heist Jemen oder deutsch Aemat, liegt Canancul gegen über Südwärts, es wird an Bergamascher Schäfer verpachtet; und ist Privateigenthum des Hrn. Minister v. Salis. Durch dieses Thal geht ein Weg ins Thal St. Jakob oder Campolcin, in sechs Stunden kann ein guter Berggänger von Canancul bis Elefen hinab kommen. Die Einwohner kaufen ihr Korn in Elefen, lassen es bis Campolcin führen, und tragen es von da weg auf ihren Rücken durchs Thal Jemen. Ostwärts hinein, eine halbe Stund weit haben unsre Hirten ihre Mayensäffe, eine Bergkolonie, sie heist Sterlera, kleine hölzerne, von Strickwerk gebaute Häuser, auf anmuthige Wiesenhügel.

Sie wohnen hier des Frühjahrs und Herbsts. Im Innern des Thals findet ihr Vieh reichliche Weide, von balsami-

famischen Kräutern. Und wenn an schönen Junistagen gelbe Cistus und Habichtsb Blumen, und glänzende Ranunkeln freudig der Sonne entgegen lächeln; und Zephyre mit Viole und Apsosendufte spielen; und das vielschimmige Geläute weidender Kühe; und das Gebläse der Schaaf vom nahen Berge ertönen; so fühlt sich der Hirt auch hier in diesem Erdwinkel mit sanftem Wohlbehagen umgeben.

3.

Fragment einer Reise durch Bündten.

Im May 1790.

So wie man aus dem Lichtensteinischen kommt schließt sich das Thal, und die Bündtner Gebirge fangen mit der St. Luziensteig an. Der Weg geht stark aufwärts zwischen hohen, theils walddigten, theils kahlen, Mauernähnlichen Felsen, die sich immer näher zusammenziehen, und den durch verschiedene blutige Austritte berühmten St. Luzien-Paß bilden, der durch eine Schanz und Mauer von einem Berge zum andern gezogen, und mit einer Zugbrücke gesichert ist; wobei ein Wacht- und Zollhaus, und weiter hin eine Kirche, nebst einem Wirthshause steht. Die Straße ist gut; aber die Gegend buschigt, einsam und etwas unheimlich, bis man hinab auf Meyenfeld, einem kleinen schlechten Städtchen, kommt. Hier öffnet sich ein schönes Thal und eine herrliche Aussicht. Zur

Nach-

Rechten strömt der Rhein, stark und kräftig, durch Gebüsche und Auen, und seine eigenen Verheerungen hin; an seinem jenseitigen Ufer stehen Ragaz und Vaz, und über ihnen, auf der waldigten Höhe, das Kloster Pfeffers. Zur Linken erheben sich, Wiesen, Felder und Reben, und hinter ihnen reihen sich, dem Gebirge nach, Dörfer, einzelne Hütten und Schlösser. Da zeigt sich nahe bey Malanz der Eingang ins Bretigau, eine Bergöffnung so schmal, von unten bis oben, als wäre sie durchgehauen worden; weiterhin erscheint, im dunkeln Schatten eines Tannenwaldes, Marschlins, berühmt durch sein Philantropin, und dessen klägliches Ende. — So zieht sich das Thal fort, bis nach Tizers, und von da nach Chur, immer zwischen hohen Bergreihen, die bald mit Gras und Holz bewachsen, bald kahl und wild, von Rufen und Bergströmen durchkreuzt — sind; unten geht indessen der Weg einsam den Krümmungen des Rheins nach, durch Wiesen, Felder und Allmende; selten kommt man durch ein Dorf, diese stehen schöner zur Seiten, am Fuße ihrer Berge, zur Hälfte von Bäumen und Reben bedeckt, als wenn sie da, ferne von der Landstrasse, ihre ländlichen Sitten sichern wolten. Nahe bey Chur wird das Thal enger, die hohen Bergrücken verwandeln sich in einzelne, abgesonderte, kahle Felsenspitzen, die, wenn ich so sagen darf, wie

Artischockenblätter hintereinander empor stehen, und der Gegend ein finsternes Ansehen geben.

Die Stadt Chur, die im Winkel zweyer Berge liegt, erblickt man nicht eher, als bis man vor ihrem Thore steht. Sie ist nicht schön, hat meistens alte, hohe Häuser, und dunkle, enge, unsaubere Gassen. Der bischöfliche Hof, der einen Theil der Stadt ausmacht, liegt erhöht, und hat eine schöne Aussicht, das ist aber auch alles was man davon sagen kann. Handlung wird hier wenig getrieben, das meiste schränkt sich auf Expeditionen, Geschäfte ein. Diese Stadt, obgleich sie der Hauptort von ganz Bündten ist, hat weder von aussen noch von innen wenig anziehendes, und zeichnet sich weiter durch nichts aus, als durch gute, freundliche, gastfreye Einwohner, und wackere Freyheitsliebende Bürger, besonders im Mittelstande. Dieses gilt aber auch von dem größten Theil der Bündtner Nation: Gutherzigkeit, Geradheit, und Freyheitsliebe machen die Hauptzüge ihres Charakters aus, den selbst diejenigen die häufig in den Hauptstädten Italiens ihr Glück, oder Auskommen suchen, wieder unverfälscht in ihre Thäler zurückbringen.

Merkwürdig ist dieses Land noch wie unter den Cäsars: Die nemlichen hohen unbesteiglichen Gebirge machen noch rundumher gegen alle anstossende Länder die Marchen dieser

Nation , die nemlichen Felsendörnungen ihre Gränzpässe. Durch diese fielen ihre tapfern Voreltern von allen Seiten aus , um sich an den größten Räubern der Welt, an den Unterdrückern freyer Völker zu rächen. Oft besiegt, aber nie ganz in ihren hohen unzugänglichen Gebirgen gebändigt, pflanzte sich ihr Freyheitsinn durch alle Generationen, unter dem größten Druck und Drange fort, und behauptete die angestammten Rechte. Jedes Thal bildete nach und nach, unter dem Titel eines Hochgerichts, einen eigenen freyen Staat für sich, diese vereinigten sich wieder zusammen in drey verschiedene Bünde, und diese drey zuletzt in einen einzigen grossen Bund.

In keinem Lande erblickt man so viele Ueberbleibsel alter Tyranny als in diesem; das kleine Thal von Meyensfeld bis nach Chur und von da bis nach Tufis ist ganz davon übersät; an jeder steilen Bergwand, auf jedem hervorragenden Felsenrücken, oder abgesonderten Steinhügel steht ein alter Burgstall oder ein Schloß — so baueten sich die kleinen Usurpatoren menschlicher Rechte unter dem Schutze größerer an, um von da aus, wie Raubvögel aus ihren Felsenestern, herab auf Beute zu lauern, oder gegen einander selbst auszufallen, und dann doch wieder eine Kette unter sich zu bilden, um das Land in Schrecken zu halten. Ihre Burgen sind nun zerstört, aber noch nicht

ganz

ganz der Druck der Edlen, denn ihr Geist spuckt noch bis-
 weilen in den Faktionen ihrer Nachkömmlinge, die, durch
 alle Thäler zerstreut, durch ihr Ansehen, ihre Reichthüm-
 mer und gebizime Künste auf den Landtagen und Bunde-
 tagen oft Verwirrung und Zerrüttung anrichten. Doch
 auch gegen diese fängt man an sich eines Mittels zu bedie-
 nen, das wirksamer ist als Pulver und Stahl — Jeder
 Landmann hat das Recht seine Meinung laut, frey und
 öffentlich zu sagen, da diese aber oft in einem kleinen Zir-
 kel verhallt, so benutzen aufgeklärte Patrioten das Recht
 der Pressfreyheit. Bey jedem wichtigen Streit oder Ge-
 schäfte, fliegen eine Menge kleiner Schriften in diesen
 Thälern umher, die mit Freymuth die wahre Gestalt der
 Sachen aufdecken, und den Landmann belehren und auf-
 klären. Manche geheime Triebfedern werden da dem Publi-
 kum zur Schau an's Tageslicht gebracht; manche Intriken
 in der Geburt erstickt, und der Faktionsgeist unwirksam
 gemacht, der sonst in dem Chaos der Landesverfassung
 freyes Spiel hätte. Dieses Mittel schüzet also die Volks-
 rechte, gegen unbefugte Eingriffe, weit besser als die
 schon mehrmalen projektirte und gesuchte Aufnahm in den
 Eidgenössischen Bund, und die wechselseitige Garantie der
 Hocheit aller dreyzehn Kantone, da wahrscheinlich nicht
 alle diese Pressfreyheit garantiren würden. Ueberhaupt kann
 man sagen, kein Volk ist frey, keine Volksrechte sind ge-
 sichert,

sichert, keine Regierung, kein Thron steht fest, wo dieses Recht nicht allgemein existirt. Nur niedrige, eigennützige Volksspoten erschrecken davor, weil da ihre Pläne scheitern.

Doch genug hievon — Von Chur aus mußten wir unsere Reise zu Pferde fortsetzen. Da die umliegenden Dorfschaften, nebst der Stadt, der Reihe nach, diese Pferde, mit Sattel und Geschirr, liefern müssen, so kannst du dir diesen Aufzug ohngefähr vorstellen; ich machte grosse Augen wie ich diese hageren, ausgehörten Rosinaten sah! Da es aber hier weniger um das Paradien als um Sicherheit zu thun ist, so kann man sich um so eher gefallen lassen; denn so elend diese Pferde aussehen, so sind sie des rohen, oft gefährlichen Weges gewohnt, und man versöhnt sich bald mit ihnen, wenn man an steilen Abgründen vorbeikommt, und bemerkt, wie vorsichtig und fest sie auftreten.

Die ganze Strecke von Chur bis nach Reichenau, die ohngefähr Zwei Stunden beträgt, gleicht einer schönen Promenade. Neben, Baumgärten, fruchtbare Aecker und Wiesen, und wohlgebaute Häuser und Dörfer wechseln immer mit einander, und beschäftigen Aug und Herz, bis sich zuletzt diese Gegend mit einer angenehmen Heide schließt, die sich zwischen einem schwarzen Tannenwald, und dem Rhein,

Rhein, bis an die schöne Brücke, die nach Reichenau führt, hingieht. Hier vereinigen sich beyde Armen des Rheins, und bilden diesen schönen Wohnsitz zu einer Insel.

Von da an krümmt sich der Weg nach Bonaduz und Razüns, an einer starken Berghalden, in das Domleschg Thal, das der Hintere Rhein durchströmt, und weit und breit seine Verheerungen zeigt; dieses und die vielen alten Schlösser, Thürme und Burgstöcke, die überall hinter den Dörfern von Felsenrücken und Steinhügeln herabnicken, geben diesem sonst reizenden und fruchtbaren Thal, das man wie ein Gemälde vor sich hat, einen Anstrich von Schauer — Aber froh blickt man nach dem schönen Heizenberg, von dessen Rücken sich fruchtbare Weiden hinabziehen, dessen Fuß Dörfer, Hütten und Gebüsche umfassen; Sorgenfrey zieht man durch die lachenden Wiesen unter den schönen hohen Bäumen des lieblichen Thalgeländes von Rezis bis nach Tufis hin. — Es war ein schöner Abend; der Mond blickte an den Felsen der hohen Realta; eine Nachtigall schlug zur Seite im Gebüsche und ich wünschte aller Welt den Frieden meiner Seele.

Von Tufis führt eine schlechte Strasse steil den Berg hinauf; so bald man die Höhe erreicht, sieht man nichts vor sich als Felsen an Felsen geschlossen. — Hier fängt die Via mala an: zu beyden Seiten ungeheure Felsenwände,

zwischen denen sich der Weg in vielen Krümmungen durchwindet. An einigen Orten in den Felsen gehauen, an andern durch Brücken von Holz zusammengehängt. In unabschbarer Tiefe stürzt und braust der Rhein von Klippen zu Klippen, so eingezwängt daß an einigen Orten, wie zwischen der zwoten und dritten Brücke, die beyden Felsen, zwischen denen er durchstürzt, kaum drey Schuhe weit von einander stehen. Man geht da dreyimal auf schön gewölbten Brücken über den Rhein, oder vielmehr über die Luft von einer Felsenwand zur andern; an einem Orte ist der Weg etliche Schuhe weit durch den Felsen gehöht, so daß man wie durch ein Loch geht, am andern Orten oben von dem Felsen überwölbt, oder mit Dächern, gegen die Rufenen, versehen — So giengs es wie aus der Schöpfung, hinab und wieder hinauf durch verschiedene Krümmungen, bis man endlich in das Schamsferthal kömmt. Dieses Thal ist öde, ohne Bäume: einige ärmliche Dörfer stehn, rechts und links des Rheins, den Berg hinan. In Andre frühstükten wir; die Wirthe waren brase, gute Leute, es war auch sehr reinlich im Hause. Der Pfarrer des Orts Herr Conradi kam zu uns, und wies uns einige seiner Gedichte in deutscher und romanischer Sprache. Der Mann gefiel mir; er hat so etwas simples und bescheidenes und nichts von der sonst so gewöhnlichen plumpen Arroganz seiner geistlichen Mitbrüder in Helvetien; indessen verrieth sich doch der

Schwarze Rock: er zeigte sein Tagebuch, ich blätterte darin und fand auch einige Zeilen von Semler, und vom Herrn Pfarrer selbst darunter geschrieben, „daß Semler ein geschickter Mann, und Verfasser von einigen Theilen der allgemeinen Welt-Historie, aber nicht sehr orthodox sey.“ — Der gute Mann ist also noch nicht so weit gekommen um zu wissen, daß mit diesem Worte, Eigensinn, Rechthaberey, Eitelkeit, Faulheit, und Dummheit kanonisiert werden.

Nicht weit vor dem Dörfchen draussen steht man wieder so von Felsen eingeschlossen da, daß man, wie der Schwabe, glaubt, die Welt sey wirklich vertäfelt, man könne hier nicht mehr weiter kommen; Dann noch einige Schritte vorwärts erblickt man endlich die Oefnung einer Kluft, in deren Tiefe der Rhein nicht fließt, nicht lärst, nicht stürzt, sondern immer in schäumenden Bogen niederstürzt. — Ueber ihm steigt der Wanderer, an den Krümmungen der Felsenwände, wie auf einer Wendeltreppe, hinan, hört und sieht nichts als Brausen und Tosen, und Wasserfälle auf Wasserfälle, deren einer viele Klasterhoch herabstürzt, und sich ganz in Staub auflöst; die Sonne schien von oben hinein, und spiegelte uns einen Regenbogen so schön und vollständig entgegen, wie ich noch keinen gesehen hab.

Wenn

Wenn man sich endlich aus diesem Bergschlund herausgewunden hat, so eröfnet sich ein kleines Thal, das zwar einsam und öde, aber durch den ebenen Lauf des Rheins, der zwischen Lerchen und Tannen, und Gras und Kräutern in seinem steinigten Bete durchfließt, doch eine gewisse Anmuth hat; eine kleine Strecke weit hat man da den Rhein immer zur Seite; aber nun gehts wieder Bergauf, die Natur wird nackter, sparsamer stehen die Fichten, die kahlen Berge hinan; nach und nach ersetzen Lerchen ihre Stellen, und von dem Rücken der Berge glänzt ringsherum Schnee, bis man in das Dörfchen Splügen, am Fusse des Berges gleichen Namens kömmt. Sehr ärmlich scheint es hier zu seyn; die Häuser sind meistens schlecht, selbst die bessern haben nur kleine Fensteröffnungen, durch die man kaum den Kopf durchstecken kann. Wir speisten da zu Mittag, aber wir waren schlecht, oder vielmehr schmutzig und unsäuberlich bedient. Doch ein Herr Schorsch verbesserte unsere Lage mit ein paar Krügen vortreflichem Bestlinerwein, wie ich noch keinen getrunken habe, er war so schön und klar als Bordeaux Wein, und in dieser Lage für uns ein wichtiges Geschenk.

Vom Splügen herab, bis nach Campo Dolcino, ist es als wenn die Natur, müde ihrer grossen Ideen, hier zur Letz noch alles durcheinander geworfen hätte, oder als

wenn die Titanen ihren Götterkrieg hier geführt hätten; denn man sieht nichts als Felsentrümmer — Endlich gegen Campo Dolcino hebt wieder hier und da ein Baum sein Haupt zwischen den Felsen empor; nach und nach gesellen sich mehrere zusammen, um die Blöße der Natur und die elenden Hütten der Bewohner dieser Gegend zu bedecken, und über den Wanderer freundschaftlich ihre Armen auszubreiten.



VIII.

B r i e f e

auf einer Reise an den Genfersee.

Im Frühling 1790.

Nachstehende Briefe waren bisher einzig im Helvetischen
Kalender, vom Jahr 1794, abgedruckt.

Brugg, im Aargau.

Unter trüben Bildern war ich eingeschlafen, an die sich die Begebenheiten der heutigen Tage knüpften. Aber um desto froher erwachte ich wieder bey dem Gedanke an das glückliche Land, in welchem ich geschlummert hatte, wo Eintracht und Genügsamkeit herrscht! — Um den Ausgang der Sonne zu sehen, bestieg ich den Berg jenseits der Aare, über die eine steinerne Brücke führt, die dem Städtchen den Namen giebt. Ein steiler Pfad führte mich hinauf zu einem Tannenwald, der von Grasplätzen durchschnitten wird, durch die sich unter Kräutern kleine Bäche schlängeln und zwischen bestrauchten Felsen ins Thal stießen. Welch ein Standpunkt auf der Stirne des Berges, da wo der Wald sich öffnet. Am Abhang verbreitet sich tief zu meinen Füßen bis in blaue Ferne eine der schönsten Gegenden des Aargau. Eine reizende Fläche von Hügeln und Bergen begrängt. Im Silberglanz der aufgehenden Sonne fließen in mannigfaltigen Krümmungen die Aar, die Reuss und entfernter die Limmat. In den Armen dieser Flüsse erheben sich entweder fruchtbare Halbinseln, oder Sandbänke.

Da

Da wo diese Gewässer zusammen flossen, bilden sie einen breiten Strom, der in ernstem Gang sich dem Rhein nähert. Zunächst meinem Auge erhoben sich die Gebäude des reinlichen Städtchens Brugg — in einiger Entfernung das Kloster Königsfelden und das lustige Dorf Windisch — jenseits der Reuß Gähstorf — rechts in weiterer Entfernung die Ueberbleibsel Habsburgs und die Ruinen von Brunegg — hin und wieder zerstreut mehrere Dörfer und einzelne Wohnungen — Hügel und Gefilde, bebaut mit baumreichen Matten, Aekern und Weinreben.

Nur mit Mühe riß ich mich von diesem Anblick los. Als ich wieder ins Städtchen herab kam, suchte ich die Adresse hervor, die Sie mir an einen Freund von Ihnen mitgegeben hatten. Dieser empfing mich sehr höflich, und ich mußte bey ihm das Frühstück nehmen. Mit ihm gieng ich in das Kloster Königsfelden. Unterwegs unterhielten wir uns von seinem Geburtsorte, besonders von dem berühmten Hofrath Zimmermann und seinem unsterblichen Werk über die Einsamkeit, das so tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens verräth und so manches enthält, wofür ihn der Menschenfreund segnet. — Mitten unter Gesprächen betraten wir das Thor von Königsfelden, dieses in der Geschichte der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts so merkwürdigen Stifts. Es wird jetzt von einem vornehm-

men

men Patrizier von Bern bewohnt, dem unterm Titul Hofmeister ansehnliche Verwaltungen anvertraut sind. Wenn die Stellen, auf denen für die Menschheit wichtige Veränderungen vorgefallen, dem spätern Wandrer, der sie betritt, einen gewissen Schauer einflößen, indem er sich die Begebenheiten auf dem Plage selbst erzählen läßt, so ist Rheinfelden in dieser Rücksicht ein merkwürdiger Ort. Kaiser Albrecht I. der Sohn Rudolfs von Habsburg, im Besitze seine Gemahlin in Rheinfelden von Baden aus zu besuchen, ward auf der Stelle, wo jetzt das Kloster steht, ermordet. Diese That geschah aus Rache von seinem Neffen, Johann, Herzog von Schwaben, (1308.) weil er ihm sein väterliches Herzogthum vorenthielt. In das Complot waren verschiedne Edelleute verwickelt. Albrecht verschied, von seinen flüchtenden Mördern verlassen, in den Armen einer Neze. Diese That entflammte seine Tochter Agnes zu fast unersättlicher Rache. Sie richtete unter Schuldigen und Unschuldigen ein Schreckliches Blutbad an. Wer mit den Mördern Albrechts in irgend einer Verbindung stand, mußte das Opfer dieser Rache werden. Feste Burgen giengen im Rauch auf, und aus dem Raube wurden die Werkzeuge dieser Rachgier besoldet, oder andächtige Stiftungen angelegt. Agnes watete im Blute der Erschlagenen und rief mit unmenschlicher Wollust: „Ich habe im Maythau.“ Nach gesättigtem Blutdurst errichtete Agnes über
der

der Mordstätte Albrechts das Kloster Königsfelden. Sie zog sich in eine finstere Zelle zurück und erwarb sich durch strenge Klostersitten den Ruf einer Heiligen. — Aus dieser Zelle, die noch ganz so gelassen ist, wie sie zu Zeiten der Agnes war, traten wir in das Chor der Kirche. Seine erstaunliche Höhe, das dämmernde Licht, welches durch die bunten Farben der mit heiligen Geschichten bemalten Fenster herab fiel, die in einer Reihe gemalten knienden Figuren Leopolds und seiner Helden, die (1386.) vor Sempach fielen, die erzählenden Inschriften, *) alles das hatte etwas feyerliches und versetzte mich in die Tage dieser Begebenheiten zurück.

Ehe wir uns aus Königsfelden entfernten, besahen wir noch das Tollhaus, in welches ein Theil des vormaligen Mannklosters verwandelt worden. Arme Geschöpfe, deren einige freylich ihren unglücklichen Zustand nicht zu fühlen schienen und bloß vegetiren, andre aber unter Stöhnen und wildem Geplauder ihre Zeit hinbrachten. Ich hätte dem Menschen, der uns bey den Zellen dieser Verrückten vorbeiführte, gerne die Gefälligkeit erlassen, Spiel mit einem dieser Unglücklichen zu treiben, und ihn durch Fragen bald in den Affekt schmachsender Liebe, oder rasender Wuth zu versetzen. Ist es nicht einerley, ob uns die Einbildung oder

die

*) S. hierüber ausführlicher: Beschreibung des Habsburgerbaads von J. Rudolf Maurer. 8. Zürich, 1787.

die Wirklichkeit unglücklich macht? Wie schonend sollte also die Behandlungsart solcher Leute seyn, die bloß die Aufregung einer unglücklichen Idee in den höchsten Grad der Aufregung versetzt. — Mit stiller Betrachtung an wie feinen Fäden die Ruhe und das innere Glück des Menschen mit den Zufällen des Lebens und dem Bau unsers Körpers verwebt ist, giengen wir von dieser Scene weg.

Der wackere Mann, an den Sie mich empfohlen hatten, trieb seine Höflichkeit noch weiter. Er veranstaltete eine Fahrt nach Schinznach und setzte sich gleich nach Tische mit mir ins Cabriolet. Es war ein schöner Nachmittag und Frohlaune belebte mich und meinen alten Gefährten. Im Gespräch entdeckte er mir eine vorhabende Reise an den Genfersee — und mein bisheriger Plan wankte. Kurz, Sie werden vorerst keine Briefe aus Deutschland, sondern aus dem welschen Berngebiet von mir erhalten. — Unterdeß waren wir im Baad Schinznach angelangt. Nachdem wir das geräumige Gasthaus, die etwas entfernten Bäder, den hinter den Wohngebäuden angelegten Garten und das liebliche Buchwäldchen gesehen, wo einst die Lieder der Eintracht und republikanischer Freyheit von der helvetischen Verbrüderung erschollen, die nun jährlich in Olten *) sich versammelt — kurz, nachdem ich alles besucht, was diesen Ort

merk.

*) und später hin inarau.

merkwürdig macht, ließ ich meinen Freund bey einigen seiner Bekannten zurück, und bestieg den Hügel, auf welchem die ehrwürdigen Reste von Habsburg stehn. Lieblicher Schatten schützte mich vor der Sonne, und auf schmalem Fußpfad gieng ich zwischen Buchen zu den Ruinen hinan.

Als ich oben anlangte, belohnte mich eine der schönsten Ausichten in das von der Aare durchschnittene Thal und gegen viele Berge umher, über die sich zur Südöstlichen Seite die Schneegebürge des Alpenlandes glänzend in den reinen Aether erhoben. — Von dieser ausgebreiteten Uebersicht wandte ich mich gegen die modernden Mauern von Habsburg, und meine Phantasie beschäftigte sich wieder mit der Vorzeit. Aber die Geschichte dieser Burg ist zu bekannt, als das ich Sie weitläufig damit unterhalten dürfte. Rudolf gab ihr den Ruhm, der sie vor allen andern Burgen der Ritterzeit heraus hob — und seinetwegen wandern die Deutschen hinan, ihre ehrwürdigen Reste zu besuchen. Er wars, dessen Jugendjahre hier verfloßen, bis sein Rittermuth ihn zu Ebentheuer und in manche Fehde rief, wo sein grosser Charakter allgemein gefürchtet und geliebt wurde — von da er (1273.) den deutschen Kayserthron bestieg und grossen Verwirrungen abhalf. Indes sein erlauchtes Haus bis auf die grosse Maria Theresia sich fortpflanzte, zerfiel sein Stammort in modernde Trümmer. Niemand wohnt

in diesen verlassenen Mauern, als ein Hochwächter, und was die Gegend ein wenig belebt, sind ein paar Strohbedeckte Hütten, die sich bescheiden unter Bäumen verbergen. Da wo vormals ritterliche Freuden ertönten, girt jetzt im dumpfen Gewölbe die wilde Tarbe oder der melancholische Uhu — In Gedanken vertieft, auf die mich dieses Thema führte, stieg ich wieder herab zu meinem alten Freund, und mit ihm fuhr ich bey der Abenddämmerung nach Brugg zurück.

2.

Bulle, im Canton Frenburg.

So habe ich also die mir anfangs vorgeschriebene Route verlassen, um noch einen der schönsten Theile des Schweizerlandes zu besuchen; und wie froh bin ich, daß ich mich zu dieser Umänderung meines Plans entschlossen! Im Umzuge mit meinem Gefährten, eines Mannes, dessen nicht gemeines Geschick, mannichfaltige Reisen und Gefahren in ausländischen Kriegen, ihm zu wichtigen Erfahrungen verholfen haben, und im Anblick immer wechselnder Scenen der Natur genieße ich ein tägliches Wohlleben des Geistes. Ich reise durch ein Land, wo gesunde Ueppigkeit blüht und auffallender Wohlstand herrscht! Um so lieber also fahre ich fort, ihnen meine kleine Reisegeschichte zu erzählen. — Unsrer Abreise von Brugg geschah früh Morgens. Wir kamen

die

die Dörfer Golderbank, Gunzenschweil, Entfelden, Röliften, das Baad Schinznach und die Zellmühl vorbey. Am letztern Orte besuchen wir die beträchtlichen Catunfabriken, die seit wenigen Jahren hier gebaut werden, und indem sie vielen Menschen Brod und Beschäftigung geben, Industrie und Nachseifer erwecken, so das sich am Fusse des Schlosses Wildegg nach und nach eine der schönsten Ortschaften anlegt, wovon bereits einige geschmackreiche Gebäude das lockende Beyspiel sind — Schade, das ein dichter Morgennebel die Gegend umhüllte und unserm Auge die Schlösser Wildegg und Lenzburg und die Stadt Zofingen verbarg. Endlich zog sich der düstre Vorhang auf, und wir befanden uns in einem helvetischen Tempe, dessen kunstlose Natur mich in Entzücken hinriß! Wenn Sie die Blätter von Alberli und Rieter und die ländlichen Scenen von Freudenberger gesehen haben, so können Sie von den erstern auf die Gegenden schliessen, die ich durchreise, von den letztern auf das Volk, das diese Landschaften belebt. — Im Dorfe Rodersich speisten wir ein gutes Mittagessen. Es liegt unweit dem Städtchen und der Festung Arburg. Nachmittags kamen wir bisweilen neben Wäldern durch; Sahen das lugernersehe Stift St. Urban zur Linken; und im Dorfe Herzogenbuchsee endigte sich unsre erste Tagreise.

Am folgenden Morgen giengs sehr frühe weiter. Beym
Aufs

Aufgang der Sonne sahn wir die Schneeberge des Grindelwaldes und die Thürme und Mauern von Thun — In dem Dorfe Gindelbank besahen wir das Kunstwerk des Bildhauers Nahl. Es ist im Chor der Kirche. Wen das Grabmonument der Edlen von Erlach sich durch Pracht und Vergoldung ankündigt — so zeichnet sich hingegen der Grabstein der Frau Langhans durch einen erhabenen Gedanken aus. Die Darstellung einer aus dem Schlummer des Grabes zur Unsterblichkeit erwachenden Mutter, die ihren Säugling im Arme hält, und, Seligkeit im Blick, emporstrebt von den Trümmern des Grabes sich loszuwinden — könnte nicht rührender seyn. Man sieht und empfindet es, daß es zärtliche Freundschaft war, die den Meißel des Künstlers lenkte, die grosse Idee des Wiedersehens auszuführen, die ihm so meisterhaft glückte. Hallers Muse legte dem stummen Stein noch Sprache bey und vollendete so die Wirkung, die dieses Kunstwerk auf jeden empfindenden Zuschauer machen muß. Die Mutter redet ihren Säugling so an:

Horch, die Trompete schallt, ihr Klang dringt durch das Grab:

Wach auf, mein Schmerzenssohn, wirf deine Hülsen ab:
 Dein Heiland ruft uns zu, vor ihm steht Tod und Zeit
 Und in ein ewigs Heil verschwindet alles Leid.

Wie schade daß dieß Kunstwerk bloß von gemeinem Stein
 ist,

ist, und jetzt schon Spuren seiner Zerstörung trägt. Indeß hat die Mechelsche Kunstindustrie gesorgt, die Idee selbst in einem schönen Kupferstiche auf die Nachwelt über zu tragen.

Nicht weit vom Dorfe Hindelbank sahn wir das Erbachische Lustschloß mit seinen Gärten, und dann gelangten wir nach Bern. — Von der Anhöhe Stalden läßt sich die Lage der Hauptstadt leicht überschauen. Sie wird zum Theil von der Aare umgürtet. Die Staldenstrasse selbst ist eins der kühnsten Werke, indem sie über ein vormaliges Felsenbord spiralförmig herabgebahnt ist — bis sie sich ganz in der Tiefe mit einem Brückenthor der Aare verbindet. Hier betraten wir das schöne Bern, von dessen regelmäßigen Gassen, Gebäuden und öffentlichen Plätzen ich Ihnen aber wenig beschreibe, weil Ihnen das alles schon bekannt seyn muß und unser Aufenthalt nur sehr kurz war. Wir stiegen im Falken ab, und speiseten da in Gesellschaft von Engländern, Franzosen und Bernern in sehr unterhaltendem Gespräche zu Mittag.

Nach Tische besuchte ich den geschickten Prof. Sonnenstein von Stuttgart, der hier als öffentlicher Lehrer im Zeichnen und Voussiren steht. Dieser wackere fleißige und talentreiche Mann, führte mich zu den Herrn Rieter und Freudenberger, wo ich einige ihrer Kunstsachen sahe. Nie-

ter scheint den berühmten Überli im Fache der Landschaft noch zu übertreffen und Freudenberger ist in seinem Fache ganz einzig. Die Leichtigkeit, Grazie und Natur in seinen ländlichen Scenen sind aus einigen seiner Blättern schon allzu bekannt, als daß ich noch etwas zu ihrem Lobe beizufügen hätte. — Mit diesen drey Künstlern und meinem Freunde besah ich einige Merkwürdigkeiten der Stadt, das Münster St. Vinzenz mit seiner schönen Promenade, den Musiksaal, das schöne Hospital außer dem Christoffelthor, die Bibliothek und das Zeughaus. Alles zeugt von dem Reichthum, der Achtung für schöne Alterthümer, und dem guten Geschmacke in neuern Gebäuden der bernerschen Regierung, worunter sich besonders, nach dem Plane zu urtheilen, das neue Rathhause auszeichnen wird. Mehr als alles aber entzückte mich ein Spaziergang, den wir Abends auf die Enge machten. Dieser öffentliche Spazierplatz, belebt von Damen und Herren und frohen Menschen aus allen Klassen, weils Sonntag war, ist sehr reizend. Man wandelt im Schatten von Kastanienbäumen, einsam oder auf bevölkerter Strasse, oder ruht in dunkeln Lauben, die selbst am Mittag Kühlung enthalten. Zuletzt führt ein Pfad aufwärts zu einem Tannenwald, wo sich verschiedene Ausichten eröffnen. Die lebhafteste derselben ist die über Bern. Beblumte Wiesen erheben durch ihr sanftes Grün die dunkle Gruppe des Waldes: diese verlihren sich in

Korngefilde. Hin und wieder eine ländliche Hütte. Aus dem Thal erheben sich die Palläste von Bern — hinter diesen hohe Felsenufer, und endlich die Riesenberge des Siementhals und Grindelwaldes von ewigem Eise und Schnee bedeckt. Vor diesem prächtigen Schauplatz setzten wir uns zusammen auf's Moos. Die Tannen verbreiteten ihre schwarzgrünen Arme über uns, indeß die Abendsonne ihre bezaubernde Beleuchtung auf die majestätische Gebürgskette warf, und unsre Seelen in unbeschreibliche Wonne hinriß.

Von Bern verreisten wir nach Freyburg; aber Regenwetter verhinderte uns an jeder Art Beobachtung; wir waren froh uns in Mäntel einhüllen und im Gasthause bey'm Camin sitzen zu können. Die Gegend, durch die wir von Freyburg weg kamen, schienen mir einsam. Nach einigen Stunden kamen wir zum Abhang eines steilen Hügels, und da hinab in ein kleines romantisches Thal, von Felswänden und Wäldern größtentheils umschlossen rauscht die Sarine; kleine Wasserfälle plätschern hin und wieder herunter und vermischen ihr Gemurmel mit dem Brausen des Flusses. In der Mitte dieses malerischen Thals liegt die Abtey Altenmünster, von einer Gesellschaft Mönchen, Cisterzienserordens bewohnt. Die Väter des Klosters führten uns eine Orgelmusik auf; einige spazierten hernach mit

uns an den einsamen Ufern der Sarine. — Von dieser Abtey weg gelangten wir bey Anbruch der Nacht in das Freyburgische Städtchen Bulle. — Bald also sollen Sie einen Brief von der Gegend erhalten, nach welcher meine Neugierde sich sehnt.

3.

Corsier, am Genfersee.

Nun lebe ich in dem reizendsten Lande von der Welt, an den Ufern des Lemanns, welche die Natur mit allem Großen, Lieblichen und Sanften ausgeschmückt hat; wo Rousseau's unsterbliche Heloise sich entwickelte, und jetzt der sanstempfindende Mathisson singt! Aber nicht bloß die Schönheiten der Natur entzückten hier mein Aug und Herz; die Freundschaft hat an dieser Wonne eben so viel Theil. O Freund! was ist alles Schöne und Gute ohne diesen Mitgenuß, diesen Einklang in unsre Empfindungen? Unweit Vevey lebe ich auf dem Lande, bey einer Familie, in deren Mitte Freundschaft und Hospitalität in seltenem Grade wohnen; in deren Umgang Geist und Herz Nahrung finden; wo süße Unbefangenheit jede Freude würzt, und kein neidischer Blick hinlauscht.

Das Dorf Corsier liegt in einiger Entfernung von dem See auf sanfter Anhöhe, von da herab sich die lustlichen Rebenhaine des Ryschals ziehen. In der Nähe liegen die

Derter Vevay, St. Saphorin, Chardonne, Cuill; die Schlösser Hauteville, la Tour, Blonay, Chillon. Zu Corsier selbst sind viele städtische Landsitze, wo abwechselnd freundschaftliche Zirkel gehalten werden, bey denen selten sich lange Weile einstellt, und die Unterhaltung lebhaft, ohne steiffe Zwangsgesetze und geistreich ist. Man scherzt, lacht, liest eine Stelle aus einem interessanten Buche, oder spaziert in der offenen Natur. Die gewöhnlichen Spaziergänge sind, der Dorfplatz neben der Kirche, wo sich an festlichen Tagen die jungen Dorsteute unter Gesang und körperlichen Spielen erlustigen, der Garten des Herrn de Tavel, die Ufer des Sees, oder ein einsamer Wasserfall, la Bergere, der hinter Corsier über einen Fels herabrauscht.

Und so flossen — ich fürchte nur zu schnell! meine Tage in dieser paradiesischen Gegend hin. Immer wechseln wissenschaftliche Beschäftigungen mit fröhlichem Umgang, häusliche Ruhe mit kleinen Reisen, bald in diese, bald in jene benachbarte Gegend. Vevay besuche ich um seiner Nähe willen sehr oft. Diese kleine Municipalstadt des Pais de Vaud erstreckt sich auf einer Landzunge etwas in den See hinein. Sie hat verschiedne Promenaden längst dem See, wo man unterm Schatten der Bäume wandelt. Die vorzüglichste aber ist der Begräbnißplatz der St. Martins-Kirche, die hinter Vevay auf einem Hügel liegt. O wie
rüh,

rührend, wenn man da bey klarem Himmel unter den Bäumen die göttliche Aussicht über den Genfersee geniest und bisweilen das Geläute der Glocken, oder beym Gottesdienste die Orgel erschallt! — Nahe an der Stadt ist eine Fabrike, *) wo Marmor zu Säulen, Altarstücken, Kamingesimsen, Grabmonumenten u. s. w. bearbeitet wird. Die Fabrike liegt sehr vortheilhaft am See, auf welchem die Steinlasten leicht hin und her geführt werden können. Die Säg- und Schleifmaschinen werden durch einen Kanal der Vevayse in Bewegung gesetzt. Ganz einfach ist der Bau einer solchen Maschine: Sie besteht aus einem oberflächigen Wasserrad, an dessen Wendelbaum eine Kurbel befestigt ist, welche die Säge, ein in Rahmen gefaßtes starkes Eisen ohne Zacken, horizontal auf dem untergelegten Stein hin und her treibt. Eben so einfach ist die Holirmaschine, und so die Einrichtung für runde Säulen, Vasen, Urnen, die durch Drehmaschinen ihre Rundung erhalten. Das übrige bearbeitet hernach der Bildhauer. — Ein schönes Werk der Baukunst ist ebenfalls in der Nähe von Vevay, der Pallast Hauteville. Ein Lustgang von Bäumen führt in einen Garten mit Alleen, Terrassen, Wasserwerken und Bildsäulen. Das Gebäude selbst umschließt drey Vierteltheile eines Hofes. Die Bauzierathen sind auf nassen Kalk so optischrichtig gemahlt, daß man sie

beym

*) des Herrn Dorets.

beym ersten Anblick für wirkliche Bildhauerarbeit hält. Im Mittelgebäude erhebt sich ein Dohm, mit Allegorien und Heldengeschichten bemahlt. Eine Orgel, Büsten und Medaillons zieren dieß Zimmer, das zu Concerten und Bällen bestimmt ist. — Sehr oft besuche ich in Vevay selbst einen Landschaftzeichner, Brandoin, *) der in Rom und London gelebt und sich von England aus eine liebenswürdige Gemahlin mitgebracht hat. Die Gegenstände seiner Kunst sind die benachbarten Gegenden des Genfersees, die Schneegebürge, Wasserfälle und romantischen Dörfer von Wallis und Savoyen. Die Figuren, welche er zweckmäßig in seine Landschaften anbringt, bekleidet er allemal nach dem Costume des Landes. Auf seinen Reisen durch Italien, Frankreich, England und die Schweiz, sammelte er sich einen Reichthum von Studien nach Gebäuden, Ruinen und Nationaltrachten. In Rücksicht seiner Landschaften muß man freylich, mein Freund, die Werke ihrer Gefner, Hesse oder Wüste nicht vorher gesehen haben, um sie untadelhaft zu finden. Diese Künstler haben die Natur bis in ihr kleinstes Detail verfolgt, und ihren eigenthümlichen Charakter in die Manier des Pinsels überzutragen sich bemühet. Brandoins Werke hingegen haben zu sehr das Gepräge einer gewissen neurömischen Großmanier, die sich bloß mit einem Totaleffekt begnügt, der zwar bey dem ersten

An

*) Er ist nun gestorben.

Anblick die Sprache der Bewunderung hervor lockt , aber keine scharfe Untersuchung gestattet. Indes würde diesem Künstler Unrecht geschehen , wenn man ihn in die Klasse gewöhnlicher Prospektzeichner herab würdigte , die ohne Wahl , ohne Geschmack und Gefühl ganze Schocke illuminirten Quarks ins Publikum der Dilettanten austreuen. Richtige Perspektive , Auswahl des Grossen und aesthetisch-schönen , und kühne Behandlung , machen viele seiner Blätter schätzenswerth. Sie sind meistens in Aquarella und die grössten haben die Form eines englischen Regalfolio. — Aber mehr als Brandoins Blätter gefielen mir ein Paar grosse Landschaften von Parret einem brittischen Künstler. Hier erscheint die Natur in ihrer vollen Frühlingspracht. Grosser Styl mit Wahrheit und Ausdruck der Natur verbunden ! die Bäume mit gewaltigen Stämmen und Laubparthien , unter denen die Aeste sich beugen ; Felsen mit Epheu und Gesträuch bewachsen , sind Natur ; die Luft zerfließt , und das Wasser scheint klar zwischen Kräutern und über Steine wegzurieseln. So muß die Kunst die Natur nachahmen — wenn sie hinreissen — bezaubern — entzücken soll !

4.

Corfier , am Genfersee.

Mit meinen Freunden habe ich eine Anhöhe bestiegen , die hinter Corfier liegt , und auf dem Pelerin heisst , um
den

den Ueberblick des Genfersees zu genießen. Ach Freund ! was war das für ein Tag ! So voll reinen Lebensgenusses, wie noch keiner ! Es waren unser mehrere, nebst einem Bedienten, der ein Fernrohr nebst Mundvorrath mittrug. Die Sonne war noch tief hinter den östlichen Bergen, da wir unsre Reise antraten. Wir hatten ein paar Stunden zu steigen — aber Munterkeit des Geistes und der zu erwartende Anblick machten uns die Mühe vergessen. Auch wechselte bald der Fall eines Baches mit Wiesenpläne, geschlossene Waldgegend mit offenen Landschaftsparthien — bis wir endlich in ein hohes Bergthälchen kamen, wo eine von Bäumen umgebene Sennhütte und ein paar Viehställe standen. Kühe weideten zerstreut um dieselbe, und ihr Geblöck untermischt mit dem Geklingel der Schellen, war das einzige, was die Stille dieser einsamen Gegend unterbrach. Nirgends keine Aussicht, als in den grossen reinen Aether über uns — aber kaum bestiegen wir noch den nächsten Hügel — und da lag sie vor unserm Auge ausgebreitet die grosse göttliche Gegend des Genfersees :

Dieß stolz umthürmte Land, gleich Tempe's Flur,
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen !
Dieß Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie vom Glanz die Sonn', umflossen !

Welcher Claude; welcher Gatter oder Matthiſſon leiht mir Farben oder Worte, meine Empfindungen auszudrücken bey allen den Schönheiten, die jetzt mein wonnetrunkenes Auge überſchaute? — Von den hohen unwölkten Rieſengebürgen des Walliſerlandes — bis herab zu den ſanft in Duſt zerſtöſſenden Ufern bey Genf, ein groſſes göttliches Ganzes, getaucht in die Stralen der aufgehenden Sonne und in den Wiederschein der unabſehbaren glänzenden Fläche des Lemanns. Jede Größe und Majestät vereinigt mit jeder Sanftheit und Anmuth! Paradiesiſche Ruhe verbreitet über das Ganze — jede Verſchiedenheit in Eins zerſtöſſend! Hier verſchwindet alles Kleinliche, jede hämiſche Scene, womit engherzige Geſchöpfe ſich und andern jeden ſüſſern Lebensgenuß rauben! Alles was dem Sterblichen ſein Daſeyn trübt, ſcheint auf dieſem erhabenen Standpunkte ſich in der Harmonie des Ganzen wie ein unreiner Tropfen in dem klaren, den Himmel in ſich ſpiegelnden See zu verlihren! — Da, wo die graulichtblauen Walliſerberge ein groſſes Amphitheater bilden, ſtöſt aus ihrem Schooß in manchen Krümmungen der Rhodan, aus dem Gletscher der Furka entſprungen, über flaches Gefild in den See, wo er ſeine Schlacken verläßt — und bey Genf klar wieder hervorgeht. Jenſeits des Sees ketten ſich die hohen Berge Savoyens, vom Ufer herauf bis zu nackten Felſen mit Waldung und Gebüſche romantiſch bekleidet.

Das

Das liebliche Meillerie an ihrem Fusse verliehrt sich in seiner Kleinheit. Ueber diese grossen mahlerischen Formen ragt in die Wolken empor das beschneite Haupt des Montblanc, und leuchtet in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, wenn in den Thälern noch Dämmerung herrscht. Unerklimmbar schien die Silberspitze dieses furchtbaren Riesen, wenn nicht ein Saussüre, dessen Forscherbegierde jede Gefahr verachtet, kühn den Weg hinauf gebahnt hätte. — In lieblichem Contraste liegen tief zu unsern Füßen die Fluren und Hayne des Waatlands mit ihren Dörfern, Landsitzen und Städten; Häuschen kleiner Wohnungen, die sich blendend weiß aus dem mannichfaltigen Grün von Weinreben, Bäumen und Wiesen herausheben und nur Punkte in Verhältniß des Ganzen scheinen. Hier Vevey, und das Dorf, wo ich so glückliche Tage genieße — düstiger dort das volkreiche Lausanne, und endlich dem Auge nicht mehr bemerkbar die Gegend des unruhigen Genf. Sie zieht sich allmählig in sanftem Bogen gegen Westen herum. Dort lebte einst Rousseau, dessen Geist jetzt noch über die Gegenden von Meillerie und Clavens schwebt, die Tage seiner Kindheit. Dort wohnte der weise Bonnet, in dessen Nähe Bonstetten, der als Regent sein Volk beglückt und als Mensch und Weiser seelige Tage lebt.

Dies, mein Freund ist das Schattenbild des unnachahmlichen Gemäldes. Zur andern Seite des Pelerin erscheint von eben diesem Standpunkt ein weniger lachendes Gegenstück zu demselben, die zum Theil wilden Gebürge und Thäler des Cantons Freyburg.

Wir eilten von dieser Höhe zu der Sennhütte herab, weil die Luft ziemlich scharf gieng und die Augen wieder einen beschränktern Gesichtskreis bedurften. Der Senn kochte Mollen. Wir setzten uns traulich zu ihm ums Feuer herum. Er tischte uns Käse und Milchrahm auf — wir theilten Schinken und Wein mit ihm, und Frohsinn würzte unser Mahl. O wie glücklich, mein Freund, wer an so einfachen Freuden Geschmack findet!

Während dem wir bey dem Feuerheerd saßen, hatte ich unsern Senn beobachtet. Eine gewisse Feinheit der Sitten und ziemliche Weltkenntniß machten einen seltsamen Kontrast mit seiner Kleidung von Zwillich. Einer meiner Freunde sagte mir nachher, daß derselbe aus einem guten Hause herstamme. Aber Widerwärtigkeiten hatten ihn frühe verfolgt, Cabalen ihm das städtische Leben verhaßt gemacht, und weder Kriegesdienste, noch weniger Hofleben konnten seiner von Natur stillen Seele genug thun — er faßte den Entschluß eine Sennerey zu errichten, und fand, was er überall umsonst gesucht hatte — Unabhängigkeit und Zufriedenheit in ländlicher Stille. Den Sommer über wartet er hier oben seinen Alpgeschäften, im Winter wohnt er im Thal bey seiner Familie.

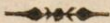
Wir hatten unsre frugale Mahlzeit abgespiesen und nun durchirrten wir die Berggegend. Der Senn zeigte uns seine ganze Oekonomie und machte uns mit dem Butter- und Käsemachen bekannt. Endlich setzten wir uns alle an den Schatten einer grossen Buche, und vor uns lag wieder das
ganze

ganze göttliche Paradies ausgebreitet. An der Seite der Freundschaft so einen Anblick genießen, geht über alle Beschreibung! Wie erweitern sich da die Begriffe von einer Gottheit, die in ihrem ganzen unabsehbaren Plan Liebe zur Basis hat! Unbegreiflich werden einem da die Scenen der Grausamkeit, an denen der von der Einfalt abgewichene Mensch und seine unersättlichen Begierden Ursache sind!

Im Begleite des freundlichen Senns fanden wir eine weniger steile Strasse ins Thal, als die, die uns auf den Pelerin geführt hatte. Zwischen den Dörfern Corso und Chardonne kamen wir durch die Nebenhayne des Rysthals herab. Ein beträchtlicher Theil derselben gehört dem Freund, bey dem ich lebe. Ueber 20000. Rebstöcke hat er aus Burgund hieher verpflanzt. Ziemlich verschieden scheint hier der Weinbau von einigen andern Gegenden der Schweiz. Dort scheint das Augenmerk mehr die Menge, hier mehr die Güte der Trauben. Die Weinreben werden an ganz niedrige Stäbe gebunden und klettern den Felsen nach, so daß die Sonnenhitze mit gedoppelter Kraft auf sie wirken kann. So ein Weinberg gleicht oft einer Treppe, weil da, wo der Fels fehlt, niedrige Mauern in die Länge gezogen sind. Kostspielig scheint also die Unterhaltung dieser Weinberge, aber dafür wird der Nektar, der aus denselben gekeltert wird, desto theurer verkauft und bloß für leckere Gaumen gebraucht.

Bey der Abenddämmerung gelangten wir wieder in das liebe Dorf Corsier — und bey frohen Erzählungen bey Gesang und Clavier liess sich im Hause meines Freundes die Müdigkeit leicht vergessen.

Aber mein Freund, nun werde ich bald diese Gegenden verlassen, noch ehe ich sie ganz gesehen habe! Wie bald sind doch die frohen Zeitpunkte des Lebens vorüber! Aber lange werde ich sie in der Rückerinnerung wieder genießen, und nie wird mir die liebe Schweiz, dieß Land der Harmonie, der Einfalt und des Biedersinns aus dem Gedächtniß schwinden! Der Himmel segne Sie immer mit diesen besten Gütern! Leben Sie wohl!



IX.

Spazierreisen

in die innern Rhoden

des

Kantons Appenzell.

Die zwei nachstehenden kleinen Lustreisen in die Innern
Rhoden des Kantons Appenzell werden vornemlich darum hier
eingerückt, weil über diesen Theil von Helvetien noch so wenig
im Drucke erschienen ist. Die erstere habe ich im Jahr 1798. in
dem Wochenblatte für den Kanton Sântis abdrucken lassen,
nun aber manche Verbesserungen angebracht. Die zwote erscheint
nach Herrn J. G. Hollers Handschrift hier zum erstenmale.

I.

B e m e r k u n g e n

in ein paar

Appenzeller alpen.

Die Appenzeller-Gebirge sind in den letzten 15 bis 20 Jahren von Fremden und Helvetiern mehr bereist worden, als ehedessen vielleicht in hundert Jahren; aber schöne, weitläufige Ausichten zu genießen, war wohl der Hauptzweck vieler von diesen Reisenden. Selten sind die, die sie zur Erweiterung der Naturkenntniß besucht, und noch seltener die, welche ihre Entdeckungen dem Publikum mitgetheilt haben; wer daher etwas über diese Gebirge lesen will, muß sich immer noch an die magere Beschreibung Walsers (Appenzellerchronik S. 15 — 36.) halten, welche größtentheils nach einer ältern vom Capuziner P. Clemens abgeschrieben ist, die Scheuchzer seiner Oreographia, S. 254, 259. einverleibt hat.

Die wenige Vorarbeitung, die ich in der physikalischen Beschreibung des östlichen Helvetiens überhaupt gefunden,

und

und die Nähe, in welcher diese Gebirge meiner Vaterstadt liegen, bestimmten mich, sie zu verschiedenen Zeiten theils weise zu besuchen. Eine solche Exkursion von ein paar Tagen, die ich im Frühling 1794. gemacht habe, gebe ich hiemit dem Publikum zur selbstbeliebigen Beurtheilung preis.

Ursprung der Sitter.

Samstag Abends den 17. May langte ich an dem Fuß der Alpen, in dem Weißbad, an. Es liegt in einer anmuthigen Gegend, eine Stunde hinter dem Dorfe Appenzell, wo die drey Quellen der Sitter zusammenfließen, die, wie man überall liest, aus den Thälern bey'm Kronberg, aus der Schwendi und von Brülisau herkommen; aber was bemerkt werden muß, ist, daß nicht eher als da, wo alle drey in einander geflossen sind, der Name Sitter anhebt, und jede Quelle oder Bach zuvor einen eigenen Namen trägt. Diese Namen sind von einigen Schriftstellern, z. E. von Scheuchzer (Hydrogr. helv. S. 86.) verwechselt, und von andern, wie vom Walser (Appenzellerchronik S. 5.) unbestimmt angegeben worden. Folgendes ist zuverlässig: 1) Von Brülisau her kommt der Bärbach, der aber gemeiniglich nur Brülisauerbach genannt wird. 2) Eine andere Quelle (Flusa) kömmt aus dem Seealperssee, fließt durch die Schwendi und heißt desnahen Schwendibach. 3) Das Weißwasser kömmt aus dem Thale

bey'm

beym Kronberg, entspringt aber diesem Berge gegen über, an dem Fuße des Felsens, Oeheli genannt, vereinigt sich gerade beym Weißbaad mit obigen zwey Bächen und erst hier hebt dann der Name Sitter an.

W e i ß b a a d.

Das Weißbaad oder Wißbaad ist bisher auf keiner Karte bemerkt. Wasser erwähnt dieses Baades zuerst in seiner Appenzellerchronik. Es muß aber wegen schlechter Bewirthung viele Jahre hindurch wenig besucht worden seyn; sonst ist die Lage weit anmuthiger als in Gonten.*) Nicht nur wer baaden, sondern auch wer sich der Schotten (einer Molkentur) bedienen will, findet hier die beste Gelegenheit. Unter dem jetzigen Innhaber ist die Baadhütte, die zuvor ein paar hundert Schritte entfernt war, mit dem Gasthause unter Ein Dach gebracht worden; er hat mehrere Zimmer, den erbaut und für die Baad- und Molkengäste alles sehr bequem eingerichtet; durch dies und die Freundlichkeit der Wirthsleute ist der Ort heutzutage sehr besucht.

W e i ß w a s s e r.

Das Baad hat keine besondere Quelle, sondern der oben als Quelle der Sitter angegebene Bach, Weißwasser, wird in die Kessel geleitet und zum Baden gewärmt; wenn nun

Q

das

*) Gonten war bisher das besuchteste der Appenzellerbäder, s. Helvet. Calend. 1786. S. 89 — 91.

das Weißwasser noch so vortrefliche Bestandtheile hätte, so müßte es durch jeden Regenguß in seiner Wirksamkeit sehr geschwächt werden; allein es kommt viel darauf an, wofür es wirksam seyn soll? Wie jedes Baad wird es vorzüglich wider Gliederkrankheiten angerühmt, auch wider kalte Fieber und vielleicht gegen alle Beschwerden, die der Baadlustige haben mag. Obgleich mir nicht bekannt ist, daß zum Trinken Gebrauch davon gemacht wird, so scheint dieses Bad dennoch sehr viel Aehnlichkeit mit dem Kerstelenbach, der auf den Gletschern im Kanton Uri entspringt, zu haben, von welchem Doktor Salomo Schinz (Helvet. Calend. 1781. S. 12.) sagt: „dieser Bach läuft meistens „milchweiß, welches fast allen Eiswassern gemein ist; die „Einwohner sollen mit grosser Begehrde davon trinken, „und — welches aber auf unzuverlässigen, unbestimmten „Beobachtungen beruht — dadurch von etwa vorhandenen „Fiebern befreit werden.“ Es gelüstete mich den Ort zu sehen, wo das Weißwasser seinen Ursprung hat, ich beschloß also Morgens frühe dahin zu wandern. Man geht von dem Baadhause weg durch ein angenehmes Thal, das zwischen den hohen Gebirgen und den Boralpen liegt, erstlich auf Triebem, Nügsten, Lehmen, welches noch bewohnte Güter sind, dann in die Bergweiden Koblhütten, Löwinen, Pendl, in letzterer befindet sich eine Felsengrotte, gerade an dem Fuß des hohen Felsens Oehli, aus der

Wöl.

Böschung dieser Grotte stürzt ein Wasserfall, der Löwenfall genannt, herab; auch etwa hundert Schritte von derselben quillt das Wasser häufig aus dem Felsen hervor, verliert sich einigemal unter den Boden und kommt unsern davon immer wieder hervor, bis es in einen Bach zusammenfließt. Nach der Lage, die die Appenzeller Gletscher haben, ist es wahrscheinlich, daß diese Quellen das Schnee- und Eiswasser derselben sind, es ist sich daher nicht zu wundern, daß hier das Wasser weißlich fließt, aber wohl eher, wie es nach einem Lauf von zwei Stunden und ungeachtet der Vermischung anderer Bäche, beim Weißbaad immer noch etwas weißlich bleibt. Wenn die Gletscherwasser eine besondere Wirkung haben, so müssen sie so lange wirksam bleiben, als sich ihre besondere Farbe nicht verliert; und dann mag das Weißbaad an dem Ort, wo es wirklich steht, in gewissen Zufällen, doch noch, wenigstens in trocknen Sommern, seine eigenen Vortheile vor manchen andern Bädern voraus haben.

B o t a n i k.

Auf diesem Spaziergang hatte ich nur zu bedauern, daß ich keine genugsame Kräuterkenntniße besäße; so viele und manigfaltige Schätze boten sich aus dem Reiche der Flora an, die mir unbekannt waren. Eine Art Lauch (*Allium Ursinum*, L.) die der Appenzeller Kenzen heißt, wächst

selbst an Orten, wo fast nichts als Wasser und Sand ist, und das Jahr durch nur wenige Sonnenblicke hinkommen mögen, z. B. in obgenannter Felsengrotte. Ich wünsche, daß Kräuterkundige auf ihren Wanderungen sich auch herabließen, die Provincialnamen und den allfälligen Landgebrauch der verschiedenen Pflanzen zu erfragen und aufzuzeichnen — neben dem Provinzialname müßte aber auch die Linneische Benennung bemerkt werden — so würde dann die nützliche oder schädliche Eigenschaft mancher Pflanze bald allgemeiner bekannt werden, die ohne dies lange noch, einerseits nur in einer gewissen Gegend, oder anderseits bloß unter den Gelehrten bekannt bleiben dürfte; denn es wird doch jedermann zugeben, daß wie vieles dem bloßen Empiriker oft dunkel seyn muß, worüber der Gelehrte nicht mehr zu zweifeln hat, so wäre auch manches noch von Bauern zu lernen, was kein Doktor und kein Professor weißt. *)

Die

*) Für den ehemaligen Kanton Bern hatte vor langem schon noch den Versuch einer Sammlung der landesüblichen Namen der Pflanzen, in die Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft zu Bern, 1764. II, 111 — 123. eingerückt. Auch Diet's Verzeichniß derjenigen Pflanzen, welche vorzüglich zu der Nahrung des Viehes dienen, ib. 127 — 160. ist mit landesüblichen Namen versehen. Bey den Appenzellern heißt, *Phelandrium* *Mutellina*, L. *Muttern*; *Leontodon Aureum*, *Romblümli*; *Veratrum album*, L. *Germäder*; und *Senecio Casareus*, *Saraceni* & *Doronicum*, L. werden alle drey Blozen genannt.

Die Lage einiger Berge.

Ich kehrte den nemlichen Weg in das Weißbad zurück, um heute noch in die Seealp zu kommen. Man geht von dem Weißbaad nach der Schwendi und dann durch ein schönes Alpthal, in welchem ich, wie in dem wo ich des Morgens war, Gelegenheit hatte zu bemerken, daß Wasser (Appenzellerchronik, S. 10 und 11.) die Lage der Gebirge sehr unbestimmt angegeben hat. Freylich ziehen sich unsere höchsten Felsenspitzen in drey Reihen von Morgen gegen Abend, aber an ihren Abhängen nach den Thälern liegen die meisten und besten Alpweiden, stufenweise bis in die Thäler selbst, und diese Weiden hat Wasser bey seiner Aufzählung mit den eigentlichen Gebirgen sehr unter einander geworffen. Die Bergreihe, die dem bewohnten Lande am nächsten liegt, oder wie Wasser sie nennt, die dritte Reihe der hohen Alpen erhebet sich eigentlich mit Bodmen, über diesen Berg hebt sich Ebenalp empor, dann folgt der Zöslern u. s. w. Aber der nördliche Abhang dieser Gebirge ist Garten, Siltern, Zundslanden, Bursbüchel, Bortersalp &c. und Tribern, Mäggen, Lehmen, Rohlhütten, Löwinnen, Pendl &c. machen, wie schon oben bemerkt, eigentlich das Thal aus, welches nördlich gegen das bewohnte Land, noch mit einer Reihe Boralpen eingeschlossen ist, die mit den hohen Felsen parallele Richtung haben; zu dieser Reihe gehört unter andern der Kronberg.

An

An dem mittägigen Abhang obgenannter Felsenreihe liegen Aescher, Wiesen, Altenalp, Mefmer und Melchgruben; in dem Thale aber, zwischen diesen und der zweiten Reihe hoher Gebirge, sind Auen, Gätterli, Rauhbett, hier erhebt sich das Thal in die Seealp hinauf, und windet sich hernach, gegen Abend, um den Berg Rossmatt herum, nach dem untern; und obern Mefmer, bis es von dem hohen Säntis begränzt wird.

Vielleicht mag es einigen Lesern überflüssig scheinen, daß ich die Lage dieser Berge und Weiden so bestimmt an gebe; allein so lange wir keinen stereometrischen Plan von diesen Gebirgen haben, so kann selbst dieß trockene Hererzählen dem Naturfreunde, der eine Reise vorhat, nicht uninteressant seyn, und müßte auch dem sehr zu statten kommen, der, nach der Manier des General Pschyfers, einst diese Berge abbilden wollte.

Die Quelle in Auen.

Wenn man aus der Schwendi in die Auen kömmt, so siehet man daselbst eine sehr starke Quelle, die an dem Fuße von Bodmen aus dem Felsen quillt, sich kaum 10 Schuh von ihrem Ursprung wieder in die Erde verlieret, nach etwa 100 Schritte nochmals zu Tage kömmt, und sich mit dem Schwendibach vereinigt. In alten Zeiten glaubte man, dieß Wasser sey der Auslauf des St. Jac

cobsbrunnen am Kronberg, ich will aber nicht hoffen, daß dieß auch noch heutzutage geglaubt werde: denn erstens liegt zwischen hier und dem Kronberg ein Thal, das beträchtlich tiefer ist als der Ort, wo unsere Quelle hervorsprudelt, so daß das Wasser vom Kronberg einen großen Theil seines Laufes aufwärts nehmen müßte, wenn es hier wieder zu Tage kommen sollte, und zudem ist unsre Quelle so reich, daß das Wasser vom St. Jacobsbrunnen zwischen den andern Quellen, die hier mit ihr vereint hervorkommen müßten, ganz unmerkbar würde. Zweytens hat man gar nicht nöthig der Quelle in Auen einen so entfernten Ursprung anzudichten, da es die Natur der Sache mit sich bringt, daß die Gewässer, die sich von Ebenalp und auf Bodmen in den Felsen sammeln, auch irgendwo, und unter andern hier, wieder hervorquillen müssen. Die alte Fabel, die die Communication beyder Quellen beweisen soll, ist gar zu abgeschmackt: Es heißt nämlich, es seye eine Weiberhaube auf dem Kronberg versenkt worden, und — hier wieder hervorgekommen! Merkwürdig wäre es indessen allerdings, wenn folgende Bemerkung ihre Richtigkeit hätte: daß die Quelle in Auen so oft trüb laufe, als auf dem Kronberge ein Gewitter sey, da hingegen die Gewitter auf Bodmen und Ebenalp nichts auf sie wirken sollen.

Ruhästhetik.

In die Hütte, welche nächst an dieser Quelle liegt, war der Hirt mit seinem Viehe schon eingezogen. Es war dieß von dem schönsten Vieh, das ich je gesehen hab, alles schwarzbraune, schwerbeleibte Kühe, die sich alle so glichen, daß kaum eine von der andern zu unterscheiden war. Die Appenzeller halten auf der schwarzbraunen Farbe besonders viel, und rechnen sie zu den wesentlichsten Vorzügen der Schönheit ihrer Kühe. In der Form verlangen sie, daß der Kopf dick, die Hörner kurz und beynabe gerade ausstehend seyen; der Griff (Schlauch) soll am Kinn anhebend und bis zu den Knien niederhangen; der Bauch muß groß, aber die Füße dürfen nur kurz seyn. — Je mehr dieser Vorzüge an einem Stück Vieh gefunden werden, desto leidschaftlicher bezahlen es die ächten Küher. Die Farbe allein thut schon so viel, daß unter zwei gleichschön geformten Kühen, für die schwarzbraune eine Louisdor mehr bezahlt würde, und doch glaubt man fast allgemein, daß die Rothen überhaupt die besten Milchkühe seyen. Wem diese Grille der vermöglichen Aelpler, dennoch schwarzbraune Kühe zu halten, gar zu ärgerlich wäre, der bedenke, daß auch die Städter, so gar unter sich selbst, oft reellen Werth der äussern Schönheit aufopfern — nicht selten wird ein zarter, schlanker Wuchs dem gesunden Körper von

mehr

mehr Festigkeit vorgezogen, und ein weißes Gesichtchen mit rosigten Wangen da angebetet, wo von Geist und Herz kaum eine Spur zu finden ist.

Wasserfall im Raulbett — Seealpersee.

Aus den Auen gieng ich, durch eine andere Weide, die Gätterli, nach dem Raulbett: um den Wasserfall zu sehen, den der Ausfluß des Seealpersee's hier bildet, ich fand aber weder den Fall des Wassers hoch, noch die Felsenwand besonders schön geformt, darum eilte ich weiter zu steigen, und einen Prospekt von dem Seealpersee aufzunehmen. Die Landschaft war just in einem vortreflichen Tone, als ich die Zeichnung anfieng, und da sich der Nachmittag schon stark gegen Abend neigte, wurde die Beleuchtung auch unverbesserlich schön; ich skizzierte daher nicht so flüchtig, als ich — wie jeder andere Landschaftsmaler — bisweilen zu thun pflege; aber über der Ausführlichkeit der Zeichnung, vorlor sich die Zeit, um die natürliche Beschaffenheit des See's in etwas zu untersuchen. Ich sah nur, daß sich die Ufer anfangs ziemlich flach in das Wasser zogen, aber dann scheint sich der See mit einemmale zu vertiefen. Seine Tiefe ist von jeher für unergründlich gehalten worden, in unsern Tagen will Dr. Wartmann wissen, daß er nur etwa 8. Klafter tief sey; bis auf bestimmte Untersuchungen glaube ich noch weder das eine noch das andere. Indessen

ist

ist gewiß, daß er von den jährlich hineinrollenden Steinen, nach und nach an Tiefe abnehmen muß.

F o r e l l e n.

Bekanntlich ist der Seealpersee seiner Forellen wegen berühmt, die auch im Semtisersee und in mehreren Bächen des Landes zu finden sind. Der Schwendibach! war ehedessen, so Fischreich, daß man zu sagen pflegte: „Wenn er drey Jahre nicht gefischt würde, so könnte man vor den Fischen kein Wasser mehr schöpfen,“ und es ward zum Sprüchwort: Die Fische sind in der Schwendi zu Haus. So groß ist heutzutage der Ueberfluß der Fische nicht mehr, obgleich es immerhin noch viele giebt. Es ist wahr, der Fischotter thut unter den Forellen großen Schaden, aber er that es ehedessen nicht minder, und den Groppen schmeckte ihr Rogen nicht erst seit einigen Jahren, sondern von jeher. Nur der Mensch war sonst weniger ihr Nachsteller, und wo dieser etwas verfolgt, da kommt die Austilgung unfehlbarer, als durch kein anderes Raubthier.

Die Naturgeschichte der Forelle des Seealpersee's hat bisher einzig Dr. Wartmann beschrieben (Siehe Schriften der Berlinischen Gesellschaft Naturforschender Freunde B. IV. S. 69 — 77.) auch sie, für Blochs Naturgeschichte der Fische Deutschlands (Tab. CIV.) durch mich abmahnen lassen; und da ich die Forellen aus der Sitter öfter unter-

sucht

sucht habe, so kann ich zuverlässig sagen, daß diese die gemeine Forelle (*Salmo Fario*, L.) ist, die zwar von der im Seealpersee wie man aus Wartmanns Beschreibung der letztern erschen kann, einigermaßen abweicht. Indessen gestraute ich mir doch zu behaupten, daß sie bloße Spielarten, und nicht zwei wirklich von einander verschiedene Arten seyen. Nur einen Fischer habe ich angetroffen, der von zweyerley Forellen in den Gewässern des Appenzellerlandes sprach. Er sagte mir, in dem Schwendibach und Nötelbach hält sich die Goldforelle auf, in dem Weißwasser, in der Sitter, und fast in allen übrigen Bächen des Landes, die Weißforelle. Allein jeder Ichthyolog weiß, wie sehr die Beschaffenheit des Wassers auf das äußere Ansehen der Fische, und selbst auf ihre Lebensart wirkt, und ich werde an einem andern Orte darthun, daß es keine eigene Art von Alpforellen giebt, sondern bald der Salbling, bald die gemeine Forelle unter dem Namen der Alpforelle verstanden wurden.

Schottensepp und sein Unternehmen.

Ich blieb im Weißbaad übernacht, und kaum war ich im Bette, so fieng es sehr stark zu regnen an. Als ich Morgens (den 29. May) erwachte, war der Himmel noch ganz mit Nebel umhängt, daß ich anstund, ob ich nicht sogleich meine Rückreise nach Hause antreten solle? Indes-

sei.

fen kamen einige Sennen, die alle sagten, daß, so tüchtig es diese Nacht geregnet habe, gewiß an manchen Orten gleichwohl noch Wassermangel sey; die Bergwasser seyen dies Frühjahr auch gar zu klein, und namentlich habe der Semtisersee bey Mannsgeuden nur einmal so wenig Wasser gehabt. „Damals, antwortete der Badmeister, damals wollte mein Vater den See vollends ablassen, und den Grund, wenn er ihm für immer geschenkt worden wäre, zu einer Weide zurechten; denn er hatte eben die Weide am See im Pacht. Aber der Eigenthümer derselben war da zumal der einzige, der im See fischte, und damit die Fische erhalten würde, durfte ein armer Mann, ein Stück Land nicht urbar machen, das ihm dann ein halb Duzend Kühe gesömmert hätte.“ Der Vater des Badmeisters war der durch Pfennigers Abbildung bekannt gewordene Schottensepp. Ich konnte kaum begreifen, wie ein kenntnißloser Mann im Ernst den Gedanken für ein so großes Unternehmen fassen konnte, dessen Erfolg immerhin zweifelhaft gewesen wäre. Der Naturmensch auf dem Lande ist doch immer entschlossener, was Stärke des Arms und Anwendung der Kräfte seiner Glieder erheischt, da wagt er sich an Dinge, ohne zu denken, daß er etwas Großes thue, über die der Städter erstaunt. Vorzüglich gilt dies dem Bergbewohner — Wie kann es auch anders seyn! Seine Seele hat sich nie, durch Ausbreitung über ganz

ganz verschiedenartige Gegenstände, ich möchte sagen, unter denselben verloren; er wirkt auf wenig, aber wo er wirkt, da geschieht es mit concentrirter Kraft. — Wie der Sturm, wenn er in dem Alpenthale heult, und der Donner zwischen Felsen eingeschlossen gewaltiger knallt! Thürmehoch hängt der Fels über dem Haupte des Hirten, er denkt nicht, daß er ihn zerdrücke; und eben so tief senkt sich der Abgrund neben seinem schmalen Pfade, auf dem er sicher wandelt. Regengüsse wie es auf dem flachen Lande wenige giebt, sind ihm gewohnt, und ihre schrecklichen Folgen die Rüfen, kennt der Städter gar nicht. Wie könnte die Seele des Aelplers kleinlich seyn, da ihm die Natur nur Größe zeigt und er nichts als Natur sieht, an keine Gefahren denkt und mitten in in Gefahren lebt. Berge Helvetiens, zwischen euch müssen noch Männer wohnen: Wenn in euch sich die Natur empöret, so scheint sie es nur zu thun, um den Mann fühlen zu lassen, wie große Revolutionen er ertragen möge; wie viele schreckliche Folgen derselben sein Geist zu heben weiß — Nein! dieser Geist kann durch keine Naturrevolution vertilget werden; er ist auch über die grauenvollste, über eine allgemeine erhaben — durch Unsterblichkeit!

Der

Der Semtisersee.

Die Tradition sagt, daß ehedessen durch das Thal Semtis oder Embtis nur ein Bach geloffen, dessen Ausfluß aber durch einen großen Steinbruch (Rüfe) so überschüttet und verengt worden sey, daß sich das Wasser alsbald zu einem See angeschwellt habe. Die Merkmale davon zeigen sich noch unverkennbar, und desto deutlicher je kleiner der See ist. Die gegenwärtige Kleine des Sees war mir nun Aufmunterung hievon den Augenschein einzunehmen, und er belehrte mich wirklich, daß dies die wahre Geschichte von der Entstehung des Semtisersee's ist. Des Wassers war diesmal vielleicht kaum der zehende Theil, als das Ufer zeigt, wie es bisweilen anschwillt; denn dieser See kann bisweilen die Größe des Secalpersee's erreichen, und jetzt wirft man mit Leichtigkeit überall einen Stein über das Wasser an das gegenseitige Ufer. Der Grund des Sees ist ganz mergelartig und zeigt beynahe keine Spur von Wasserpflanzen. Gegen Südost, wo die Rüfe ergangen ist, sind eine Menge Klippen und Steine, und ich sah bey der Kleinheit des Wassers deutlich, wie es sich in einem untiefen Bächelchen durch die Rizen in den Berg verliert. Es herrscht ein alter Glaube, daß in dem Berge selbst ein eben so großes Wasserbehältniß sich vorfinde als der See sey, der im Thale sichtbar ist; weil bey der

jedes

jedesmaligen Abnahme des Sees die Forellen sich allemal in den Berg flüchten sollen, und wie er anwachse, wie, der hervorkommen. In wie ferne diese Behauptung ihre Richtigkeit habe, wage ich für einmal nicht zu entscheiden; aber soviel ist gewiß, daß der Ausfluß des Sees durch die Felsen gegen Sax geht.

Brülisauertobel.

Ich wanderte den nemlichen Weg zurück, auf welchem ich im Semtis angekommen war, durch das Brülisauertobel, oder wie man es gemeiniglich zu nennen pflegt Brülstobel. Es ist das engste und rauheste von den drey großen Thälern in den Appenzelleralpen, und vielleicht für den Mineralogen das interessanteste; man findet Felsen von mannigfaltigen Formen, Windslöcher, Berghöhlen und verschiedene Steinarten, unter denen zwar ein grauer Kalkstein so hervorstechend ist, daß man die übrigen nur hier und da auffuchen muß, aber manche gewiß eher findet, als jenen faustgroßen Carbunkel, den einst, nach P. Clemens Bericht, ein Bauer schon in Händen gehabt, aber wieder weggeworfen haben soll, als er ihn bey Nacht leuchten sah; denn er glaubte, es könnte kein Stein leuchten, anders der leidige Satan habe seine Hand mit im Spiel. *)

Man

*) Nach Margravs Versuchen haben mehrere Schwespathe und Gipse die Eigenschaft das Tageslicht an sich zu ziehen und im

Man geht hier nur auf und neben den Trümmern der höhern Alpen, die dies Thal einschließen: Rufe gränzt an Rufe; nur daß hier die kleinern Steine durch die Zeit, wieder mit etwas Erde bedeckt und mit Moos, Gras und einigem Gebüsch bewachsen sind, dort aber die neuern Losreißungen noch den Anblick ihrer Verheerung gestatten. Zu Millionen Steinen von verschiedener Größe liegen übereinander, spitzwinklicht und scharfkantig; große Wassergüsse schwemmen sie nach und nach weiter, und je weiter sie fortgetrieben werden, desto mehr runden sie sich ab, und verkleinern sich zu Kiesel und Sand, für den Strassenbau und den Mörtel.

Ich hatte nun Zeit nach Hause zu eilen, theils weil der Himmel immer mehr mit Regen drohte; theils aber auch, weil ich versprochen hatte, auf diesen Abend wieder zurückzukehren. Nach ein paar so genussvollen Tagen, langte ich auch recht froh bey den Meinigen wieder an.

Finstern zu leuchten. Da sich nun im Bräutobel Spat und Gips findet, so kann die Geschichte des Bauers wahr seyn, ohne daß sein Stein eben ein Carbunkel war.

Reise

in die Krystallhöhle und auf den Ramor

im August 1801.

Seit meiner Ankunft im Appenzellerlande hatte mich kein Gedanke lebhafter und angenehmer beschäftigt, als derjenige: in der Nähe die Hochgebirge Innerrodens zu betrachten, deren Anblick mich schon, als ich durch die sanften Ebenen des einem fortlaufenden Obßgarten ähnlichen Thurgäues fuhr, von fernher ergötzt hatte. Die herrlichen Schilderungen, die man mir zu Trogen von einzelnen Parthien dieses Gebirgslandes, besonders von der Krystallhöhle, vom Ramor und vom Wildkirchlein machte, trugen nicht wenig dazu bey, meinen Entschluß zu irgend einer Course vollends zu bestärken. Auch hatte ich bereits den herrlichen Standpunkt der Haseltanne — der höchsten Spitze des Säbris — genossen, und von da aus eine Reihe von Hochgebirgen in ihrer ganzen Kraft vor mir gesehen. Dieß alles beschleunigte die Ausführung meines Vorsazes. Ich fand in Trogen drey Gesellschafter zu einer Course. Wir waren lange zweifelhaft, ob wir unsern ersten Auszug nach der Ebenalp und dem Wildkirchlein, oder durch das Rheinthäl nach der Krystallhöhle und dem Ra-

mor vornehmen sollten. Wir entschlossen uns für das letztere. Unter dem milden Einflusse eines heitern Wolkenfreien Himmels traten wir am 8. August, Nachmittags 4. Uhr den Weg nach Altstetten im Rheinthale an. Gleich ausserhalb des Dorfes begannen wir, aufzusteigen. Wir hatten eine gute Stunde über den Rücken des vor uns liegenden Berges, der grossentheils aus Wurststein (hier zu Lande Nagelfluh genannt) besteht, zu wandeln, ehe wir auf seiner Scheitel standen.

In traulichen Gesprächen vertieft, links und rechts Waldung oder Hügel, giengen wir über eine schmale, sich sanft erhebende Bergfläche, auf welcher das Blau des Himmels aufzustehn schien, hinan, und ahndeten nicht, daß wir uns in einem Augenblicke auf der reizenden Reinthaler, oder Rintler, Alp befinden würden. Aber auf einmal und wie durch einen Zauberschlag, öffnete sich uns eine wahrhaft magische Aussicht in das fruchtbare Rheinthale, dessen Gefilde, von Wiesen und Kornfeldern durchschnitten, sich uns darstellten, wie ungefähr eine grosse, künstliche Strohmatten, deren grüner Grund von gelben Streifen durchkreuzt wird. Altstetten lag zu unsren Füssen, links und rechts eine Anzahl schöner Dörfer; geradeüber sahen wir den Rhein in der Tiefe einherströmen; jenseits desselben lachten uns Hohen-Emm, Dorrenbieren und andere Ortschaften

ten Vorarlbergs entgegen, und im Hintergrunde erhoben sich die Gebirge eben dieses Landes. Wir labten uns einige Augenblicke an dieser pittoresken Aussicht, die ich unter die schönsten dießseits zähle, und zogen dann, um schneller in Altstetten anzukommen, der in einem Umkreiß laufenden Landstrasse, die gerade Abfahrt an dem gähnen, pfadlosen Bergrücken vor. Hier kamen wir einige Male an dachgähe Abhänge, und zweimal war ich genöthiget, auf felsichten, abschüssigen Hohlwegen, wo nur die Gewässer abzufließen scheinen! und wohin ich mich verirrt hatte, wieder auf den sicherern Grasboden hinaufzuklettern. Doch kamen wir unbeschädigt in Altstetten an, sahen dort die, gemeinschaftlich von beiden Religionstheilen neuerdings erbaute schöne Kirche, und giengen dann in der erfrischenden Abendkühle durch die Ebene, die mir in der That wieder als etwas ungewohntes erschien, dem Bade von Kobelwies zu, das wir Abends 8. Uhr erreichten. Wir fanden diesen Badort, der ausser dem Wirthshause kaum einige Hütten zählt, von nahen Hügeln umringt, und zwischen denselben, wie in einer Bucht, geborgen. Die Wirkungen seiner Bäder wollten und konnten wir diesmal nicht prüfen; doch hörten wir, daß die mineralischen Bestandtheile des Badwassers Vitriol, Schwefel und Alaun wären. Der Wirth und Badmeister, ein gefälliger Mann, erbot sich sogleich, in eigner Person uns am folgenden Morgen in die nahe Krtstallhöhle zu

führen, und, wenn wir es wünschten, uns sogar auf den Kamor zu begleiten, ein Anerbieten, das uns völlig erwünscht kam. Nachdem wir einige Stunden geschlafen hatten, traten wir morgens 5. Uhr, mit Wachskerzen für die Kristalhöhle und mit einigem Brod auf den Kamor versehen, den abentheuerlichen Marsch an. Schon auf 10. Schritte vom Bade fanden wir uns am Fusse des Kamorgebirges, nämlich des Rienbergs, der der östlichste Theil seines Piedestals ist, diesen hatten wir, nach einer starken Viertelstunde, etwa zur Hälfte erstiegen; senkten uns dann wieder ungefähr 80. Schritte seitwärts zwischen Waldbäumen hinab, und erblickten dann auf Einmal den mannhohen und eben so breiten Eingang zu einer Grotte oder einem Steingewölbe, in welches uns unser Führer mit starker Hand über ein kleines Præcipice hinüberzog. In diesem Gewölbe, fanden wir uns gleichsam im Vorhofe der Kristalhöhle, zu der wir, wie wir bald bemerkten, nicht anders gelangen konnten, als durch ein am Fusse einer Seitenwand dieses Gewölbes gedöffnetes Loch, das nicht viel grösser als ein Dachloch aussah. Wir entledigten uns der Hüte, der Stöcke, und andrer überflüssigen Sachen, umwickelten, um besser kriechen zu können, unsre Kniee mit den Schnupstüchern, und zündete dann jeder seine Wachskerze an. Unser Führer kroch hierauf, die Füße voraus, zuerst in das meist horizontallausende Loch hinein, wir andern des
 filir.

flirteten ihm die brennenden Kerzen in der Hand, auf gut bergmännisch nach. Nachdem wir ungefähr 24. Schuh weit über ein nasses klebrichtes Erdreich auf dem Bauche gekrochen waren, hörten wir plötzlich das Rauschen eines Baches, und, bald darauf konnten wir aufrechtstehn. Beim Schein unsrer Kerzen, erblickten wir uns jetzt in einer grausen Höhle, zu unsren Füßen einen rauschenden Bach, den nämlichen, der am Fusse des Berges seine Fluthen für das Bad von Kobelwies auswirft, und links einen Gang, wo der Bach über ein felsiges Bett herabsprudelte. Diesen Gang mußten wir, bald aufrecht, bald gebückt, bald eben fortgehend, bald zwischen den Felsensteinen klimmend, ungefähr 20. Schritte weit hinaufgehen. Schon da bemerkten wir an den Wandungen hin und wieder Kristalle, und sehr viel Mondmilch; mehr noch aber reizte uns des Gewölbes träufelnde Decke, von welcher beständig das Wasser herabtröpfelt, das sich dann allmählig zu den vielartigen Steinen verhärtet. Die Art, wie die Natur, diese Tropfen aus der harten Decke ausstößt, ist gar merkwürdig: es geschieht durch hohle, steinene Röhren; die, wie Mammellen aussehen, und gleich Warzen, an der Decke abwärts gekehrt hängen. Wir brachen deren verschiedene ab, und bewunderten untereinander diese sinnreichen Röhren. Endlich standen wir in der Kristallhöhle selbst, die ungefähr 8 — 10. Schuh breit, und lang, und gedoppelt so

hoch

hoch seyn mag. Bey dem Schimmer unsrer fünf Kerzen hatten wir nun das Schauspiel der ganz mit Kristall *) bedeckten Wandungen, die den Glanz von jenen wieder, strahlten. Man kann sich kaum vorstellen, welche Empfindungen dieser seltene Anblick gewährt. Schon der Gedanke, sich hier in einer nie ruhenden Werkstatt der Natur zu befinden, und ihre Arbeit gleichsam im Werden zu belauschen, hat etwas erhebendes für den Zuschauer. Auf dem Boden an einer der Wandungen sah ich einen runden Kristallbloß liegen der gewiß sechs Schuh in der Länge und drey im Diameter hat, und welcher, nachdem er lange Zeit von der Decke zu fallen gedroht hatte, endlich mit Fleiß abgelöst worden. Auf vielen Kristallen, die größtentheils entweder eine cubische oder parallelepipedische Form haben, klebte eine zähe, gelbe Leimerde, die sich aus dem Wasser bereitet, und den Urstoff der Kristalle zu bilden scheint, indem sie sich nach und nach durch die stete Arbeit der Natur verhärtet, und zuletzt aufhellt. Die Kristalle, (oder wenn man lieber will, das Frauenglas) bestehen überhaupt aus vielen übereinander liegenden, regelmäßigen Schichten, die sich oft ohne Mühe von einander absondern lassen. Die Kristallhöhle selbst hat ganz das Aussehen einer Kapelle. Oben an der Decke der vordersten Wandung befindet sich eine Oeffnung, wie ein Schlot gebaut,

*) Rhomboidalspath, s. oben S. 75. Anmerkung. 3.

baut, wodurch man in eine andere Höhle hinaufklettern kann, die noch weit geräumiger, als die untere, seyn, und sogar einen See enthalten soll. Unser Führer aber wollte uns nicht da hinaufbringen, weil, sagte er, die obere Oeffnung, oder der Firsť dieses natürlichen Kamins sich so verengt habe, daß er vor anderthalb Jahren in Gefahr gewesen sey, dazwischen stecken zu bleiben. Wir begnügten uns also mit Anschauung der unterhalb befindlichen Naturmerkwürdigkeiten. Nachdem wir uns noch einige Zeit diesem Genuße überlassen, und unsre Taschen mit Kristallen und Steinen mancherlei Art gefüllt hatten, giengen wir wieder den nämlichen Gang zurück, passirten den Bach und krochen dann, den Kopf vorwärts, mithin etwas bequemer als vorher, auf dem Bauche wieder durch das langgestreckte Loch hinaus in das freie Gewölbe, wo wir uns möglichst vom empfangenen Schmutze reinigten, unsre dort abgelegten Sachen zu uns steckten, und den Rückweg gegen den obern Theil des Kinnbergs antraten.

Diesen dürften wir nicht ganz besteigen, sondern nur um seine nördliche Seite zuerst zwischen kühnenden Tannen, hierauf über fette Grasmatten ohne Beschwerde herumwandeln, um uns bald am Fusse des Sträuslesbergs zu befinden, an welchem ein Bach vorbeisiefet. Vom diesem gelangten wir, das Rheinthäl, etwas von Borarlberg,
ein

ein Segment von obern Bodensee, das harmonische Kirchengeläute von Altsteten, und die brennendscheinende Sonne hinter uns, die emporragenden Felsenwände des Appenzellerischen Berges Föhnere aber zur Rechten — gegen 8. Uhr auf einen noch steilern Berg, der Schwamm genannt, von welchem aus der Rien; und Sträusleßberg nur wie mittelmässige Hügel, erschienen. Alle diese Berge sind fette Matten, den benachbarten Rheinthalern Communen auf dieser Seite zugehörig. Auf dem Schwamm trafen wir zuerst eine Sennhütten an, und nahmen zugleich den Rücken des untern Ramors gewahr, der völlig südlich von uns lag, und dessen Fuß wir nach einer halben Viertelstunde erreicht hatten. Nun erblickten wir bereits, westlich von uns, in einer ungefähr 5. stündigen Nähe die Riesengestalt des mit Schnee bedeckten Säntis, und eine Reihe seiner Nachbarn, deren Wechsel von silbergrauen Felsenwänden und grünen Matten unsern Augen recht wohlthuend begegnete. Seit zwei Stunden hatten wir, um der Sonnenhitze willen, uns der Jacken entledigt, die der Führer vorantrug, jetzt aber wehte uns schärfere Luft an, und wir fanden gut, uns einzuhüllen. Der untere Ramor hat etwas oberhalb seiner Mitte zwei Absätze, die hinlänglich flach sind, um einige Sennhütten aufrecht zu tragen. Als wir nach mühsamen Steigen den obersten Absatz erreicht hatten, traten wir in eine ganz locker gebaute Sennhütte ein, um uns mit frischer Milch zu laben. Das

niedere, schmutzige Aussehen der Hütte aber trieb uns wie-
 der hinaus, um unser Labfal im Freien zu genießen. Hier
 jedoch ergrif uns ein so kalter, beissender Ostwind, daß
 wir eilig wieder der Hütte zusprangen. Wir tranken, um
 uns allmählig, abzukühlen, zuerst etwas warme Schoten
 (Nolken) und nachher eine vortrefliche Milch, umgeben
 von rüstigen, gutherzigen Sennen, die auf dem steinernen
 Estrich in einem grossen Kessel über dem Feuer Schoten
 und Käse bereiteten, und von einem muntern Sennbuben
 von 6 — 7. Jahren, der uns lange Zeit aufmerksam an-
 lugte, und endlich seinen Vater fragte: „Wo han denn
 die ihre Rüeß?“ (wo haben denn diese ihre Rüeß?) —
 Aus unserm Anzug schloß der Junge, daß wir ein Eigen-
 thum hätten, und er schien nicht anders zu meynen, als
 man müßte mit Rüeßen, Milch und Käsen dazu gelangen.
 Auf diesem Absatz des untern Ramor war die Aussicht schon
 ausgebreiteter; die Stirnn des Sähnern, mit seinem auf-
 gepflanzten fernher sichtbaren Kreuze, war jetzt unserm
 Standpunkte wagrecht geworden; noch aber konnten wir
 ihn nicht überschauen. Die Thäler von Innerroden, die
 Gegend von Appenzell hinter der Sitter, und die Ebenen
 des Thurgäues lagen westlich von uns; nördlich konnten
 wir über die Berge von Aufferroden hinweg auf die ganze
 Oberfläche des Sees bis nach Schwaben sehen. Aber die
 südliche und südöstliche Aussicht verbarg uns noch der obere

Ramor, an dessen Fusse wir uns jetzt fanden, ohne seine Scheitel zu sehen. Der untere Ramor hat viel Gras; mit- ten unter demselben wächst das sogenannte Eisenhütlein (*aconitum napellus*, Linn.) eine für Menschen und Thiere giftige Pflanze, die einen schuhhohen Stengel mit hübschen grünen, zackichten Blättern, und eine schöne blaue Blume mit vielen Glocken treibt, die grosse Aehnlichkeit mit der Hyazinthe hat.

Die Gränzscheide zwischen dem obern und untern Ramor, wie sie nach Waidrechten gemarkt ist, besteht in Lattenverzäunung. Von dieser geht es noch eine bedeutende Strecke, sehr steil und über verwittertes Erdreich, wo Gras, Steine und aufgerissener grasloser Boden miteinander abwechseln, hinauf, bis abermal eine artige Fläche kommt, von wo man auf Einmal die Spitze des obern Ramors erblickt. Auf dieser Bergebene wächst das Eisenhütlein in zahlloser Menge; es stehen hier einige Sennhütten, bey welchen alles, selbst das Dach, von Stein gebaut ist; bereits öffnet sich auch eine Aussicht nach Ost und Südost; man sieht in schauerlicher Tiefe den Rhein und die schmalen Thäler von Vorarlberg; am merkwürdigsten aber ist eine nach Ost hinablaufende Schlucht, wo sich das berühmte Wetterloch des Ramors befindet. Dies ist ein abscheulicher Abgrund, von welchem ehemals die Bauern treuherzig glaubten, daß, wenn man einen Stein hin-

hineinwerfe, ein Ungewitter entstehe. Dieß ist ein Märchen; aber gewiß ist, daß, wenn man einen Stein hineinwirft, man ihn lange Zeit nachher, wie auf Staffeln, aufsprallen, und endlich ins Wasser fallen hört — eine Erscheinung, deren Erklärung ich den Mineralogen und Geologen überlasse. Von diesem Absatze des obern Kamors bis auf seine Scheitel braucht es noch einiger Anstrengung. Nach halb 10. Uhr — mithin nach fünfstündigem Marsche — fanden wir uns oben. Der erste Anblick, der uns frappirte war — der hohe Kasten, ein abscheuliches Steingerüste, südlich vom Kamor, das für die höchste Spitze des Kamors gehalten wird, wirklich mit ihm zusammenhängt, eigentlich aber seine besondere Basis hat. Auf dem Standpunkt, den wir jetzt hatten, kan man, wenn man sich nordöstlich hält, 20. bis 30. Schritte in der Länge ohne Gefahr machen; aber nordwestlich ist das Gebirge in senkrechten Felsen abgeschnitten, die oben mit fettem Gras bedeckt sind, auf welchen aber nur ein schwindelfreier Kopf sich weit hinauswagen darf. Wirklich konnte einer von unsern Gefährten, der kaum zuvor aus den Ebenen Augsburgs angekommen war, den Anblick der gräßlichen Tiefe nicht ertragen. Unser Führer mußte ihn an den Arm nehmen. Die Aussicht hier ist unermesslich. Selbst das bewaffnete Auge kan sie nicht genießen; weil es unfähig ist, sie zu umfassen. Die entferntesten Gegen-

stän.

stände, die man erblickt, sind nördlich über den Föhnern, Außerroden und den Boden-See hinüber Schwaben, süd-östlich die Gebirge von Bündten und Tirol, ja, wie man behauptet, selbst die Felsenhörner von Kärnthen. Mehr aber interessirte mich, was mir näher gerückt war. Gerade nach Westen konnte ich ziemlich genau die dreifache, nur durch schmale Thäler getrennte Kette der Innerrodner Hochgebirge unterscheiden. Die hinterste Reihe fängt am hohen Rastan an, und geht mit Staubern, Furglenfirst, Kraxalp fort bis zum alten Mann, der nur 15. Schuh niedriger als der Sântis seyn soll, und Schnee hat; der größte Theil dieser Gebirgsreihe gehört schon zu den Sayer und Gamsfer Alpen; die zweite Reihe beginnt mit dem breit abgedachten Alpsiegelten, und streicht über Bogarten, Maarwies und Hundstein ebenfalls nach Westen; die vor-derste Reihe endlich beginnt mit der merkwürdigen Ebenalp, die durch ihre besondere Figur welche einem abgekürzten Conus gleicht, noch mehr aber durch das s. g. Wildkirchlein berühmt ist, und geht über den Schäßler, Levinen, Derli, Mürli, Gyrspiz fort bis zum Sântis oder hohen Mesmer, der mit seiner ungeheuren Scheitel und seinem blendendweißen, breiten Gletscher den Hintergrund von allen drei Reihen zu schliessen scheint. In gräßlicher Tiefe sieht man zwischen der dritten und zweiten Bergreihe den Sântisser-See, der, ungeachtet er eine

eine Viertelstunde breit ist, nur als eine schmale Lache erscheint. Wendet man von diesen Hochgebirgen den Blick landeinwärts, so sieht man nicht nur die Dörfer von Appenzell inner Rhoden vor sich, sondern auch noch sonst tief in die Ebene hinein. Gegen Osten erblickt man in schauerlicher Tiefe einen Theil vom Rheinthale, den Rhein selbst, die Flüsse Ill und Kreuz, die sich darein ergießen, das Illthal und das Schloß von Feldkirch, die ganze berühmte Stellung, wo Hölzer den Angriffen Massena's widerstand, die Gebirge und Thäler vom Montafun. — Jetzt war noch der Weg auf den hohen Rasten zu machen. Einer unserer Gefährten entschloß sich sogleich, zurückzubleiben. Wir andere giengen, da man nicht in gerader Richtung hinauf kommen kan, um die östliche Seite des Gerüstes über ein steinigtes Erdreich herum, und fiengen an zu steigen. Solang ich nur vor mir hin sah, gieng ich ohne Ahndung einer Gefahr; als ich aber zwei Drittheile des Wegs zurückgelegt hatte, und von Ungefähr rückwärts blickte — da gähnte mich die gräßliche Tiefe so fürchterlich an, daß ich auf einmahl den Muth verlor, und den Führer bat, mich zurückzubringen. Er wollte durchaus nicht; ich entschloß mich abermal, zu steigen; aber in kurzem kam die Furcht wieder, und der Führer brachte mich zurück. Die andern beide, gebohrne Bergländer, hatten inzwischen den hohen Rasten völlig erstiegen: Als ich auf den Ramor hinab kam, sah

ich sie schon von der Höhe herab mit den Schnupftüchern winken. An Aussicht hatten sie warscheinlich nur gegen die südliche Seite gewonnen; und nach einer halben Viertelstunde waren sie wieder unten bei uns auf dem Ramor. In dem wir uns hier noch eine Viertelstunde lang lagerten, hörten wir ein Gemäkel von Bergziegen, die Schlucht herauf, und bald erschien eine Truppe von Gaisen, die recht gastlich auf uns zuhüpften, und freudig unsre Hände lekten. Es war halb eils Uhr. Statt, wie wir uns vorgesetzt hatten, über den untern Ramor, Fählern und Stoß zurückzugehen, entschlossen wir uns jetzt, den Umweg über Weissbad, Appenzell und Gais zu machen, um auch Innerroden kennen zu lernen. Um dahin zu gelangen, mußten wir an der nordwestlichen Seite des obern Ramors hinabklimmen. Der Weg däuchte uns steil, doch sahen wir oben die ganze Gefahr davon nicht, und entschlossen uns um so eher zu dieser Abfahrt, als in dem Augenblick eine Karavane von Reisenden von der nämlichen Seite her eintraf, die uns versicherte, daß ein ordentliches Fußsteigchen da heraufführe. Wir befriedigten unsern Führer, der wieder über den untern Ramor nach Kobelwies zurückzukehren hatte, und giengen jetzt unter dem frohen schallen dem Johlen der Sennbuben, die ihre Rüge zusammenrußten, ohne Führer zwischen dem hohen Rasten und Ramor hinab.

Anfangs gieng es nicht übel. Wir defilirten einer hinter dem andern zwischen fetten Grasmatten in einem Fußsteig herab, der hinlänglich steinig war, um bei einiger Vorsicht uns vor dem Glitschen zu bewahren. Ueber unsern Köpfen sahen wir fridlich jetzt eine senkrechte Felsenwand des Ramors, auf die unser besorgter Badmeister sich postirt hatte, um den Erfolg unsrer Abfahrt zu beobachten; aber diese schreckte uns nicht, und wir hofen, wenn es so fortgienge, wohl noch glücklich hinabzukommen. Aber auf Einmal verlor sich der Fußsteig, und wir sahen uns auf eine mehr als dachgähe Grasmatte geworfen, die von Thau völlig befeuchtet war. Sie in gerader Richtung hinabzugehen, war unmöglich, ohne in den Schuß zu kommen; wir giengen sie also seitwärts, in der Hoffnung, den Faden des Fußsteigs schon wieder anderwärts zu gewinnen. Wir entdeckten ihn bald; aber um dahin zu gelangen mußten wir nothwendigerweise abwärts. Einer unsrer Gefährten, ein schlechter Fußgänger, war schon ein Paar mal in Gefahr gewesen, zu fallen; jetzt blieb er rathlos an einer etwas sicherern Stelle sitzen. Wir drei andern setzten uns nieder, und schoben, mit den Füßen gestützt, mit den Händen das Gras fassend, uns möglichst abwärts. Wir dachten, wenn wir auch in den Schuß kämen, nur um so viel schneller am Ziele zu seyn. Aber auf Einmal rann- te unser Führer von der Höhe des Felsen herab. „Meine

„ Her.

„Herrn, rief er, schieben Sie Sich nicht weiter in die-
 „ser Stellung, die unsicher ist. Ich habe von oben be-
 „merkt, daß Sie Sich über Felsenwänden befinden. Wenn
 „Sie in den Schuß kommen, sind Sie unglücklich.“ Er
 nahm den Zurückgebliebenen mit starker Hand, und führte
 ihn bis in den Fußsteig herab, wo er ihn stille stehen hieß.
 Daun holte er mich und noch einen Gefährten. Aber
 der Fußsteig, ob er schon zum Glük nicht senkrecht, son-
 dern horizontal in der Breite des Kamors fortließ, war
 fürchterlich schmal. Gewöhnlich führte der Badmeister
 zwei von uns zu gleicher Zeit; manchmal konnten wir auch
 wieder einzeln gehen. In Kurzem waren wir über den tük-
 lischen Felsen hinweg; aber nur, um bald wieder über ei-
 nen zweiten und dritten zu schweben. Während dessen sa-
 hen wir immer über unsern Köpfen die gegen Norden fort-
 laufende oberste Felsenwand des Kamors. Endlich nach ei-
 ner kleinen halben Stunde war der gefährlichste Weg hin-
 ter uns, und wir konnten auf einen flächern Theil des
 Berges, den man den Roßberg nennt, herabsteigen, wo
 wir uns in einem weitausgebreiteten Schutt großer und
 kleiner Steine befanden, die Zeit und Sturm von den
 obern Felsen des Kamors abgerissen haben mochte. Da erst
 konnten wir die überstandene Gefahr aus dem Anlit der
 Wendungen, über die wir gewandelt, gehörig würdigen.

Wir trennten uns jetzt mit wahrem Dankgefühl von unserm gefälligen Badmeister, der einen andern Weg nach dem untern Ramor einschlug, indeß wir noch eine gute Viertelstunde hinabzuwandeln hatten, um in die Ebene zu gelangen. Schon an den untersten Hügeln begegnete uns eine Truppe Innerröddler in zwei Reihen — eine Reihe junger Bursche und eine andere von erwachsenen freundlichen Mädchen hinter diesen, sämtlich in ihrem Sonntagsstaate angethan. Dieß waren die ersten Gesichter, die wir von diesem Hirtenvolke erblickten. Nach einer halben Stunde waren wir, näher am Alpfiegelten und an der Ebenalp vorüber, im Weisbad, das zwischen der Sitter und dem Weiswasser liegt, wo wir in zahlreicher froher Gesellschaft, die zum Theil auch aus den Gebirgen kam, zu Mittag speißten. Die Appenzeller inner Rhoden sind gewiß, wie Herr Ebel in seiner trefflichen Schilderung sagt, ein ganz eignes Volk. Sie duzen meist Jedermann; ein 16. jähriger Junge im Alltagshabit, d. h. mit lederner Kappe, einer schmutzigen, zwilchenen Jacke, die vorn am Hals einen Schlitze hat, und wie ein Hemd angezogen wird, langer, zwilchner Hosen und Baarfuß, mit dem wir manchen Spas trieben, führte mir ein Mädchen mit den Worten zu: „Da tanz mit dem Menschen.“ Ein Hackbrett und zwei Violinen waren alle Musik. Auch die von Herrn Ebel so treffend ge-

schilderten Sans-culottes traf ich in Innerrooden zu meiner großen Belustigung an. Alte und Junge, denen das Hemdd über die oberhalb so kurzen Beinkleider heraushieng, sah ich in grosser Zahl. Von Weissbad giengen wir auf einem ebenen, angenehmen Wege bis Appenzell; von da nach Gais, und nach kurzem Aufenthalt über den Säbris nach Trogen zurück, wo wir Abends 7. Uhr sehr ermüdet anlangten, nachdem wir von Morgen halb 5. Uhr beinahe unaufhörlich gewandelt waren.



X.

R e i s e

durch den schweizerischen Theil

des

Bisthums Basel.

Dieses aus einer weitläufigern französischen Handschrift über-
setzte Fragment, ward zuerst abgedruckt im Schweizerischen Mu-
seum, 1788. S. 492 — 533.

Eine Stunde von der niedlichen Stadt Dellemont (Delsperg) kömmt man auf Correndelin, am Fusse der grossen Kette der Jura, welche sich auf der Westseite der Schweiz von Genf bis nach Basel erstreckt; und hier fängt sich die Probstei Mottiers, grand Val (Münstertal) an. Dieß Ländchen, welches aus mehrern aneinander reichenden von der Birs durchwässerten Thälern besteht, zieht eben so sehr um seiner sonderbaren Verfassung als um seiner seltenen physischen Bildung willen die Aufmerksamkeit des Natur- und Menschen-Beobachters auf sich, der hier auf die reichsten Quellen von neuen Empfindungen und Bemerkungen stößt. Da findet er auf der einen Seite eine beynahe unglaubliche Vermischung von Freyheit und Rechtsamen, und hinwieder von Dienst und Knechtschaft, welche mehrere Jahrhunderte hindurch immerwährenden Zwist unter dem Fürsten und seinen Unterthanen veranlaßt; und auf der andern Seite eine Natur, welche das Bild einer allgemeinen Zerrüttung darstellt, wo man mit jedem Schritte Spuhren jener zerstörenden Catastrophen entdeckt, die das Alter und die Nachrichten aller Jahrbücher der Völker übersteigen, den Naturforscher aber

darum

darum nicht hindern, die Merkmahle der erstaunenswürdigsten Revolutionen darin zu entdecken. Dieß gedoppelte Schauspiel zieht also den Geist und das Aug' jedes Fremden an, dem es darum zu thun ist, daß er sehe und lerne; und der unser Vaterland nicht wie so viele Alltagsreisende durchläuft, bloß um einst nach seiner Rückkehr zu London oder Paris sagen zu können: Auch ich war in der Schweiz.

Die ganze westliche Seite des Jura ist voll von Eisengruben, von grobem, hartem, glänzendem Korn; ihre Verarbeitung macht eine der Einkünfte des Bischofs von Basel aus. Daher hat er sehr schöne Gießereyen zu Correndelin an der Birs, in der Nähe seiner eigenen Waldungen, aus welchen die benöthigten Kohlen mit wenigen Unkosten gewonnen werden. Der Contrast des schäumenden Gewässers, welches eine Menge Räderwerke in Bewegung setzt, mit den Feuerflammen die zu oberst aus dem ungeheuren Ofen, wie aus dem Crater eines Vulkans emporsteigen — das Gemische von Lärm, Licht und Hitze — die eifrige Betriebsamkeit, und die seltsame Behandlungsart, welche erfordert wird, uns dieß Metall zu verschaffen, dem wir größtentheils unsern Reichthum und unsre Klagen zu danken haben, je nachdem der Ackermann oder der Soldat sich desselben bedient, machen diese Fabrick zu einem sehr

sehr interessanten Schauspiel. In einem tiefen Tiegel schmelzen die steinichten Körner, ergießen sich von da wie ein Feuerstrom und verdicken sich denn in dreyeckichten Massen von mehreren tausend Pfunden. Diese Massen werden denn von den unermüdlichen Hämmern in Stücke zerlegt, welche noch kleiner gebrochen, in die Länge gezogen, gehärtet, und auf tausenderley Weise verarbeitet werden. Mit Lust verfolgt die Einbildungskraft dieses Metall durch alle die arbeitsamen Hände, bis man es als Pflugshare oder als Mörderdolch, als Uhrfeder oder als glühende Bombe, bestimmt Städte oder Schiffe in Brand zu stecken, daraus hervorgehen sieht. Bey Nacht gesehen erinnern diese Gießereyen durch die Gluth der Oefen und durch die Gefahr der Arbeiter, die sich darein zu stürzen scheinen, den erstaunten Geist an die rasselnden Schmieden des Aetna, und an die berauchten Cyclopen, welche Virgil so trefflich schildert.

Berläßt man das Dorf Correndelin, so werfe man noch einen Blick auf das lachende Dellsperger Thal, und trete dann in die Schlünde von Mottiers (Münster.) Hier empfängt man, beynahe zwey Stunden lang, die sonderbarsten Eindrücke auf einem Wege der über Felsen und Waldströme hinführt, mitten unter den Bruchstücken einer geschleiften Welt, wenn ich so reden darf, und

beym

beym Anblick einer majestätischen Aufstürmung des Gerümmers einer Schöpfung, welche durch irgend eine Catastrophe, die alles, was man sich schreckliches und furchtbares vorstellen kann, übersteigt, zu Haufen geworfen wurde. Hätte Milton diese Gegenden sehen können, hier würde er den Vorhof des Chaos gefunden haben. Besonders thut eine dieser Trümmer, die aus zwey nahen, mit alten Tannen bewachsenen, und bis zu einer unermesslichen Höhe emporsteigenden Felsen besteht, die erstauendste Wirkung. Auf der einen Seite sieht man, wie einst hier die Natur mit bewundernswürdiger Fülle alles verschwendet, was sie an Gestein, an Gewässer, Waldung und Gestalten nur Reiches und Majestätisches hat; dann aber auf der andern die entsetzende Verwirrung, welche Ueberschwemmungen, Erdbeben und besonders der zerstörende Gang der Jahrhunderte unter diesen Schätzen angerichtet, sie aus einandergerissen, zerstört, und unterübersich gekehrt hat.

Geht man weiter in der hohlen Strasse fort, und säumt sich eine Weile bey einer kleinen Schmiede Namens Martinet, so möchte man sagen: Der Schöpfer habe hier ein Muster der allerschrecklichsten Festung im Grossen aufstellen wollen. Mauern, Bastionen, Remparts, in den lebendigen Felsen gehauen, steigen von zwey Seiten

in gleicher Gestalt zu einer fürchterlichen Höhe empor ; und gleich einer zahlreichen Besatzung stehen die Stämme der mächtigsten Tannen in schwarzen Schlachtreihen oben auf diesen prächtigen ungeheuern Abhängen. Hier springt ein Felsstück vor , gleich einem Thurm der unsre alten Burgen bestreich , mit zwey oder drey Bäumen , als Schildwachen besetzt ; dort steht eine andre Baumgruppe gleich den verlornen Soldaten vor der Armee , die auf Entdeckungen ausgeht. Ganz zuhinterst im Schlunde verbreitet sich die Birs mehr und weniger reissend in den Krümmungen des Canals , den sie sich ausgehöhlt hat ; mitten aus ihrem Bette erhebt sich eine Menge der von den Höhen losgerissenen Felsstücke , als so viele Inseln , mit Moos bedeckt , und mit jungen Tannen bewachsen ; die einen im Schäume des lachenden Stroms mit Weiß , die andern im Spiegel seines ruhigern Gewässers mit Blau eingefasst. Nichts fehlt dieser melancholisch erhabenen Einsamkeit , sie zum trefflichsten Englischen Parke zu bilden , ausser einigen Wohnungen , um die in Betrachtungen versenkte Seele an den Menschen , und an ländliche Arbeiten zu erinnern. Eine Viehhütte , ein Dach zum Schutze der Heerden , irgend eine zufällig unter einem Baume stehende Bank , würde für das von all' den grossen Gegenständen ermüdete Aug die angenehmste Erholung seyn. Indess finden sich doch hie und da an diesem Wege natürliche Grotten , wo
die

die Kühe sich über die Mittagshitze hin begeben zu wieder-
kauen und zu schlafen, und welche während der heissesten
Tageszeit ein sehr kühles ländliches Gemälde darstellen.

Ueber Martinet hin, wovon ich eben sprach, erweitert
sich der Weg und man betritt eine kleine schön grüne Ebene,
welche die launichte Birs in verschiedene Felder zerschnitt-
ten hat. Hier am Fusse eines ungeheuern Felsen bey ei-
nem alten Weidenbaum, der in den Strom fiel, erhält
die Landschaft durch eine ländliche Fischerey ein angeneh-
mes Leben; nervichte Arme halten ein an einer langen Gar-
bel festgemachtes in die Quere ausgedehntes Netz, berücken
die gesteckte Forelle in dem Augenblicke ihres Eintritts,
und werfen sie geschickt auf den Rasen.

Mag die Beschreibung dieser Gegenden immerhin ein-
förmig scheinen, so sind sie es doch gewiß in der Natur
nicht; und wenn das Ganze sich an gewissen Stellen ähn-
lich ist, so sind doch seine besondern Theile immer ver-
schieden. Ist der Ausdruck ihres Schilderers immer der-
selbe, so ist doch der Eindruck nicht, den sie auf das Au-
ge machen. Allein die Armuth der Sprache, und der
Mangel an Ausdrücken, für alle verschiedenen Nüancen,
die Nothwendigkeit dasselbe Wort in verschiedenem Sinn
und dasselbe Bild zur Bezeichnung verschiedener Wirkun-
gen zu gebrauchen, bringen freylich etwas Trockenes, Stei-

fes,

fes, und unangenehme Wiederholungen in die Skizzen, welche der Mensch zu entwerfen wagt; er nur ist arm und beschränkt, die Natur ist es nie. Sie scheint diesen ganzen Weg über, dem Dichter eine ordentliche Theorie von Schäfergedichten, dem Mahler einen Unterricht über Ruinen und Landschaften zu geben, in welchen das Gefällige und das Furchterliche in einander läuft ohne sich zu verwirren. Aber nur ein Gefner möchte das alles in Idyllen oder Zeichnungen bringen.

Gerade da, wo man denkt, die hohle Bergstrasse ende sich nun auf einmal, verlängert sie sich plötzlich wieder über den kühnsten Flug der Einbildungskraft hinaus; und gerade auf die Seite, wo die Wehre des Gebirgs am allerundurchdringlichsten scheint. Jeder, der nur die Ebenen kennt, wird aufs höchste getäuscht; denn unversehens eröffnen sich vor ihm neue Thäler, an die er nie gedacht, deren Möglichkeit er nur nie gemuthmaßt hätte. Ein zweiter Durchgang, der mit dem ersten einen Winkel macht, thut sich hier auf; so wie man denselben betritt läßt man das Dörfchen Bellerat hinter sich, welches den Berg im Hintergrund gleich einem Gürtel zu durchschneiden scheint, und über die ganze Breite des Abhangs, der sich zu beyden Seiten des Schlunds erhebt, mit einem Kranz von Tannen besetzt ist. Hier folgen denn wieder neue Aufstiege,
eben

eben so erstaunend anzuschau'n und eben so schwierig zu beschreiben als die vorigen. Auf einmal steht man wie auf der Arena eines unermesslichen Circus von mehreren Stunden im Umkreis, dessen Stufenbänke sich in den Wolken verlieren. Man stelle sich aber keineswegs etwas in dem falschen Geschmak und der gekünstelten Manier eines Feen-Tempels vor, den der Schlag einer Zauberruthe hingeworfen hätte: Nein! selbst in dieser ausgedehnten Zerrüttung ist noch Ebenmaaß; und die unregelmäßigen Massen und Gestalten haben noch etwas von ihrer ursprünglichen Ordnung. Die Zeit und der Viresstrom haben mit vereinigten Kräften die Materialien zu diesem Luft-Amphitheater losgemacht und herbeigeführt: die convulsivischen Erschütterungen des Erdballs entblößten die mannigfaltigen Bergschichten; die Revolutionen der Natur gaben vom tiefsten Alterthum her diesem majestätischen Ganzen einen Architektur-Charakter, den weder die Griechen noch die Römer gekannt; das Gesträuch, die Wälder, die Rasen, Teppiche, die wechselweise hellern, dann wieder dunkeln Farben, verschwinden da ihre Decorationen von unbegreiflichem Reichtum und Mannigfaltigkeit. Jedes Jahrhundert veränderte die anscheinende Verwirrung des Ganzen, gab den Gruppen bestimmtere Umrisse, und zeichnete die Details kühner. O wer jene Feuer-Genies, jene flammende Geister an diese zauberischen Plätze hinbrächte, die solch' erhabene Scenen

in den einförmigsten Ländern schilderten oder besangen! In ihren Gemälden und Poesieen würde die Natur beynahe ihre Nebenbuhler erkennen.

Hier besonders ist die sich immer ähnliche Arbeit der Gewässer und der Zeiten sehr merkwürdig; mit vollkommener Uebereinstimmung haben sie an verschiedenen Orten symmetrisch Säulen gehauen, Spitzen geschärft, Regel gedrechselt, breite Tafeln geebnet, ungeheure Felsen, Schiefern gleich, in Blätter zerlegt, der Länge nach Berggräthe gezogen, die zur Rechten und zur Linken von der Höhe des Bergs ununterbrochen bis hinunter laufen, und eine Menge größere und kleinere Kanäle ausgehört, die zuweilen vertrocknen, dann aber wieder von Regen und Schneewasser überfließen, welches in den Hölen derselben so viele Behälter findet. So stark und so fest gefessen inzwischen diese Felsen scheinen, so altern doch manche derselben, neigen sich, hangen über, und sind bereit auf ihre Vorgänger herab ins Thal zu stürzen, um der unermüdeten Geschäftigkeit des Stroms, der dasselbe durchläuft, neue Arbeit zu geben. Hier sieht man solche, deren Grundlage sich zerstückelt, deren Ecken sich abrunden, deren äußere Unebenheiten von den Wind- und Wetterstürmen, die sie so viele Jahrhunderte schon peitschen, hinweggenommen sind; dort liegen sie in Haufen übereinander, und führen den Geist auf

auf die Vorstellung eines Begräbnißplatzes für Riesen, wo so eine Masse, so zu reden nur ihr Epitaphium erwartet. Wie klein und ephemerisch ist der Mensch vor diesem Felsstück, das auf noch viel ältern Trümmern ruht, auf denen man zu lesen glaubt: „Hier liegt seit fünfzehn Jahr, „hundertern, was die dreyßig vorhergehenden hindurch auf „der Höhe des Bergs einen Tannenwald trug“. Allein dieß Alter der Natur ist so grün und munter, und mit dem anscheinenden Absterben und Zerfallen ist eine solche Kraft des Lebens, des Wiederhervorbringens und Neubährens vermischt, daß sie keineswegs jene Züge der Trauer, jenen weinerlichen Eindruck der Hofnungslosigkeit gewinnt, welche das Alter des Menschen fast jedem darstellt, der das Unglück hat blos Vernichtung vor sich zu erblicken.

Um diese grossen Gegenstände zu sehen, wie ich sie gesehen habe, muß man sie aber nicht in schnellem Pferde-
lauf, oder nachlässig in einem sanft hängenden Wagen gelagert durchreisen, und etwa nur von Zeit zu Zeit einen gleichgültigen Blick auf beyde Seiten des Weges hinwerfen. . . . Nein, Reisende! Steigt von euerm Wagen herunter, laßt die Pferde im langsamsten Schritte gehen, schreitet selbst nur gemächlich fort — und stehet öfters still um alles Einzelne besser zu beobachten; wendet euch auf alle Seiten, um das ganze besser zu fassen; entfernt weder das

Nach.

Nachdenken, dem sich eure Vernunft überläßt, noch die Vergleichen, welche eure Einbildungskraft beym Anblick dieser erhabenen Gemählde wagt, von euch; laßt euch unaufgehalten hinreißen vom Strome der Gedanken, den die heftigen Eindrücke, von welchen eure Seele in dieser erstaunenswürdigen Klust erschüttert wird, über seine Ufer drängen. . . Seyt ihr wenigstens nicht von der allzumeinen Zahl der Menschen, welche Augen haben und nicht sehen, für welche alles verloren ist weil sie keinen Sinn für die Natur haben, und die mit ihrer unbeweglichen Kälte hier anders nichts seyn würden, als ein Stein mehr. . .

Bald erreicht man Roche, das erste Dorf der reformirten Probstey; es ist klein wie das ganze Gebiet und das Thal, in welchem sie eingeschlossen ist. Ueberhaupt hat jedes Volk, sowohl auf den Alpen als auf dem Jura, für seine Besitzungen von der Natur selbst bestimmte Gränzen. Obgleich sie an einigen Orten das Erdreich verschwendet zu haben scheint, so ist sie doch weit an den meisten sehr sparsam damit. Daher muß die Bevölkerung mit dem Raum welcher der Cultur fähig ist im Ebenmaasse stehen; sobald sie dieses natürliche Verhältniß überschreitet, so wird entweder die Auswanderung nothwendig, um den Boden derer zu entladen, die er nicht nähren kann; oder die Anlage von Manufacturen und Gewerbschaften erforderlich,

um

um so den Mangel durch auswärtigen Verkehr zu ersetzen. Von diesen beyden Hilfsmitteln findet sich das erste in den Alpen, das andere auf dem Jura gewöhnlich. In den kleinen Katholischen Cantonen, in Wallis, in Bündten sieht man bey überflüssiger Bevölkerung nirgend eine Fabrick, da man hingegen in allen Thälern der Abendländischen Schweiz aller Orten Uhrenmacher, Steinschneider, Baumwollenspinnerinnen, Spitzmacherinnen, Bandweber, Strumpf- und Mützenweber, und besonders eine Menge Leuthe antrifft, welche beschäftigt sind das Eisen zu schmelzen, und dasselbe zu jedem möglichen Gebrauch zuzubereiten in den unzähligen Schmieden und Werkstätten, welche man aller Orten antrifft, ohne daß man darum einige Vernachlässigung des Feldbaues oder der Viehzucht bemerken sollte.

Wer sich indessen verwundert, wie der Mensch in diesen schmahlen von hingestürzten Felsen und drohenden Bergen eingeengten Thälern, wo selbst der Fluß den Arbeiten des Landbauers noch einen Theil streitig macht, friedlich wohnen möge, mitten im Kampf der Elemente und einer Menge von Gefahren, die gegen seine hinfällige Existenz in Schlachtorordnung stehen — der müßte sich eben auch wundern, wie der Matrose auf seinem Schiffe ruhig schlaffen kann. Sey es Zuversicht zum schützenden Himmel, oder Ueberzeugung von der Lehre eines unausweichlichen Schicksals — einmal

der

der Bergmann wohnt eben so sicher in seinem von einem ungeheuern Felsstück, das sein Gleichgewicht verloren zu haben scheint, bedroheten Hause, als wenn solches mitten auf einer weiten Ebene läge. Abwechselung seines Wohnorts wäre für ihn nur Veränderung der Gefahr.

Das enge Thal von Roche schließt sich an seinem andern Ende mit einer neuen hohen Strasse, welche der, durch die man in dasselbe kömmt, in der Beschreibung zwar ziemlich ähnlich, in der That aber doch von derselben verschieden ist. Zwey unterminierte Felsmassen, deren Gipfel so nahe zusammenreichen, daß die Aeste der erstaunend hohen Tannen, welche dieselben gleich Felsbüschen zieren, sich beynahe berühren, bilden den Triumphbogen, unter welchem man durchgeht. Hier hemmt der Schrecken gewisser maassen die edle Empfindung der Bewunderung, wo man wohl sieht, daß die Natur nicht scherzt; stumm, ernst und furchtbar scheint sie stillschweigend jeden zu bedrohn, der sie zu betrachten weilt. In prachtvoller reicher Abwechselung, die sich selbst auf ihre furchtbarsten Schönheiten erstreckt, ist es immer die Natur — allein die erzürnte Natur, die hier all' ihren Aufwand in Schrecken, wie anderwärts in Liebreiz verschwendet, und die sich da im Furchtbaren wie sonst im Angenehmen versucht. Alles erinnert an das Wort des Tra-

gifers Seneka: Torva majestas Deo; vultus est illi Jovis, sed Jovis fulminantis. *) Man befindet sich hier wie auf dem Schlachtfelde der Titane gegen die Götter: Massen auf Massen, Lagen auf Lagen, Reihen auf Reihen gethürmt, alles von Felsen, oft ganz nackt, bisweilen geziert mit Kränzen von Fichten, oder mit Büscheln von Gesträuche, oder mit Gürteln von Rasen, die sich wechselseitig auf dem Gipfel vereinigen, der die ausgespizte Gestalt der Mauern unserer alten Burgen hat, oder mit finstern Wäldern bekrönt ist, wo manche Bäume, vom Sturm oder vom Alter niedergeworfen, das Haupt zur Tiefe neigen, und nur noch an einigen Wurzeln halten, die fest in die Ritzen eingedrungen sind. Steht man in der Tiefe am Rande der Vire, wie in dem innern Hofe eines runden Gebäudes, und wendet sich auf alle Seiten, so sieht man überall die gleichen Gürtel in der Ründung in einer so regelmässigen Kreislinie laufen, als wenn der Compas des Geometers den Plan gezeichnet und diese ungeheuern Umrisse gezogen hätte.

Nach einem Regen bemerkt man hin und wieder reizende Wasserfälle, welche mit der drohenden Majestät des übrigen Ganzen im schönsten Contraste stehn. Bald sind

es

*) Schauerlich ist Gottes Majestät; sein Angesicht ist Jupiters Angesicht, aber Jupiters des Donnerers.

es Faden von blaulichem Gewässer, oder weisse Bänder von Schaum, die sich mit Moos, das den Fels, über welchen sie hinströmen, bekleidet, vermischen, und so eine Art von Gemälde darstellen, das in seiner unbestimmten Bewegung und in seiner Farbe unnachahmlich ist.

Weiterhin siehet man die Brücke von Mottiers (Münster); man erkennet sie bald an dem schweren eisernen Kreuze, welches ein Bischof von Basel tief in der Mauer befestigen ließ, aus Furcht es möchte von den reformirten Einwohnern des Landes heruntergeworfen werden. Die Stelle, wo die Brücke hinüberführt, ist beynahе einem Camin ähnlich; unten ist kaum Raum für den Weg und die Birs, und die Oefnung von oben läßt die Sonne täglich länger nicht als eine Stunde hineinfallen. Die Kälte, die finstre Kühle und das Getöse, welche in dieser Höle herrschen, erwecken bey jedem, der sich hier einen Augenblick seinen Betrachtungen überlassen will, wehmüthige und unruhige Empfindungen.

Auf einem hervorstehenden Felsen, mehr als 150. Fuß über den Weg erhaben, steht eine Art hölzernen Schafsfots, welches sich in einer Höle verliert, zu der man nur auf langen Leitern hinankommen kann. Nach der Legende war hier die Einsideley des H. Germanns, des Stifters und Patrons von dem Kloster, das sich nachher zum

Capitel von Münster erhob. Dieser gute Mönch soll gegen die Mitte des VII. Jahrhunderts, um einen Weg zu eröffnen, die Felsen weggeräumt, die Einwohner dieser wilden Thäler belehrt, und von der Grausamkeit zweyer Brüder, welche dieses Land tyrannisierten, viel gelitten haben. Da er sie nämlich bat weniger barbarisch zu seyn, und — wohl auch sein Kloster in Ruhe zu lassen, vergalteten sie ihm seine Vorstellungen damit, daß sie ihm und seinem Begleiter Randoald die Ehre von Märtyrern und Heiligen verschafften; von da an genossen so wohl der eine als der andre bis zur Reformation sehr grosses Ansehn in der Probstey. Allein die Vernunft, welche mit der Legende nicht immer übereinstimmt, sieht jenes Gerüst vielmehr für eine Art von Wachtthurm aus weit neuerer Zeit an, von welchem aus einige mit Steinen bewaffnete Männer die Vorübergehenden nach Lust zu Tod schmeißen könnten. Als die Truppen aus dem Franche-Comté während dem Schwabenkrieg i. J. 1499. die Probstey verwüsteten, weil sie den Bernern Hilfsvölker gegen das Haus Oestreich gab; so auch, da die Schweden im dreyßigjährigen Kriege sich Pruntrut und eines Theils von dem Bisthum bemächtigten, nachdem sie den Bischof Heinrich von Hochstein genöthigt hatten, sich im Jahr 1637. in den Canton Solothorn zurückzuziehen, und sie sich so den Gränzen Helvetiens näherten, ohne daß sie es

jedoch wagten, dieselben zu überschreiten, so ist es glaublich, und bestätigt sich selbst durch eine im Lande verbreitete Sage, daß die tapfern Bewohner dieser Thäler von der Höhe dieser Hinterhut herab den wichtigen Paß vertheidigten; und daß sie nach der damals in der Schweiz gebräuchlichen Tactik die Feinde von Ferne mordeten, gegen welche sie an Menge zu schwach waren, sich mit ihnen in der Nähe zu messen.

Ein wenig außer der Brücke gehen die Felsen mit Einmal zu Ende; und plötzlich öfnet sich am Ausgange der zwey parallel fortlaufenden Bergketten ein weiter Raum, der sich am Horizont in Gestalt eines halben Mondes verliert. Im Hintergrunde schließt ein mit Waldung wohl bewachsener Hügel gleich einem Vorhang die sich ins Weite ausdehnende Scene. Hier luftwandelt das Auge, nun des Zwanges los, in welchem es von der engen Kluft, aus der man jetzt hervorgeht, gehalten war, frey zur Rechten und zur Linken in einem lachenden Thale, in das man mitten hineintritt. Mit Vergnügen irret es auf den grünen mit Meyerhöfen und Viehheerden besäeten Abhängen des Jura, und unterscheidet noch die Lustgipfel von Gasmatt und Wiesenberg welche sich über Solothurn erheben; den Lauf der Aare, und überhaupt eine der schönsten und fruchtbarsten Gegenden in der ganzen Schweiz.

Von der Natur gehen wir zu ihren Bewohnern über, machen in dem Dorfe Mottiers (Münster) als dem Hauptorte der Probstei Halte, und werfen einen Blick auf den historischen und politischen Zustand dieser Gegend, welche bisdahin so wenig gekannt war, und es doch so sehr zu seyn verdient.

Die Probstei Mottiers, Grand: Val, zu Deutsch Münsterthal, begreift der Länge nach acht, in der Breite vier bis fünf Stunden. Sie besteht aus neun und dreysig Dörfern und Weilern, welche, in neun Pfarren abgetheilt, acht und zwanzig Gemeinden ausmachen. Die fünf obern, welche unter den beyden Meyereyen Mottiers und Malleray begriffen sind, heissen die Probstei über den Selsen, und sind reformirt; die vier untern aber, welche zu der Meyerey Correndelin gehören, sind catholisch geblieben, und heissen die Probstei unter den Selsen. Ungeachtet des verschiedenen Gottesdienst haben beyde Theile ein vollkommen gemeinschaftliches Interesse, dieselben Privilegien, und die gleiche bürgerliche Regierung. Dieß Land, dessen Bevölkerung gegenwärtig wohl über 8000. Seelen seyn mag, war in dem VII. Jahrhundert nichts als ein grosser wilder Wald, durch welchen die römische Strasse auf Pierre-pertuis führte. Ein Kloster, welches St. German im J. 630. stiftete, veranlasste den

Anbau von Feldern und Wohnungen in seiner Nähe; und demselben hat das Dorf Mottiers seinen Ursprung und seinen Namen zu danken. Denn in dem Patois eines Theils der Schweiz bedeutet Motti einen Tempel, nach seinem Ursprunge von dem altfranzösischen Worte Mouttier oder Monstiers (Münster) welches sich von dem Monasterium der Lateiner herleitet. Dieser St. German stammte aus einem guten Hause zu Trier. Der grosse Ruf seiner Wissenschaft und seines exemplarischen Lebens bewog Gondomius, Herzogen im Elsaß, den Herrn von diesem Theile des Jura, daß er ihn dahin berufte, ihm das Kloster Mottiers erbaute, und es reichlich beschenkte. Nach dem Tode dieses Fürsten wollten seine beyden Söhne Cathicus und Cathelmundus die Vergabungen wieder zurücknehmen, welche ihr Vater dem Kloster gemacht hatte; sie plagten daher die Mönche, kamen nach Mottiers, der eine durch das Thal Sornetan, der andre der Birg nach hinauf, und erschlugen St. German, der ihnen Vorstellungen über ihr schlimmes Betragen machen wollte.

Carlomann, Pipins Sohn, bestätigte im J. 770. die reichen Schenkungen, welche sein Vater und seine Mutter dem Kloster gemacht hatten. Ein Jahrhundert nachher vermehrte Karl der Dicke das Gebiet desselben mit verschiedenen Ländereyen, unter andern mit dem St.

Im.

Immerthal. Die fromme Königin Bertha, die sich durch ihre Kirchenstiftungen in dem westlichen Theile der Schweiz so berühmt gemacht hat, erbaute auch eine zu Mottiers. Rudolf III. der letzte Burgundische König, dessen Vater das Kloster Mottiers mit seinen Besitzungen den Grafen von Egisheim, welche dasselbe unrechtmäßig besaßen, wieder entriß, schenkte um das J. 1000. die ganze Gegend mit allen souverainen Rechten über dieselbe an Adelbert Bischof von Basel, zu einem Ersatz für die Verheerungen, welche der Krieg in den Herrschaften desselben angerichtet hatte. Beynabe achtzig Jahre nachher zerwarfen sich die Mönche, welche sonst vom Orden St. Benedicts waren, dadurch, daß sie sich in den Streitigkeiten des Papsts mit Heinrich IV. zur Parthey des erstern schlugen, mit ihrem Bischofe Burkard von Hasenberg aus dem Hause Neuenburg, der sich für den König interessirte, so sehr, daß dieser stolze Prälat sie aus dem Kloster und Land verjagte, und ein Chorherren-Capitel unter einem Probst an ihrer Statt einsetzte.

Dies Capitel, das den Titel Insigne führt, hatte damals den größten Theil der Regierung des Landes in seiner Gewalt, und war, so zu sagen, unter der Souveränität des Bischofs, geistlicher und weltlicher Herr desselben. Johann von Vienne, ein besserer Soldat als Abt,

gerieth mit Bern von wegen Biel in Zwist, und die Probstey hatte von seinem kriegerschen Geiste viel zu leiden; denn sie wurde von den Truppen des Cantons und seiner Verbündeten verwüstet und geplündert. Im J. 1367. verbrannten die Solothurner das Kloster Mottiers, und schlugen den Bischof nahe am Dorfe. Endlich wurde Friede gemacht vermittelt 3000 Gulden, welche die Berner dem Bischofe zum Ersatze für allen Schaden, die sie seinem Lande zugefügt hatten, bezahlten. Allein wie gewöhnlich blieb der Verlust den Unterthanen, und die Entschädigung dem Fürsten. Der Bischof Johann von Fleckenstein, der bey den Einwohnern der Probstey immer in geliebtem Andenken stehen wird, bestätigte ihnen nicht allein ihre alten Freyheiten, sondern gab ihnen im J. 1430. selbst noch neue. Allein wahrscheinlich würden sich diese unter seinen Nachfolgern nach und nach verloren haben, da die Souverains überhaupt und geistliche Herren besonders für die Privilegien, welche ihre Vorfahren den Unterthanen ertheilten, eben nicht immer alle gebührende Achtung tragen; wenn sich nicht ein besonderer Zufall ereignet hätte, welcher der Probstey den Schutzherrn verschaffte, den sie noch hat, und dem sie grossentheils ihr Glück dankt.

Die Stelle eines Probsts am Capitel zu Münster war ehedem sehr gesucht. Als nun Johann von Orslingen

die.

dieselbe 1486. niederlegte, stritten sich zween Prätendenten sehr lebhaft um dieselbe. Johann Mayer Bürger von Bern und Pfarrer zu Büren hatte die Empfehlung des resignirten Abts, und eine Investitur. Bulle Innocentius VIII. zu seinen Gunsten. Sein Nebenbuhler Johann Pfeiffer von Lucern hatte für sich die Ernennung des Bischofs Caspar von Rhein, der die Collatur dieser Stelle für sein Eigenthum behauptete, und die Mehrheit der Stiftsherren. Da also das Capitel den Letztern vorzog und die Bulle verwarf, so bat Mayer die Berner um Unterstützung seiner Rechte; und sie gaben ihm die Miliz von Büren und den umliegenden Orten, welche dann nach Mottiers rückte ihn mit Gewalt zu installieren, und dem Capitel so wohl als dem Volke den Eyd der Treue abzufordern. Bald darauf kam Mayer von Dellsperg mit einigen Bischöflichen Truppen, den neuen Probst in seinem Schlosse zu belagern. Der Benner Dittlinger aber bemächtigte sich mit einer kleinen Bernerschen Armee der Probstei und des Tessenbergs. Dieß veranlaßte einen Vergleich zwischen dem Canton und dem Bischofe, vermöge dessen die Päbstliche Bulle für gültig erkannt, Mayer als gesetzmäßig erwählter Probst erklärt, und das Münsterthal gegen Bezahlung der Kriegskosten den Bernern abgetreten wurde. Kurze Zeit nachher kam der Bischof in Begleit verschiedener Edelleute und Magistratspersonen von Basel, Freyburg

burg und Biel, persönlich nach Bern, und drang auf die Zurückgabe der Probstei; man gab sie ihm ohne Schwierigkeit wieder; doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß das enge Bürgerrecht, welches die Republik mit diesem kleinen Lande aufgerichtet hatte, in seiner ganzen Kraft bestehen und unwiderruflich seyn sollte, und daß er an Bern 5000. Livres zu einem Erfaze der Unkosten bezahlte, welche dieser kleine heilige Krieg verursacht hatte.

Indessen war die erste Frucht dieses Bürgerrechts für das Land eben nicht angenehm; denn da es von nun an zur Schweiz gezählt wurde, und in dem Schwabenkrieg sein Panner zu seinen neuen Schutzherrn stieß, so wurde die Probstei am Ende des XV. Jahrhunderts von den Truppen des Franche-Comté, welches damals dem Hause Oestreich zugehörte, das mit den Cantonen im Krieg verwickelt war, entseßlich verwüstet. Glaublich ist es, daß es dem Bischof von Rhein, der noch lebte, und dessen übrige Ländereyen alle, als zum deutschen Reiche gehörig, verschont blieben, nicht leid that, daß seine Unterthanen, die vielleicht auf ihre neuen Verbindungen zu stolz waren, diese Warnung erhielten, welche sehr geschickt war, sie wieder davon abwendig zu machen.

Dreßsig Jahre nachher führte Sarel die Reformation, welche schon in verschiedene Cantone gedrungen war, auch
in

in der Probstei ein. Sie fieng bey der Pfarre Tavannes (Dachsfelden) an, und setzte sich im Jahr 1529. durch die Mehrheit der Stimmen in einem Theile des Landes fest. Vergebens widersetzten sich ihr der Bischof und die Chorherren zu Münster; die Berner ganz im Feuer ihres ersten Eifers, unterstützten sie, und erhielten ihr endlich den Sieg in den Thälern d'Orval, Grandval und Petival. Sie schickten sogar selbst Geistliche dahin, auf Ansuchen der Bauern, welche sich theils über die Unwissenheit, in der man sie leben ließ, theils über die schweren Büßungen, welche das Capitel ihnen bey den geringsten Fehlern auflegte, nicht wenig beschwerten. Bey diesem Anlasse begaben sich die Chorherren nach Solothurn, mit welcher Stadt sie in Bürgerrecht stuhnden, und bald darauf nach Dellsperg, wo sie nun ihren Aufenthalt nahmen. Verschiedene Jahre hindurch walteten sehr lebhaftige Zwistigkeiten zwischen dem Capitel und dem Volke, welches von den Chorherren auf einmal die Stiftskirche zu St. German, eine Besoldung für seine Geistlichen, und besonders von jenen, ehrbarere und erbaulichere Sitten verlangte. Endlich im Jahr 1535. erließ das Capitel, unter Vermittlung der Stände Solothurn und Bern, jener auf Seite des Capitels, dieser zu Gunsten des Volks, die Kirche, und trug an die geistlichen Besoldungen bey. Das Volk damit zufrieden verpflichtete sich dagegen alle Zehenden, Zinsen und

und Grundgelder zu entrichten, welche das Capitel foderte; selbst die, für welche man keine rechtmässige Ansprache mehr aufweisen konnte, oder die man gar nie besessen hatte.

Ohne Zweifel der Zänkereyen, welche die ungleiche Religion zuweilen verursachte, müde, verkaufte endlich das Capitel im J. 1588. dem Bischof Christoph Blaarer von Wartensee alle seine Herrlichkeiten; Polizey und weltliche Gerichtsbarkeit über die Probstey. Von da an erhoben sich von Zeit zu Zeit Streitigkeiten über die Rechtsamen dieses Landes, welche zwischen Bern und dem Bischof verschiedene Verträge nöthig machten. Von diesen ward der wichtigste im J. 1711. zu Narberg geschlossen, der den Reformirten die Probstey über den Selsen und den Katholiken die Probstey unter den Selsen in der Meyeren Correndelin zu ihren Wohnplätzen anweist. — Seit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts hatte die Probstey keinen Theil mehr an dem Kriegsunglück, welches der zum deutschen Reiche gehörige Theil des Bisthums erfuhr. Als dieser letztere während dem dreysigjährigen Kriege von den Schweden und Franzosen besetzt war, achtete der Herzog von Weimar, der sein Winterquartier in Dellsperg genommen hatte, das grosse Münsterthal als ein Schweizerisches Land, und schonte daher desselben.

Wir fügen nun dieser historischen Abschilderung der Probstey

frey

stey auch das Gemählde ihres politischen Zustandes bey.
 Dieß Land gehört dem Bischof von Basel zu als ein Reichs-
 lehen. Er ist in Criminalfällen der einzige competente Rich-
 ter; in Civilsachen aber kann von seinem Rathe, nach
 Belieben der sich beschwerenden Parthey, nach Wezlar oder
 Wien appelliert werden, wenn eine streitige Sache die Sum-
 me von 500 Gulden übersteigt. Die geistlichen Angelegen-
 deiten und Ehegerichtssachen der Reformierten gehören gänz-
 lich nach Bern; und dieser Stand bestätigt ihre fünf Pre-
 diger, welche für zwey Pfarreyen von dem Bischofe, für
 zwey andere von dem Capitel zu Münster, und für die
 fünfte von dem Abt zu Bellelay ernannt werden. Diese
 Pfarrer werden immer aus den protestantischen Untertha-
 nen des Bisthums gewählt, und sie sind Ehrenmitglieder
 der der Nidauer Classe. Jährlich besucht ein Geistli-
 cher von Bern diese Gemeinen, besorgt ihre Kirchenzucht,
 und theilt auf Kosten des Staats, der ihn sendet, Cata-
 chismen, Psalmen, und andere Bücher zum christlichen
 Unterricht unter die Jugend aus. So geht auch jedes dritte
 Jahr ein Rathsglied von Bern persönlich dahin, um
 nicht allein auf die geistlichen Freyheiten, sondern auch auf
 die weltlichen Rechtsamen dieser Leute ein wachsamcs Auge
 zu richten.

Die Militz oder das Panner ist ebenfalls nach Bern

gehörig, welcher Stand, so oft er dessen benöthigt ist, dort Truppen werden kann; den einigen Fall ausgenommen, wenn die Republik mit dem Bischofe von Basel in Krieg verwickelt seyn sollte: Alsdann ist die Probstei verpflichtet die strengste Neutralität zu beobachten. Ein Mitglied des Staatsraths von Bern führt immer den Titel eines Ober-Commandanten vom Münsterthal, und besorgt im erforderlichen Fall die Geschäfte eines solchen.

Der Bischof kann die Unterthanen der Probstei nicht willkürlich mit Steuern belegen. Von Alters her bezahlen sie ihm jährlich eine Schätzung von 40. franz. Sous auf jeden Pfug; jede Haushaltung giebt einen Kapaun, der noch nach alter Taxe mit 6 Sous bezahlt wird; der Tagelöhner giebt 10. die Wittwe 1. Sous; jeder Mann aber, dessen Weib im Kindbette (nach dem Ausdruck ihres alten Coutümiers en geline) liegt, ist den Kapaun nicht schuldig. Ueberdas giebt die Probstei bey gewissen Umständen den vierzehnten Theil von dem, was der zum teutschen Reiche gehörige Theil des Bisthums für den Römermonat bezahlt; und dieß kann sich an die 2000. Livres belaufen. Der Schutz von Bern kostet auf jeden Feuer-Heerd jährlich einen Sous; denn auf jeden St. Andreas-Tag bezahlt die Probstei der Republik 5. Gulden Rh. zu Anerkennung ihres bürgerrechtlichen Verhältnisses.

So oft ein Bischof abgeht, leistet die Mannschaft dem neuen Herrn den Eyd der Treue, der aber vorher die Freyheiten und das Bürgerrecht mit Bern anhören muß, um dieselben feyerlich zu bestätigen. Zu Anfange dieses Jahrhunderts weigerte sich der Bischof J. Conrad von Reinach dieser Bestätigung, und foderte geradehin den Eyd vom Volke ohne von seiner Seite irgend etwas versprechen zu wollen. Seine bischöfliche Würde fand sich durch den besondern Vorbehalt dieser Privilegien zu nahe getreten; besonders entrüstete er sich über den Ausdruck von Schutz, welchen Bern in der Bürgerrechts-Acte versprach, und erklärte sich: Die Probstei bedürfe dessen nicht, er wolle ihn auch länger nicht haben. Allein Venner Wisard unterstützte kräftig die Rechte, deren Vertheidigung ihm anvertraut war, widersprach dem Bischof ins Angesicht, und sagte zu ihm mit einer vielleicht allzu lakonischen Energie: Und wir, wir wollen dieses Bürgerrecht mit Bern haben! Alles gerieth in Tumult: es ergieng eine Ordre den Venner gefangen zu nehmen, der doch nichts that, als was er thun mußte: Er entzog sich aber sehr klüglich dem Fürst-Bischöflichen Zorne und entwich zu den Schutzherrn, um deren willen er in die hohe Ungnade gefallen war. Endlich vermochten doch die mit Drohungen verbundene Vermittelung von Seite Bern, und einige gegen die Gränzen anrückende Truppen, Seine

Hos

Hohheit, daß er sich der hergebrachten Gewohnheit unterzog, und den beherzten Wisard wieder in seine Stelle einsetzte, der mit einem Abbittschreiben an den Bischof davon kam, in welchem er in allgemeinen Ausdrücken denselben um Verzeihung bat, daß er ihn durch die Beobachtung seiner Pflicht beleidiget habe.

Der Bandelier, zu deutsch Venner, war ursprünglich der, welcher das Probstey-Panner (la Banniere oder Bandiere) vortrug. Allmählich vermehrte sich sein Ansehen; er wurde der Tribun des Volks, der Bewacher seiner Freyheiten, und der Mittler zwischen dem Fürsten und jenem. Diese wichtige Stelle dauert lebenslänglich; wenn sie ledig wird, so wählt sich das Volk einen Oberstwachmeister (Sergeant de Bataille) und begiebt sich unter den Waffen nach Münster. Hier sammelt man in Gegenwart des Landvogts von Dellsparg, welcher im Namen des Bischofs dahin kommt, die Stimmen, welche sich auf 1500. bis 1600. belaufen, ungeachtet sonst die Zahl der bewaffneten Mannschaft an die 2000. ist; weil das Recht zu wählen nur dem zukömmt, der verheurathet ist oder ein eigenes Hauswesen führt. Dann geht der durchs Mehr erwählte Venner mit einem Detaschement von 150. Mann das grosse Lands-Panner abzuholen, welches auf der einen Seite den Bischofsstab und auf der andern die Cathedral-Kirche von

Basel führt. Mit demselben tritt er mitten in die Versammlung, und leistet dem Bischof und der Probstey den Eyd der Treue. Hingewieder nimmt er auch von dem Volke den Eyd zum Panner auf, der mit den im Munde der Reformirten sonderbar klingenden Worten anfängt: Ihr sollt treu und hold seyn, und vor allen Dingen lieb haben, U. L. Frau zu Basel und U. L. Frau zu Münster! Alsdann wird der Neuerkiesete mit Kanonen- und Musqueten-Feuer begrüßt. Auch muß er in dem ersten Jahr seiner Erwählung nach Prontrut gehen, sich dem Bischof vorstellen zu lassen, und nach Bern um das Bürgerrecht zu erneuern, oder wenigstens die Probstey der fernern Gewogenheit der Republick zu empfehlen.

Dieser Magistratsperson, die man, wie gesagt, als den Tribun des Volks anzusehen hat, steht es zu, die Deputierten der Gemeinden zu versammeln; er führt den Vorsitz unter ihnen; trägt die Gegenstände vor, welche ihm einer Berathschlagung bedürftig scheinen; leitet gemeinschaftlich mit ihnen die Prozeduren zur Bertheidigung ihrer Landesrechte ein, und kann zu diesem Ende (nach einem freylich sehr gefährlichen Mißbrauche) unbeschränkte Anlagen machen, die er wieder bezahlt bekömmet, ohne daß er gehalten ist, eine detaillirte Rechnung darüber vorzulegen. So wie es für die Probstey von der einen Seite sehr wichtig ist,

ist, einen aufgeklärten, standhaften und so wohl für Geld als Gunst unbeflecklichen Mann zum Venner zu haben, so muß es ihr von der andern Seite eben so viel daran liegen, daß ihr Vorsteher keinen Factionsggeist oder Liebe zu Verwirrung besitze, weil er leicht entweder das Volk von den schuldigen Pflichten gegen den rechtmäßigen Herrn abwendig machen, oder den Schutz von Bern, den er sich nur für wichtige Angelegenheiten aufbehalten sollte, durch Ansuchen in jeder geringen Beschwerde, ermüden, oder endlich die Gemeinden mit lästigem Aufwand beschweren könnte, wenn er zur Unzeit von Prontrut nach Wezlar appelliren würde, wo die Prozesse kein Ende nehmen.

Dieses Volk, welches man in mehreren Rücksichten mit dem Tockenburger vergleichen kann, genießt die schönsten Freyheiten. Es besitzt die Jagdbarkeit und Fischerey, und dann eben sein eigenes Panner. Wenn man die Sammlung seiner Privilegien und Gewohnheiten, die unter dem Namen *Rôle de la Prevôté* bekannt ist, liest, so bemerkt man mancherley seltsame Dinge, welche sich noch von uralten Sitten, oder von der Feudal-Verfassung herschreiben. Nur einige Beyspiele: Wer einen Bär tödtet, muß dem Bischof oder seinem Statthalter die rechte Pfote davon abliefern. — Der falsche Eyd, welcher in der übrigen Schweiz so schwer gebüßt wird, kostet hier zwar auch zween Finger

von der rechten Hand; wovon man aber mit zehn Bagler, Pfunden (18. französische Livres) sich loskaufen kann. — Scheltungen eines Mannes gegen Mann sind auf 20. und eines Mannes gegen ein Weib auf 5. Sous geschätzt. — Bey gewissen Anlässen verpflichten sich die streitenden Partheyen mit Eyd, nichts Fremdes ins Recht zu bringen, das nicht zur Hauptsache gehört, und keine überflüssige Verzögerungen zu machen; und das ist gut! — Schwangere Frauen und Kranke haben das Recht, fischen zu lassen, wenn es sie nach Fischen gelüstet: Auch nicht übel — Die sogenannten Notables, in deren Gegenwart die Ausmar- chung der Felder geschieht, schwören die beyden Steine zu verschweigen, die man Zeugen nennt. — Die Hebammen verpflichten sich eydlich, jeder Person, die sie um Hilfe an- ruft, so gut und so schnell als möglich beizustehen. Wieder gut. Die Geistlichen geloben in ihrem Eyde, sich auf den Unterricht des Volks in seinen Pflichten einzuschränken; auf keine Weise sich in weltliche Geschäfte zu mischen, und sich nie mit Predigen gegen die catholische Religion zu amüs- sieren. *)

Nicht alle Bauern genießen ein uneingeschränktes Eigen- thum ihrer Güter. Manche besitzen dieselben als ein unvie-

Der:

*) Heißt vielleicht in der Urkunde: *de ne point s'adviser*. Doch *s'amuser* steht noch artiger. H. d. Hebers.

deutsches Erblehen, mit gewissen Anlagen, wovon einige in unserm Jahrhundert sehr seltsam scheinen. So hat z. B. ein solcher Lehenmann sein *Franchiseal* (so heißt diese Art von Gütern) unter der Bedingung, dem Bischof, wenn er nach Münster kommt den *pot à eau & la touaille*, d. h. das Waschgefäß und das Handtuch zu liefern; ein anderer muß immer Waffen und Harnisch in Bereitschaft halten, um vor jedem Schloß oder Festung, wo es der Bischof befehlt, Sturm zu laufen nach bestem Vermögen; ein dritter ist gehalten die Schüsseln, d. i. die Tafelgeschirre des Bischofs zu reinigen, so oft er sich zu Münster aufhält. Sieben verschiedene Grundstücke Lands verpflichten ihre Besitzer, die Briefe des Bischofs von der Meyerey in der diese Güter liegen, bis in die nächstgelegene zu tragen. Ohne Zweifel werden nun diese alten Anlagen dem Souverän in Geld bezahlt.

An die Stelle der Beichte, zu welcher ehemals die Chorberrn das Volk in der Kirche zwangen, um demselben willkürliche Bußen aufzulegen, traten die May- und Herbst-Gerichte zu Münster. Der Landvogt von Dellsperg kommt dahin, die Tribunale der niedern Gerichtsbarkeiten zu bestätigen, den Eyd der Treue von allen Neuverheuratheten aufzunehmen, und die Laidungen einzusehen, zu denen jeder Landmann, der etwas den Gesetzen

zuwiderlaufendes bemerkt, mit der Angabe des Delinquenten verpflichtet ist. Eine dem ersten Anschein nach empörende Gewohnheit, nach welcher unter den Bürgern selbst ein beständiges Inquisitions-Gericht existirt; allein, da dieß eine alte in ihre Verfassung verwebte Uebung ist, zu der sie endlich verpflichtet sind, so machen sie sich eine Pflicht daraus, und sie zeugt keinen persönlichen Haß, wie man sonst natürlicher Weise denken sollte.

Die Einwohner der Probstei sind überhaupt ein rechtschaffenes sanftes, dienstfertiges Volk, von treuer Zusage, und von bewährterer Redlichkeit als viele seiner Nachbarn; in jeder Rücksicht verdienen sie die Benennung guter Leute (*bonnes gens*) welche ihnen in den alten Urkunden gegeben wird. Wohl ihnen, wenn sie ihre schönen Freyheiten zu genießen wissen, ohne mit jenem Geiste der Unruhe, der ihren Frieden schon mehr als einmal störte, auf Erweiterung derselben zu denken; wenn sie in Vergleichung mit den Auflagen, Steuern, Frohndiensten, mit den willkührlichen Entscheidungen eines bewaffneten Ansehens, die so manche Nationen unter ein drückendes Joch beugen, das Glück schätzen lernen, welches sie genießen, und sich bestreben die einfachen Hirten sitten beizubehalten, die in dem größsern Theile des Jura sich schon zu verlieren anfangen.

Die ganze Probstei, das kleine Dorf Elsay (Seeholz)

holz) an den Solothurnischen Gränzen ausgenommen, spricht französisch. Seine eigenthümliche Sprache ist, wie beynah in der ganzen abendländischen Schweiz, ein aus celtischen, gallischen und lateinischen Wörtern gebildetes Patois. Das Patois der Probstey, welches mit dem von der Franche-Comté viel ähnliches hat, ist zwar sehr nachdrücklich, und hat manche ungemein starke Ausdrücke; überhaupt aber ist es, hart, schleppend, unangenehm für das Ohr, einem Franzosen, selbst einem Bauern aus Unter-Wallis oder von Gräyere her unverständlich; obgleich auch dieser ein Patois spricht, welches sich von denselben Sprachen herleitet, allein ganz verschiedene Endungen hat. Das Freyburger Patois, das sanfteste und angenehmste in der Romanschen Schweiz, welches sonst mit allen andern Sprachen dieser Art in Verwandtschaft steht, hat beynah gar keine mit der Sprache der Probstey, die ein besonderes Studium erheischt.

Das Land hat gute Wäiden; und seine beste Ertrageheit ist darum die Benutzung seines Viehes, und der Handel damit. Die Kühe sind den Sommer über auf den Höhen des Jura zerstreut, steigen im Herbst wieder hinunter, und bleiben den Winter hindurch in den Thälern. Es wird mit denselben grosse Handelschaft in die benachbarten Orte getrieben. Die Aecker, auch noch so gut be-

arbeitet, sind immer von geringerem Ertrag als die Wiesen; dieß verursacht das rauhere Clima, nach welchem die Jahreszeiten in den Bergländern gar unregelmäßig abwechseln. Die Uhren-Manufaktur, welche sich von dem nahen Locle und la Chaux de Fond dahin verbreitet, hat seit mehreren Jahren auch in einigen Dörfern der Propstei guten Fortgang gewonnen. Sollte sie aber zu stark begünstigt werden, so wird sie zugleich mit dem Geld auch den Luxus einführen, und entweder dem Feldbau oder der Viehzucht eine tödtliche Wunde beybringen; zweyen Nahrungsquellen, die, obschon weder so glänzend noch so ergiebig, einen desto sicherern und von allen Revolutionen und Modeveränderungen unabhängigen Ertrag abwerfen.

Die Wohnungen der Propstei fast alle hölzern, so wie auch ihr Dach, sind warm und bequem genug; und die meisten bekommen noch mehr Raum durch ein großes Vordach, unter welchem die Wagen und andre Geräthschaft aufbewahrt werden. Die Küchen darinne sind gewölbt und ohne Rauchfang; der Rauch wird durch Oefnungen in die Scheune geführt, wo man die Garben vor dem Ausdreschen trocknen läßt. Das so geräucherte Korn ist von besserem Geschmack, und hält sich länger. In vielen Häusern bedient man sich im Winter statt des Kerzenlichts oder der Lampen harziger Tannensplitter, welche auf einem

nem kleinen Heerd, dessen Rauchfang in die Küche geht, der Familie und den allenfalls bey ihr versammelten Nachbarn Licht und Wärme geben, die sich die langen Winterabende mit Arbeit, Gesang, und irgend einer Lektüre oder Erzählung angenehm verkürzen. Die Erziehung der Kinder, welche alle lesen und schreiben lernen, ehe sie den Christen-Unterricht von ihren Geistlichen empfangen, wird überhaupt, sowohl von den Eltern als von den Schulmeistern, wohl besorgt. Der öffentliche Gottesdienst wird fleißig und ehrerbietig besucht, selbst von denen die sehr entfernt von der Pfarrkirche wohnen; und man bewundert die Würde und Aufmerksamkeit die hier in den Tempeln herrscht. Der Kirchengesang, mit einigen bäurischen Instrumenten begleitet, hat eine herzrührende Einfalt und Ländlichkeit, und stimmt ganz mit der Natur dieser Thäler überein.

Der ganzen Höhe des Jura nach, in den engen einsamen Thälern, besonders im Thale Chaluat an den Gränzen von Solothurn, leben ungefähr hundert Wiedertäufer-Familien zerstreut, welche vor mehr als einem Jahrhundert aus dem Canton Bern vertrieben wurden, weil sie sich weigerten die Waffen zu tragen und Eyde zu schwören. Diese friedlichen Menschen, den ersten Christen weit ähnlicher als man insgemein glaubt, zogen in die Probstey,

frey, und nahmen die einsam stehenden Meyerhöfe zu Besitzen, welche ihre Nachkommen nun gegenwärtig besitzen. Als fürtreffliche Landwirthe, geschickte Weber, aufrichtig in ihrem Handel, gutthätig gegen jedermann, ohne jemanden zu beleidigen, und besonders ihrem evangelischen Ja und Nein sehr getreu, sind sie von jedem, der sie besucht oder mit ihnen zu verkehren hat, geliebt und geachtet. Selbst die Bauern dieser Gegenden sprechen nur mit ausgezeichnete Verehrung von ihnen. Sie haben die deutsche Sprache beybehalten, und versammeln sich der Reihe nach in ihren Häusern, (ohne weder Aufsehen zu machen, noch geheim damit zu thun,) um nach ihrer Weise dem erhabenen Wesen zu dienen, welches mehr auf die Gefinnungen des Herzens als auf die Meynungen des Verstandes sieht. Macht doch das Dogma nur den Protestanten und Catholicken, die Ausübung hingegen der evangelischen Sittenlehre, und die Nachfolge des Gottmenschen, der uns eine Religion der Liebe und des Friedens gab, den Christen aus! Man erkennt diese Anabaptisten sehr leicht an ihrem Bart, ihrer einfachen Kleidung, und ihrer patriarchalischen Physiognomie. Ihre Töchter sind sanft, naiv, und von frischer Farbe; die ganze Familie führt eine sitzende und dabey eifrige Lebensart, die aber jene unzerstörbare Fröhlichkeit, welche ein gutes Gewissen giebt, keineswegs ausschließt. Kommt man in ihre Häuser, und

geht

geht man mit ihnen um, wie es die Offenheit ihres Betragens erheischt, so müßte man an die Tugend glauben, und sie gleich ihnen lieben lernen, wenn man ihr auch sonst nicht vertraute. Die stille Unbekanntheit ihrer Existenz, der Reiz ihrer friedlichen Arbeiten, die Einigkeit welche in ihren Familien und in ihrer ganzen Gesellschaft herrscht, die ehrwürdige Einfalt die sich auf ihre Unbekanntschaft mit den Lastern der grossen Welt gründet, ihr Vertrauen mit welchem sie sich so ganz dem Schutze des Höchsten überlassen, und so zuversichtlich einhergehen, ungeachtet sie sich nach ihren Grundsätzen gegen keinen Angriff vertheidigen dürfen, ziehen das Herz eines jeden an, der zu ihnen kömmt, so daß er sie ungerne und nur mit dem geheimen Wunsche verläßt: Möcht' ich so denken und leben können, wie dieser einer!

Mit grossem Vergnügen sieht man überhaupt in diesem Lande die glücklichsten Folgen kirchlicher Duldung, und mit Dank gegen den Himmel stimmt man der Bemerkung des Herrn Sinners *) bey: „Wie schön ist es, in der
 „Schweiz zwey verschiedene Religionen zu sehen, deren
 „Bekenner, ohne sich zu verfolgen, unter denselben Gesetzen
 „leben. Bald einen Fürsten, der unter dem Ansehen des
 „H. Stuhles steht, und dessen Unterthanen dem Römischen
 „Dien.

*Voyage dans la Suisse occidentale. Tom. I, pag. 116.

„ Dienste entsagt haben; bald protestantische Landesherren,
 „ deren Volk zur Messe geht. Ein Beweis für alle Welt,
 „ daß der äußerliche Gottesdienst mit der bürgerlichen und
 „ politischen Verfassung nichts gemein hat; und daß die
 „ Menschen aller Orten in Gesellschaft leben könnten, ohne
 „ eben in ihren Meynungen über himmlische Dinge einig
 „ zu seyn. „

Nach dieser weitläufigen Ausschweifung, die indessen für die Leser, welche gerne etwas ausführlich belehrt sind, nicht ohne Interesse seyn wird, ist es nun Zeit, daß wir unsern Weg weiter gegen Biel über den Jura fortsetzen.

In einiger Entfernung von Mottiers schließt sich das Thal von neuem, und man kommt zum andern Mal in eine hohle Strasse, die zwar nicht so lang, aber majestätischer noch und fürchterlicher ist, als die welche wir oben beschrieben haben. Die Felsen, welche sie einschließen, sind von noch kühnerer Architektur, und sehen von Ferne Mauern ähnlich, die aus einförmigen Lagen von gleichen Steinen erbaut sind; eine zierliche Abwechslung von bald einzelnen bald sich kreuzenden Banden, wiederholt sich wohl siebenmal vom Gestade der Birs bis an die Gipfel, welche so hoch sind, daß die größte Tanne vom Auge des Wanderers in der Tiefe kaum noch erblickt werden kann. Man verwundert sich, an so rauhen, wilden Orten —
 mit.

mitten in der furchtbaren Unordnung entseßlicher Felsma-
 sen , die entweder vor den Füßen hingestürzt liegen oder
 über dem Haupte schweben — einen breiten , gebahnten ,
 hie und da von terrassenweise aufgeführten Mauern gegen
 die Wuth des Strohms beschirmten Weg anzutreffen , der
 zwischen Münster und Court über zwey benachbarte wohl-
 gebaute Brücken führt , welche um ihrer romantischen Lage
 willen schon den Pinsel manchen Künstlers beschäftigt
 haben. Wahrscheinlich aber ist dieser Weg sehr alt ; und
 es gebührt wohl die erste Ehre dafür der Virs , die ihn
 nach und nach gedüet , und durch ihren Lauf hier den
 einigen Durchpaß angewiesen hat , welchen die menschliche
 Kunst brauchbar machen konnte. Die Römer indessen
 benutzten diese Oefnung , welche die Natur manches Jahr-
 hundert vor ihnen zu Pierrepertuis gebildet hatte , um
 da eine Strasse durchzuführen , vermittlest welcher die bey-
 den Hauptstädte der Helvetier und Nauracher , Aventicum
 und Augst , mit einander Gemeinschaft hatten. Der Ver-
 fall des Reichs zog dann ihre Vernachlässigung nach sich ;
 und die Länge der Zeit verschüttete sie vollends. Vielleicht
 ließ man auch gerne diesen engen Weg sich schließen , damit
 die Barbaren einen Eingang weniger hätten. Die Legen-
 de , laut welcher St. Germanus die Felsen über Corren-
 delin durch ein Wunder getrennt haben soll , ist ein Wink ,
 der uns wenigstens zu vermuthen giebt , daß dieser gute
 Mönch

Mönch sich beschäftigte, eine für sein Kloster zu Münster so nöthige Strasse wieder herzustellen. Die Königin Bertha, welche die Kollegiat-Kirche daselbst baute, bediente sich, nach der Tradition, ebenfalls um diesen Weg breiter zu machen und auszubessern, eines Schottländers mit Namen Mackenbry, von welchem die Edeln von Lavannes herkommen wollen. Allein erst in der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts wurde diese Strasse auch für die schwersten Fuhrwerke sicher und wegsam gemacht: Die Probstei legte mit grossen Unkosten und ungeheurer Mühe eine prächtige Chaussée an; sie nahm die Arbeit, den Aufwand, und den Nutzen davon auf sich; und der Bischof, nach der Gewohnheit aller grossen Herren alter und neuer Zeiten, begnügte sich an der Ehre, welche mit der Ausführung eines solchen Werks verbunden ist, und verewigte seinen Namen zur Förderung des Danks aller Reisenden durch folgende Inschrift, welche in einen sehr grossen Fels am Wege gegraben ist, und das Gegenstück der Inschrift zu Pierrepertuis ausmacht:

JOSEPHUS GUILLELMUS
EX RINCKIIS DE BALDENSTEIN
BASILEENSIVM EPISCOPUS
VIAM VETERIBUS CLAUSAM
RUPIBUS ET CLAUSTRIS MONTIVM
RUPTIS
BYRSA PONTIBUS STRATA
OPERE ROMANIS DIGNO
APERUIT 1752.

Professor Schöpplin von Straßburg verfertigte diese Inschrift, ganz der majestätischen Felsstafel würdig auf welcher sie steht. Unweit von da fiel vor wenigen Jahren an der rechten Seite der Strasse ein Stück vom Berge herunter, und füllte das Bett der Birs so aus, daß sie sich ein neues neben demselben hin suchte. Noch ist sieht man die Spuren dieses Unfalls an den Tannen, welche halb in Schutt vergraben und schon dürre sind, oder krank, verstümmelt und sterbend da stehn. Man möchte diese Stelle einen Hospital und Begräbnißplatz der benachbarten Wälder nennen. Solche Felsfälle ereignen sich beynahe nie, als wenn der Schnee schmilzt; das Wasser seigert sich alsdann überall durch, und dringt allenthalben so ein, daß es den Grund auf welchem die Felsen ruhen unterfrisst, die sich dann ablösen, und mit Getöse ins unterste Thal hinabstürzen. Doch haben auch heftige Gewitter bisweilen dieselbe Wirkung. Kaum giebt es ein erhabneres und zugleich überraschenderes Schauspiel, als wenn man in diesen engen Schlünden wandelt, wo die Winde ein Ungewitter herbeiführen, Wolken von Hagel schwanger aufstürmen, und mitten unter kreuzenden Blitzen die lange hallenden Donner rollen. Der kleine Raum des Himmels über dem Haupte des Wandrers ist dann wechselweise ganz schwarz oder ganz feurig. Die Echo wiederholen, verlängern und verdoppeln den lermenden Tumult der kriegenden

Elemente, das Krachen der an einander stossenden Tannenhäume, und das Pfeifen der Winde, welche jeden Augenblick in den Krümmungen des Thals gehemmt werden. Auch der Stroh, verstärkt von tausend Wasserfällen, die auf allen Seiten von Stufe zu Stufe heruntersürzen, spielt mit schrecklichem Gebrüll eine grosse Parthie in dieß grause Concert. Der furchtbare Anblick, die Gestalt und der Ton der ganzen zürnenden Natur, nöthigen alsdann den Reisenden, seine Zuflucht zu den Grotten zu nehmen, welche an diesem Wege ziemlich zahlreich sind. Da erwartet er dann die zurückkehrende Stille, beobachtet oder zittert, denkt nach oder steht von Schrecken starr; sammelt seinen Geist um den Eindruck, den dieses Schauspiel auf denselben macht, ganz zu geniessen, oder sucht aus Furcht einer allzu heftigen Bewegung, sich zu zerstreuen.

Ueber der *Birs*, die sich hier vom Wege entfernt, ungefähr in der Hälfte des Schlundes, befindet sich eine schöne Höle, deren Zugang aber für einen Bewohner der Ebene sehr mühsam ist. Ihr Eintritt ist dicht mit dürrer Laube belegt, das der Wind jeden Herbst hieher führt. Ihr Bogen, von ziemlich guter Proportion, verenget sich in der Tiefe immer mehr; und zuhinterst entspringt aus dem Boden eine helle frische Quelle, welche sich in zwey Faden über das Moos hinzieht, und dann der *Birs* zueist, die

unten in einer Tiefe von 24. Fuß vorbeyst. Zu beyden Seiten derselben bietet ein hervorspringender Fels eine natürliche Bank dar; und über dem Haupt hat man eine ziemlich enge Oefnung, welche in das zweyte Stockwerk der Höle führt. Wer sich nicht fürchtet da hinaufzukommen, kömmt an ein rundes Fenster, das auf die Strasse hinunter sieht, und man steht gerade über dem untern Eingang; aus diesen Oeil de Boeuf hat man eine in ihrer Art ganz eigene Aussicht auf einen Theil des engen Passes. Ich zweifle nicht, irgend ein Reisender wird einst auf die Vorderseite diese Verse Virgils hinsehen, der sie gesehen zu haben scheint; so fürtrefflich beschreibt er sie:

Hinc atque hinc vastæ rupes, geminique minantur
In cœlum scopuli . . . Tum sylvis scena coruscis
Desuper, horrentique atrum nemus imminet umbrâ,
Fronte sub adversâ scopulis pendentibus antrum:
Intus aquæ dulces, vivoque sedilia saxo;
Nympharum domus. *)

(Aen. L. I. v. 162. & seq.)

Der Jura, der sonst beynahe durchaus in milden sanften Zügen sehr angenehm gezeichnet ist, scheint hier von

X

fei-

*) Links dort drohen und rechts unförmliche Klippen und zwiefach Starrende Felsen empor. . . Auch die Ansicht schauernder Wälder Ragt, und schwarzes Gehölz, hochher mit grauser Beschattung, Grad' entgegen gewandt ist eine gewölbete Felskluft, Drin süßquellende Flut, und Bänke aus lebendem Steine, Nymfen zur Wohnung geweiht.

seiner gewöhnlichen Regel abzuweichen, und nimmt einen so männlichen kraftvollen Ausdruck an, daß man wohl sagen kann, die ganze Strecke von Correndelin bis Court sey, eine Abbildung der Alpen vom Jura eingefaßt. So wie es jeder, nach seiner besondern Art zu sehen, anschaut, erweckt dies Gemählde etwas von der romantischen Behmuth, in welche wir bey'm Anblick eines jeden Gegenstandes gerathen, der uns vermittelt seiner Neuheit und Ueberraschung unwillkürlich ergreift und zur Bewunderung hinreißt; oder es stimmt die Seele auf einen Ton, der dieselbe zu den edelsten Empfindungen erhebt, sie zu erweitern, und den grossen Gegenständen ähnlich zu machen scheint, von denen sie gerührt ist. Hier steigt man bald mit still gesammeltem Gemüth hinauf zu den Revolutionen des Erdballs; bald belebt man sich diese wilden Austritte durch Vergleichung derselben mit den gesellschaftlichen Scenen. In den Herbstabenden durchhirt ein zur Melancholie gestimmtes Gemüth diese engen Thäler mit Wollust, wenn der Mond und der Nebel im Wettstreite, wer von ihnen die Oberhand über dieselben gewinnen soll, sie in den Augen seiner Einbildungskraft mit fantastischen Gegenständen bevölkern, welche ein sanfter Wind hie und da hintreibt, sie gleich flüchtigen Schattengestalten in lustigem Gewand von einem Felsen zum andern führt, oder sie in Wirbeln über die Colossen hinträgt, welche wechselweise von einem

schwa:

schwachen Licht erleuchtet, oder halb in einem vorübergehenden beweglichen Dunste versteckt sind. Ihr starke Seelen, die ihr euch gerne heftigen Bewegungen überläßt, kommt hieher, und seht die erhabenen Scenen eines Shakespears oder Corneille, von Felsen, Tannen und Waldwassern auf dem Schauplatze der Zerstörung aufgeführt; ihr allein könnt sie verstehen, begreift ihre Rede, und besitzt das Wörterbuch der erhabenen Sprache, die jenen kleinherzigen Wesen unverständlich bleibt, welche bey'm Anblick eines überhangenden Felsen, oder bey'm Getöse eines gegen seinen einengenden Damm sich empörenden Strohms zittern. Hier ist für die Befriedigung jeden Geschmacks gesorgt; da findet der Dichter Bilder, der Mahler Schilderungen, und der Unglückliche Eindrücke, welche mit seinem Mißgeschick übereinstimmen. Der Naturforscher sammelt sich hier seltene Pflanzen und Petrifikate von der mannigfaltigsten Verschiedenheit; der Philosoph wagt Schlüsse über die Bildung der Berge, da er ihre Lagen vor seinen Augen aufgedeckt, und sich von beyden Seiten vollkommen entsprechend sieht; der Patriot ergötzt sich an dem Anblick dieser natürlichen Verschanzung, wo eine Hand voll Männer eine ganze Armee abzuhalten im Stand ist; der stark Empfindende endlich sammelt sich da eine Menge lebhafter Eindrücke, die in seinem Gehirne nie verloschen werden. Selbst das schöne Geschlecht wird hier um so lebhafter gerührt von der

Erhabenheit, Majestät und dem edeln Troze, in welche sich hier die Natur kleidet. Wie ungern scheidet man von da! Mit welchem Bedauern sieht man bey der Rückkehr in die Städte den kargen steifen Ausdruck der Kunst; und welche tiefe Erinnerung bleibt nicht mit unauslöschlichen Zügen in die Seele dessen gegraben, der diese Gegenden zu durchwandern und zu sehen gewürdigt war!

So wie man die hohle Strasse verläßt, so fällt das Auge auf die reizenden Dörfer, welche das Thal beleben, und auf die einzelnen Meyerhöfe, die hie und da den Abhang der beyden Hügel, zwischen denen man vorbeigeht, bescheiden. In der Tiefe schleicht die Birs, langsam, schaukelnd und unbestimmten Laufes dahin, zeichnet in ihren gebogenen Wendungen tausend angenehme Krümmen, und verfolgt nachlässig ihren Weg, weniger weil das Land sich neigt, als von der eigenen Wassermasse von oben fort, gewälzt; bald benezt ihr zierlicher Lauf die grünen Wiesen wie mit einer silbernen Schnur, bald verräth sie sich nur an den Wassergesträuchen in deren Schatten sie ihren engen Canal zu verstecken scheint.

Das Dorf Court, welches man bald erreicht, leihet seinen Namen den letzten Felsen, so wie Münster den ersten. Die meisten Reisenden ziehen indessen diese hier vor; und wirklich haben sie an colossalischer Grösse, Höhe, Verschies-

schiedenheit der Bildung, und an bestreubenden Seltenheiten die keine andre Landschaft besitzt, vieles vor den Münsterschen Felsen zum voraus. Ein einiger Umstand nur scheint diese Strasse etwas unangenehm zu machen; eine Menge verstümmelter Tannen nämlich, denen man ungefähr zweien Fuß hoch von der Wurzel ein grosses Stück Rinde abgezogen hat. Doch was für den Reisenden etwas betrübend ist, das bringt dagegen dem Bauer einen ergiebigen Gewinn, da er das Harz, welches aus diesen Einschnitten tröpfelt, sorgfältig sammelt, an Brodte schlägt, und zu verschiedenem Gebrauch verkauft. Dieser kleine Handelszweig trägt, wie man sagt, der Probstei jährlich mehr als 15000. Livres ein.

Nachher kommt man in das Dorf Bevillard, und hört mit Vergnügen, daß diese und die damit verbundene Pfarre, die sich damals weit ins Gebirg hinein erstreckte, zu Anfang dieses Jahrhunderts einen Vetter der Madame de Maintenon zum Prediger hatte, der Samuel d'Aubigné hieß, und ein Enkel des berühmten Theodor Agripa war. Seine Baase versuchte zu wiederholten Malen, ihn durch glänzende Versprechungen nach Frankreich, und in den Schoos der römischen Kirche zurückzulocken; allein die Stimme der Ehre und des Gewissens machte ihn taub für die Stimme des Ehrgeizes. Seine Enkelin lebt noch

in

in der Probstei, und ist nun in ihrem Alter der Gegenstand der Wohlthätigkeit der Republik Bern, woher sie ein Jahrgeld empfängt.

Den ersten Tag auf dem Wege von Basel nach Biel kommt man auf das Dorf Malleray. Reisenden, welche für gute Wirthshäuser besorgt sind, dient zu wissen, daß das Wirthshaus dieses Dorfes von sehr braven und geschickten Leuten unterhalten wird, und eins der besten und wohlfeilsten in der Schweiz ist. Die umliegenden Gegenden waren i. J. 1367. der Schauplatz eines für Johann von Vienne, Bischof zu Basel, sehr nachtheiligen Krieges. Dieser Prälat, der den Helm der Bischofsmütze, und dem Hirtenstab die Lanze vorzog, kannte kein besseres Mittel, die Bündnisse zwischen Bern und Biel zu zertrennen, als die letztere Stadt in Brand zu stecken; daher ergriffen Biel, Solothurn, und ihre Bündgenossen von III. Waldstätten, die Waffen gegen ihn. Derselben vereinigte Truppen berannten dann die Verschanzungen, welche der Bischof bey Pierrepertuis hatte aufführen lassen; schleiften seine Festung, auf die er viel hielt, und ließen ihn den Brand von Biel durch seine Niederlage, und durch Feuerverheerung mehrerer Dörfer der Probstei theuer bezahlen. Das kleine Dorf Reconwillier, welches auf Malleray folgt, ist in den Zeitbüchern des Vaterlandes nicht

weniger berühmt; denn hier wurde 1486. zwischen dem Bischof von Basel und dem Canton Bern ein für die Probstei sehr vortheilhafter Friede geschlossen, welcher der erste Ursprung des Bürgerrechts war, das ihr so lieb und so wichtig ist.

Zuletzt im Thale endlich befindet sich das Dorf Tavannes (Dachsfelden). Das hiesige Schloß, welches im J. 1499. abgebrannt, gehörte ziemlich mächtigen Edelleuthen, deren Namen man schon zu Ende des XIII. Jahrhunderts auf dem Verzeichniß der Glieder der Regierung findet, welche der Bischof für die Kleine Stadt Basel angeordnet hatte. Margaretha die letzte vom Hause von Tavannes heirathete einen Grafen von Souly, der zu dem seinen auch den Namen seiner Gemahlin annahm; und dieser war der Vater des Marschals von Tavannes. Jedermann weiß, daß der Marschal auf seinem Todtbette, als man in ihn drang zu gestehen, welchen Antheil er an der St. Bartholomäus-Meglung genommen hätte, sagte; Er sehe dieselbe für eine der besten Handlungen seines Lebens an.

Zehn Minuten über dem Dorfe entspringt die schöne Vrs-Quelle aus einem bemoosten Felsen, setzt gleich bey ihrem Entstehen drey Mühlenräder in Bewegung, und vermehrt die Zierde einer ohnehin reizenden Landschaft.

Nach.

Nachdem man sich an ihrem neugeborenen Gewässer gelaset, das hier schon von kleinen Forellen bevölkert wird, und, wie Horaz, den Genius des Orts begrüßt hat, verläßt man diesen Fluß nur ungerne, und scheidet von ihm, wie von einem treuen guten Freunde, der den Reisenden, welcher ihn beynahe immer zur Seite hatte, den ganzen Weg von Basel her, eine Strecke von fünfzehn Stunden hindurch, unaufhörlich ermuntert, erfrischt und belustigt; und man würde seinen Verlust noch mehr empfinden, käme man nicht gleich einige Schritte weiter hinan zu dem so berühmten Durchgang Pierrepertuis, der schon so oft beschrieben und gezeichnet worden, und wirklich so merkwürdig ist. Die Oefnung dieses weitem, unter einem Felsen durchgehenden Gewölbes ist nicht regelmäßig, mag etwa vierzig Fuß hoch, und etwas weniger breit seyn. Es ist weder eine Arbeit der Kunst noch des Wassers, wie so viele Alterthums- und Naturforscher behauptet haben, wohl aber sonst ein Werk der Natur. Da die Erbauer der römischen Strasse diese Verbindung der einen Seite des Berges mit der andern schon fertig fanden, so ließen sie ihren Weg da hindurchgehen, der nun zu den Sequanern so wohl als zu den Raurackern führte. Selbst die Inschrift, welche über dem Gewölbe ein wenig zur Seite steht, sagt nicht, daß dieser Paß eröffnet, sondern zurechtgemacht worden sey. Diese Inschrift, die von den meisten unrichtig

an.

angeführt und gelesen, auch von den Antiquariern so sehr verschieden nachgezeichnet wird, ohne Zweifel je nach dem Systeme, welches sie damit erhärten wollten, ist auf der Vorderseite des Felsen eingehauen, welche gegen Münsterthal hinzieht. Die linke Seite derselben ist offenbar mehr ausgelöscht als die rechte; denn diese wird von einem kleinen Ueberschusse gegen das Gewässer, welches bey Regen und Thauwetter von der Höhe herabfließt, beschirmt. Sie ist eben nicht vom schönsten römischen Character; es ist aber auch nicht wahrscheinlich, daß man einen Künstler aus Welschland habe kommen lassen, um einige Buchstaben oben auf den Jura zu graben. In der ersten Linie sind dieselben beynahe um die Hälfte grösser als in der letzten. Hier ist die Aufschrift selbst, so wie sie für gute Augen diesmal noch lesbar ist, und wie sie Herr Fréne, Prediger zu Tavannes, auf einer hohen Leiter abschrieb; ein in den Alterthümern, in der ältern und neuern Schweizer-Geschichte, und besonders in der Geschichte des Bisthums Basel sehr bewandeter Geistlicher.

NVMINI AUGVS
 — VM
 VIA CIAPER |V/
 DVI VMPATER |V/
 II VIR COL HELVE —

Die Alterthumsforscher haben sich heftig gestritten, wer diese Augusti gewesen seyn möchten; und der P. Dünod wurde auch hier, wie bey so vielen andern Gelegenheiten, tapfer widerlegt. Er wollte nämlich behaupten, es sey hier von den Kaysern Balbinus und Pupianus die Rede; allein die meisten Stimmen vereinigten sich für die Marcus Aurelius und Verus, welche gute Freunde der Helvetier gewesen, grosse öffentliche Gebäude errichteten, und die ersten waren, welche ohne Beyfügung eines andern Namens Augusti hießen; wie das aus mehern Inschriften, und unter andern aus der marmornen Gelübdestafel erhellet, die man in einem Vorzimmer des Rathhauses zu Lausanne sehen kann. Ein anderer eben so wichtiger Streit erhob sich darüber, ob das Durvum, das man zu lesen glaubte, der Name eines Bergs oder eines Menschen wäre? Die Puristen behaupteten nämlich, es sey nicht allein der Zierlichkeit der Sprache sondern auch selbst der lateinischen Grammatick zuwider, das Vorsehwort *per* anstatt *a* zu gebrauchen, um den Urheber eines Werks anzuzeigen; und fanden noch darüber grosse Aehnlichkeit zwischen Durvus und d'Orval, oder Dürveau, wie das Thal Tavanneo noch jetzt benennet wird. Ihre Gegner behaupteten dagegen, man schreibe auf ein Werk das an einem Orte bleibt keineswegs den Namen dieses Orts selbst; indem dies eben so ungereimt wäre, als das in Frankreich

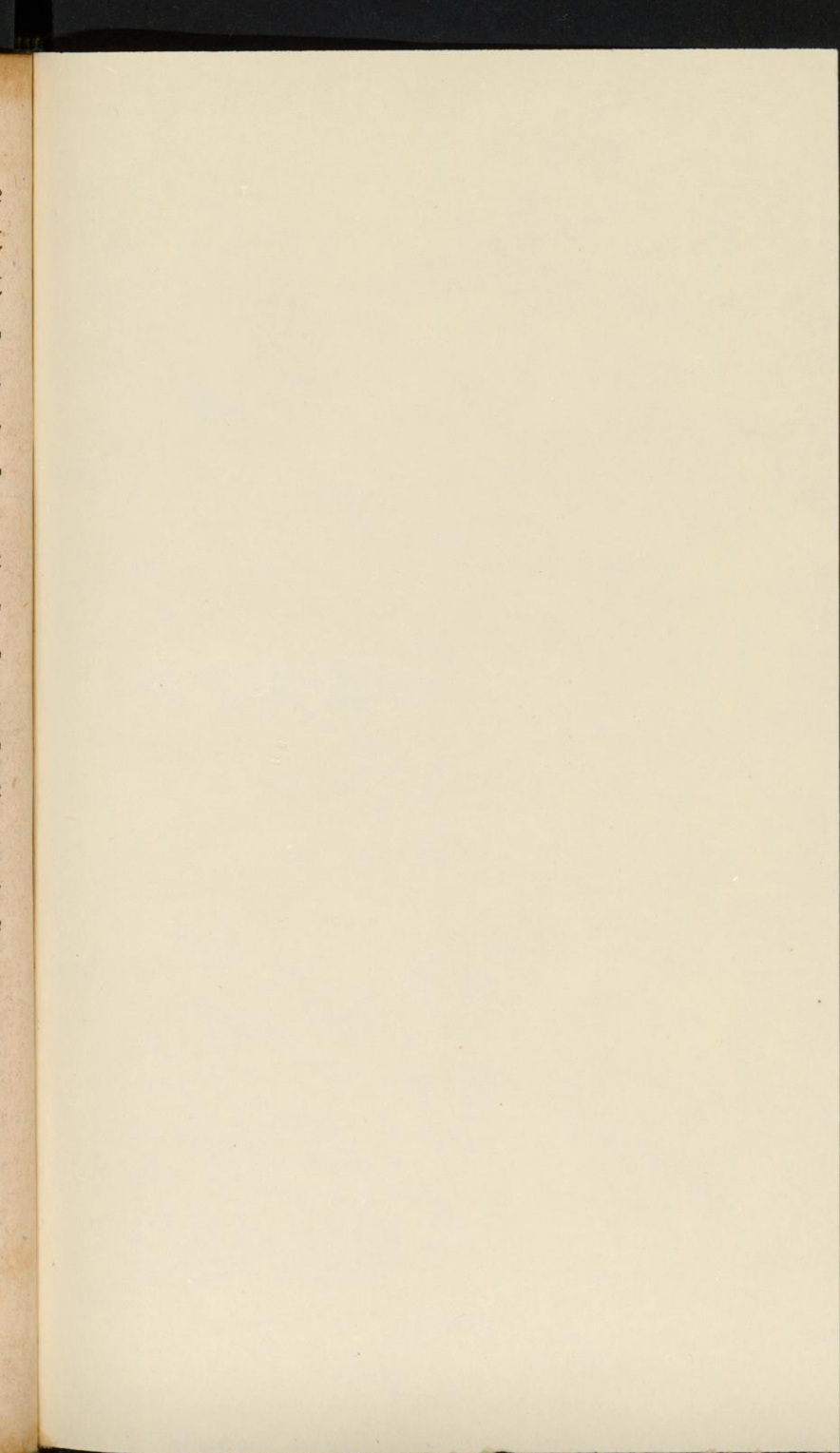
so bekannte: Diese Brücke ist hier verfertigt; folglich sey Durvus der Name einer Magistratsperson von Avenches, vom Geschlechte Paternus, welches schon auf zwey andern Inscriptionen verewigt ist; einer zu Villars le Moine, der andern zu Solothurn. Nach einigen soll diese Familie dem alten Paterniacum (Payerne) seinen Namen gegeben, nach andern ihn von diesem Orte empfangen haben.

Zur rechten Seite der Oeffnung klimmt man einem schmalen Fußsteige nach auf die Höhe der Felsen; wo man grosse Tannen antrifft, die hier auf den Gränzen zweyer Völker, welche diese Art von Porte von einander scheidet, gleichsam Schildwache stehn, und einen trefflichen Standpunkt haben, um von beyden Seiten in eine weite Ferne auszukundschaften. Wendet man sich, nachdem man das Gewölbe paßiert hat, ungefähr in einer Entfernung von fünfzig Schritten um, so hat man einen wahrhaft optischen Anblick. Ein Vorhang von Tannen verschließt alsdann die Oeffnung; da sie aber nur dünne stehn, so erblickt man durch ihre Aeste den blauen Himmel, die grünen Wiesen, den Anfang des Birsstroms, und die Häuser zu Tavannes zwischen hindurch. Von vollends reizender Täuschung ist diese Aussicht, wenn die Probstei von der Sonne beleuchtet wird.

Von

Von da steigt man bald wieder auf einem guten aber steilen Wege an der andern Seite des Jura gegen Biel hinab. Hier kommt man an die Marche, die das Erguel vom grossen Münsterthale scheidet, und geht durch Saucéboz, das erste Dorf des St. Immerthals, welches ein froheres, weniger schauerliches Gelände als die Probstey, durch seine seltsame politische Verfassung aber eben so merkwürdig ist. Dieß schöne Thälchen durchfließt die Süß, eine zierliche Schwester der Birs. Wechselweise wässert dieser klare Fluß reiche Matten, umschlingt kleine mit Eichen bewachsene Inseln, und zeichnet in seinen Wellen, Falten eine Menge vereinigter Parthien, grüner Lauben und Wäiden in dem einsamen Thale, das sich von Saucéboz nach Reuchenette erstreckt. An diesem letztern Orte befinden sich Bäder, deren Lage etwas Furchtbares hat. Ehe man dahin kommt, bildet die Süß einen zierlichen Wasserteich; stürzt sich dann, gleichsam um desto schneller den Bieler See zu erreichen, mit Brausen den Felsen herunter, und bildet den zierlichen Wasserfall zu Rondschatel.





ETH Zürich
Bibliothek

BH	4742	2	*				
Abt.	T	Nummer	U	Band	Teil	Aufl.	S

BUCHKARTE
Bitte nicht herausnehmen!

38721/1

7/76

ETH

